Buchkultur





Stehen Sie manchmal auch neben sich? Und wir meinen das jetzt nicht metaphorisch.

Vielleicht das überraschendste Buch des Jahres.



EDITORIAL

ALLES GANZ ROMANTISCH!

Als Anfänger/in wird einer/m in der Literaturwissenschaft gern weisgemacht, dass es immer nur ein Entweder-Oder gibt. Entweder Vernunft oder Gefühl, entweder Ästhetik oder Inhalt, entweder Traum oder Wirklichkeit, Geist oder Materie. Nun, um verschiedene Strömungen der Literaturgeschichte zu klassifizieren und zu kategorisieren, hilft es natürlich, wenn man in dualistischen

oren, alistischen

Systemen denkt. Mal leuchtet die »Seele« in der rechten, dann glitzert der Verstand wieder in der linken Hirnhälfte. Die Epoche der Romantik beispielsweise wird mit Gefühl, mit Nacht, Angst und dem Unbewussten assoziiert, wobei der letztere Begriff zur Zeit der Romantik noch nicht etabliert war, damals nannte man es vielleicht eher noch Triebhaftigkeit. Nach den hehren Vernunftidealen der Aufklärung meldete sich also rechterhirnhand wieder mal die »Seele« und gab der Vernunft zu verstehen, dass ihre Errungenschaften noch ein bisschen zu einseitig waren ... Im Grunde aber wissen die fortgeschrittenen Denker/innen, das die Sache mit dem Entweder-Oder so letztlich nicht haltbar ist.

Durchaus haltbar dagegen ist Alexander Kluys Lesestrecke über die Romantik als transeuropäisches Ereignis (ab S. 30). Vergessen Sie also besser, was Sie ganz nationalistisch in der Schule über die »deutsche Romantik« gelernt haben, und machen Sie sich ein ganz neues und viel komplexeres Bild.

Als »neoneoromantisch« – die Neoromantik selbst hat es ja auch schon längst gegeben – könnte man auch den Debütroman »Junge mit schwarzem Hahn« von Stefanie vor Schulte beschreiben. Vielleicht fragen Sie sich jetzt: Wie kommt eine Autorin heute dazu, einen romantischen (nein, es geht nicht um Liebe!) Roman zu schreiben? – In Dagmar Kaindls Porträt ab S. 12 finden Sie viele plausible Gründe dafür.

Zum 100. Geburtstag des großen Science-Fiction-Autors und – so sehe ich es zumindest – Literaten Stanisław Lem und zum 700. Todestag des nach wie vor großen Dante Alighieri haben wir natürlich auch etwas für Sie.

Ach, und bevor ich es vergesse: Falls Sie es noch nicht getan haben, nehmen Sie doch noch an unserer großen Leser/innenumfrage teil. Den Link finden Sie auf unserer Website und in diesem QR-Code.

Und nun frohe Lektüre!



Jorghi Poll
& die Redaktion

Buchkultur Leser/innen-Umfrage

Die nächste Ausgabe erscheint am 14. Oktober. Unser Bücherbrief am 21. September versorgt Sie dazwischen wie immer mit aktuellem Lesestoff. Anmeldung unter: www.buchkultur.net





Nachhaltiges Wirtschaften ist uns wichtig, und daher wird das Magazin Buchkultur vom Papier bis zum fertigen Heft umwelt- und gesundheitsschonend hergestellt. Registrierungsnummer: PDFC/16-44-917

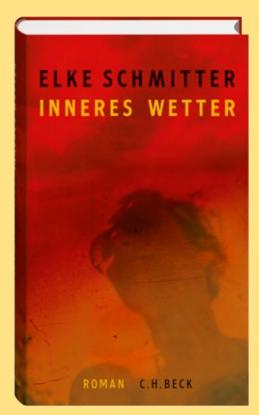




632 S. | Geb. | € 26,-[D] | € 26,80[A] | ISBN 978-3-406-77451-5

«So klug und so komisch zugleich unterhalten neuere deutsche Prosaautoren ihre Leser selten.» *Der Spiegel*

«Messerscharf formuliert und äußerst sensibel beobachtet ist dieses tragisch-komische, aber pralle Panorama unserer Lebensentwürfe.» Eckart Erdmann, Rheinische Post



202 S. | Geb. | €22,-[D] | €22,70[A] | ISBN 978-3-406-77429-4 «Schmitter hat eine ausgefeilte Sprache für Gefühle und den menschlichen Drang, sie zu sortieren.» Marie Schoeβ, NDR Kultur

BÜCHERTISCH

Michael Schnepf präsentiert eine Graphic Novel gegen Rechts, ein Buch über Frauen, die schaukeln, eine Reise in 20 Sprachen um die Welt und ein Kinderbuch über Zukunftsszenarien.

LITERATUR

12 Stefanie vor Schulte:

Lichtfiguren in einer dunklen Welt

Aus den tiefsten Schwärzen der Romantik erzählt Stefanie vor Schulte ihr berührendes Debüt.

16 Stanisław Lem:

Der Hochmut des Fortschrittsglaubens

Einer der bedeutendsten Autoren der Science-Fiction wäre dieses Jahr 100 geworden.

20 Claudia Tieschky: Das Ende des Vergessens

Claudia Tieschky dreht in ihrer cleveren Dystopie an den Stellschrauben der digitalen Gegenwart.

24 Lukas Rietzschel: Unerklärbare Faktenlage

In »Raumfahrer« wird die Nachkriegszeit mit der Nachwendezeit verwebt.

29 Ali Smith: Gegenwart und Vergangenheit

Die britische Schriftstellerin hat ihren vierteiligen Jahreszeitenzyklus beendet.

30 Romantik, Transeuropa der Literatur

Zahlreiche Neuerscheinungen ergänzen unser Bild der Epoche der Romantik. Eine Zusammenschau

38 Wiedergelesen: Dante

Zum 700. Todestag schenken die Verlage dem Autor der »göttlichen Komödie« Neuausgaben.

REZENSIONEN

- 18 Giwi Margwelaschwili, Sigrid Nunez
- 19 Tomas Espedal, Fernanda Melchor, Bryan Washington
- 26 Donatella Di Pietrantonio, Janina Hecht
- 27 Charlie Gilmour, Daniel Birnbaum, Daniela Krien
- 28 Sophia Fritz
- 36 Bae Suah, Hiromi Ito, Asmaa al-Atawna, Bachtyar Ali
- 40 Wiederentdeckt: Julia Strachey, Alix Kates Shulman, Christopher Isherwood, Mary MacLane, Christa Winsloe, Dodie Smith, Louis-Ferdinand Céline, Wallace Thurman

BIBLIOPHILES

44 Ganser / Stavarić, Borchert / Hoffboll, Hearn / Lacombe

LYRIK

46 Ana Luísa Amaral, Sophie Reyer

HÖRBUCH

47 Rudyard Kipling, Stefan Aust, Alfons Kaiser

THEMENTISCH

48 Schmelztiegel Taxi

KRIMI

52 Petros Makaris: Das Gewissen Griechenlands

- 50 Benito Wogatzki, Pascal Dessaint, Christof Gasser
- 53 Stuart Turton, Armin Kratzert
- 54 Veit Heinichen, Steffen Jacobsen
- 55 Michael Opoczynski, Garry Disher

JUNIOR

56 Das ist alles nicht so leicht

Das Leben kann ganz schön hart sein, und selten ist es gerecht. Vier Neuerscheinungen

- 58 Hinein ins Abenteuer
- 60 Drei mal drei | Andrea Wedan

SACHBUCH

- 62 Wie nah die Grenze ist
- 64 Katja Lewina, Nicole Diekmann, Marco Bülow
- 65 Schrumpfende grüne Vielfalt
- 66 Irrwege des Denkens Verschwörungstheorien sind auch am Buchmarkt ein Thema

BIOGRAFIEN

- 68 Alfonsina Storni, Maria Callas
- 69 Francis Bacon, Heinrich Schliemann

REISE

- 70 Dieter Richter, Stig Dagerman
- 71 Craig Thompson, Andreas Schwab

BILDBÄNDE

- 72 Kabengele / Finkelstein, Grande / Rosetti
- 73 Walter Trier
- 74 WIEN # literatur Elias Hirschl
- 74 Sprachsalz. Das Literaturfestival: 10.–12. September
- 79 Septemberlese Langenlois: 25.-26. September



79 Silvia Ferrara

KOLUMNEN

- 11 Schurkenstücke | Martin Thomas Pesl
- 23 Literatur ist ...
- 51 Quick'n'Dirty | Thomas Wörtche
- 59 Isabella liest ...
- 63 Martin Kuglers Sachbuchregal
- 75 Thomas Ballhausens Denkblase
- 76 Mirabilia | Susanne Rettenwander
- 82 Schlussstrich | Thomas Feibel

Editorial 03 | Empfehlungen der Redaktion 22 | Literaturrätsel von Alexander Kluy 80 | Impressum 82

Buchkultur

Buchkultur



Jede Menge Lesetipps: Die wichtigsten Romane und die interessantesten Sachbücher werden aktuell besprochen. Zusätzlich in jeder Ausgabe: Interviews und Geschichten aus der Welt der Literatur, die Sie sonst nirgends zu lesen bekommen, randvoll mit Vorstellungen von ausgewählten Neuerscheinungen!

 ABO-Vorteil 2: Sonderhefte gratis in Ihrem Postkasten

Mit dem Abonnement erhalten Sie zusätzlich alle drei Buchkultur-Sonderhefte mit Themenschwerpunkt zugesandt.

ABO-Vorteil 3: Geschenkbuch

Ihre Abo-Prämie zur Wahl! Beachten Sie untenstehend unsere Angebote.





Silvija Hinzmann DIE SEHNSUCHT DER KORMORANE (Wieser)



Paul Nurse WAS IST LEBEN? DIE FÜNF ANTWORTEN DER BIOLOGIE (Aufbau)

www.buchkultur.net/shop





GRAPHIC NOVEL GEGEN RECHTS







Immer wieder bleibt mir der Mund offen, wenn ich Passagen aus dieser Graphic Novel lese. Aber es stimmt: Die blau gedruckten Texte sind wirklich Originalzitate - immerhin über hundert -, und die stammen vorwiegend von AfD-Politikern und rechten Sympathisanten. »Hitler und die Nazis sind nur ein Vogelschiss in über 1000 Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte«, gab etwa Alexander Gauland, mittlerweile Ehrenvorsitzender der Partei, im Juni 2018 von sich. Fünf Berliner Kreativköpfe wollten da nicht länger zusehen und nahmen sich vor, rechtzeitig zur deutschen Bundestagswahl im September eine Graphic Novel gegen Rechts möglichst breit unters Volk zu bringen: »Es wäre doch zu schade, wenn vor der Wahl alle diese Verfehlungen, Anekdoten und unglaublichen Sprüche im Wahlgetöse untergehen würden ... Und damit das überhaupt zu ertragen ist, machen wir eine Satire daraus.« Gesagt - getan, über eine Crowdfunding-Kampagne haben sich mehr als 650 Unterstützer/innen gefunden, die Produktionskosten sind gedeckt, und gemeinsam mit den Verkaufserlösen kann sogar ein Teil an Organisationen gespendet werden, die sich gegen rechte Umtriebe engagieren. Ich drücke jedenfalls die Daumen, dass der Plan aufgeht und sich dieses Engagement auch im Wahlergebnis entsprechend widerspiegelt!

oben: »Wenn man sich anhört, was die Jungs und Mädels von der AfD so von sich geben, reibt man sich oft fassungslos die Augen. Und trotzdem wird diese Partei gewählt. Viele glauben: wird schon nicht so schlimm sein. Wir finden: doch, ist schlimm!«

mitte: Es ist Wahljahr, aber von Politik möchte Eleni lieber nichts wissen. Als alleinerziehende Mutter hat sie genug damit zu tun, den Alltag zu schaffen. Doch dann erschießt in ihrer Nähe ein Attentäter aus rassistischen Motiven neun Menschen ...

unten: Ȇberzeugte Faschisten werden wir mit unserer Graphic Novel nicht bekehren. Aber die, die glauben, dass das alles halb so wild ist mit der AfD, die erreichen wir. Vielleicht bringen wir Protestwähler zum Grübeln und aktivieren ein paar Nichtwähler.«

Frauke Bahle, Joachim Schneidmadl **Vogelschiss** Guano Project, 132 S.



FRAUEN, DIE SCHAUKELN

In ihrem ersten Buch widmet sich die Videojournalistin Claudia Grabowski einem für mich überraschenden Thema: Frauen, die schaukeln. Aber ich lerne, dass damit gleichzeitig ein Stück Emanzipationsgeschichte aus der Zeit des späten 19. Jahrhunderts bis in die frühen 1960er-Jahre verknüpft ist. Denn die Fotos aus ihrer privaten Sammlung zeigen erst ein klassisches Frauenbild, später dokumentieren sie die zunehmende Auflösung der typischen Rollenmuster.

In ihrem Vorwort erzählt sie von der ältesten bekannten Darstellung einer schaukelnden Person, eine Tonfigur aus dem minoischen Kulturkreis, die aus dem 15. Jahrhundert vor Christus stammt - es ist eine Frau. Im 18. Jahrhundert erlebte das Schaukeln einen regelrechten Boom, durch das Schwungholen wurden die Knöchel und Beine freigelegt, das Schaukeln bekam eine erotische Komponente. In anderen Ländern und Kulturen nimmt das Schaukeln einen höheren Stellenwert als bei uns ein, in Indien beispielsweise ist es fest mit dem Hinduismus verankert, es gilt als Lieblingsbeschäftigung der Götter, traditionell schaukeln im Hochzeitsritual Braut und Bräutigam in ihr gemeinsames Glück. Und auch in Estland hat es eine jahrhundertealte Tradition, Ostern wird dort sogar »Schaukelfeiertag« genannt, und noch heute gibt es in vielen Dörfern einen eigenen Schaukelplatz. Von dort stammt übrigens auch eine relativ junge Extremsportart, das Kiiking. Ziel ist es dabei, einen Überschlag zu schaffen. Adrenalin pur, das bei den historischen Aufnahmen im Buch wohl höchstens durch die Wirkung, die in vergangenen Zeiten Liebespostkarten hervorrufen konnten, übertroffen wurde. Erwarten Sie keine vollständige Kulturgeschichte des Schaukelns (die hat Verena Fink bereits 2010 verfasst), vergnügen wir uns vielmehr an den Fotos, die Claudia Grabowski in zwei Jahrzehnten auf den Flohmärkten dieser Welt gesucht und gefunden hat.

> Claudia Grabowski Frauen, die schaukeln. Bilder vom Schwungholen und Freisein Carl Schünemann, 156 S.







oben links

Liebespostkarten kommen um 1900 in Mode: Sie zeigen Pärchen, sie auf der Schaukel, er daneben oder dahinter. Geschrieben und abgeschickt dienen sie für Verabredungen, zur Annäherung und zum Austausch von zarten Anspielungen.

oben rechts:

Sommerfest in Deutschland, 1952: Früher waren Schiffsschaukeln, manche konnten sich sogar überschlagen, den Männern vorbehalten, dort konnten sie ihre Furchtlosigkeit unter Beweis stellen. Nun werden sie auch von Frauen erobert.

unten:

Estland in den 1930er-Jahren: Schaukelplätze waren Dreh- und Angelpunkt des sozialen Lebens. Die Rolle der Frau ist bei Wettbewerben klar zugeordnet: zuschauend, den Wagemut und die Tollkühnheit der Männer bewundernd.



Fotos: Sammling Claudia Grahowski

Garry Disher



Aus dem Englischen von Peter Torberg 352 Seiten, gebunden

»Garry Dishers Kriminalstücke sind Sozialstudien einer Gesellschaft, in der das Böse hinter schlichten Fassaden lauert und das Verbrechen zum Alltag gehört.«



Heute sprechen 135 Millionen Menschen Suaheli. Es wurde auch während der deutschen Kolonialzeit in Tansania unterrichtet. Das bekannteste deutsche Lehnwort lautet »Safari«

Japanisch hat zwei Ausprägungen, eine für jedes Geschlecht. Mit Hilfe dieses YouTube-Videos kann man Onna Kotoba lernen. die höflichere und kultiviertere japanische Frauensprache.



DIE ZWANZIG VON BABEL

Wenn der Linguist und Journalist Gaston Dorren über Sprache schreibt, dann geht es weniger um Adjektive und das Konjugieren

als vielmehr um Kultur, Geografie und Geschichte, aber auch um Gewalt und Macht. Temperamentvoll wie gewohnt führt er uns diesmal auf eine globale Tour durch die 20 wichtigsten Sprachen der Welt, erzählt Kuriositäten, erklärt Absonderlichkeiten und lässt uns einen Blick in die Seele der von ihm porträtierten Sprachen werfen. Er nennt sie »die Zwanzig von Babel«, mit ihnen können mindestens 75 Prozent der Menschen kommunizieren. Die Menge der in der

heutigen Welt gesprochenen und geschriebenen Sprachen wird gemeinhin auf 6000 geschätzt, doch die größten, um die es in diesem Buch geht, verursachen den Niedergang Hunderter, sogar Tausender, die kleiner sind.

Auf Platz eins findet sich erwartungsgemäß Englisch, das von 1,5 Milliarden Menschen gesprochen wird. Und diese Zahl wächst: Heute lernen chinesische Schulkinder bereits Englisch, bevor sie richtig Mandarin schreiben können. Jedes fünfte Buch weltweit erscheint auf Englisch, bei Musikhits, wissenschaftlichen Artikeln und Webseiten ist die Dominanz noch deutlicher. Amüsant finde ich Dorrens Beispiele für falsche Anglizismen wie etwa Mobbing (Belagerung durch

Fans) oder Public Viewing (öffentliche Aufbahrung). Die deutsche Sprache liegt mit 200 Millionen auf Platz 11, bei der Kuriositäts-Rangliste nimmt sie unter den »Zwanzig von Babel« allerdings den ersten Platz ein: Denn in diesem Weltatlas der Sprachstrukturen (wals.info) werden besondere Merkmale ausgewertet, und dabei hat die komplizierte Wortreihenfolge der deutschen Sprache entscheidend zur Spitzenstellung beigetragen. Interessant ist auch das Kapitel



über Portugiesisch (275 Millionen), in dem die Zeit des Kolonialismus aufgerollt wird, während der sich die Sprache enorm verbreitete. Ganz im Gegenteil übrigens zu Niederländisch. Die Erklärung liefert Dorren kurz und bündig: »Weitaus mehr Sprecher der portugiesischen als der niederländischen Sprache waren zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort.« Während Portugiesen durch Armut im eigenen Land reihenweise nach Brasilien auswanderten (im 18. Jahrhundert immerhin 30 Prozent), blieben große Emigrationswellen bei den wohlhabenden Niederländern aus.

C.H.Beck, 400 S.

Luzerner Zeitung

BÜCHERTISCH









oben links: Die Stadt ohne Autos: »Niemand besitzt mehr ein Auto. Die Straßen sind leer und breit. Das Leben läuft langsamer.« oben rechts: Zeitalter der Dürre: »Etwa die Hälfte der Menschheit ist verdurstet, ebenso wie ein Großteil der Tiere. Afrika ist unbewohnt.« unten links: Die Virus-Pandemie: »Damit nicht alle Menschen gleichzeitig krank werden, versucht man die Verbreitung zu verlangsamen.« unten rechts: Leben im Raumschiff: »Für Tiere ist kein Platz ... Die Erinnerung an die Natur wird in Filmen festgehalten.«

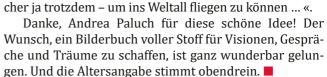
WIE WERDEN WIR LEBEN?

Beim Buchtitel bleibe ich hängen und fange gleich zu blättern an: »Die besten Weltuntergänge«. Das stimmt zwar nicht so ganz, denn es geht eigentlich um unter-

schiedliche Zukunftsszenarien, also auch um die wünschenswerten, doch das ist schnell verziehen. Denn mein Hirn fängt sofort zu rattern an, ich denke an die schrecklichen Bilder, die erst vor Kurzem von Tornados in Tschechien, Überschwemmungen in Deutschland oder Bränden in Kanada zu sehen waren. Ich möchte die zwölf Bildtexttafeln auch anderen zeigen und sie um ihre Meinung bitten. Nachdem der Verlag »Alter: 8-99« angibt, suche ich mir drei Paare: Daniel und Hannah (8 und 12), Chris und Ruth (56, 57) und Astrid und Gerhard (beide 84). Sie frage ich unabhängig voneinander, welche der zwölf Szenarien sie für möglich erachten und was ihrer Meinung nach kaum eintreten wird. Die Erwachsenen sind sich einig: Ein Zeitalter der Dürre inklusive bewaffneten Kampf ums Wasser ist ziemlich wahrscheinlich, die Situation einer weltweiten Pandemie haben wir bereits, und Aussterben wird der Mensch mit Sicherheit - die Frage ist nur wann. Bei den Kindern sieht das anders aus. Sie

glauben am ehesten, dass die Meeresspiegelerhöhung zum Leben auf dem Wasser führen sowie dass sich durch Ozonlöcher und damit verbundener hoher UV-Strahlung

unser Leben am Tag verstärkt in Innenräume verlagern wird. Einig sind sich die Sechs jedenfalls bei den positiven Bildern: Ein Leben in Einklang mit der Natur oder eine Welt ohne Grenzen wünschen sich zwar alle, halten es aber einhellig für unmöglich. »Irgendwer wird immer dagegen sein«, »Die Profitgier verhindert es«, »Wir werden das leider nicht schaffen«, sind nur ein paar der Kommentare dazu. Und auch was Daniel, der Jüngste aus der Runde, abends vor dem Einschlafen zu seiner Mutter gesagt hat, will ich Ihnen nicht vorenthalten: Ihn beschäftigten noch immer »die Löcher in der Atmosphäre und dass da die gute Luft raus geht und das Wasser verdampft und so die Erde vertrocknet. Aber eigentlich braucht man die Lö-





Andrea Paluch, Annebelle von Sperber (III.): Die besten Weltuntergänge Klett Kinderbuch, 32 S.

Buchkultur

GERRY FRIEDLE MACHT MUT.

EHRLICH, AUTHENTISCH UND PERSÖNLICH:

EINE KÜNSTLERBIOGRAFIE, DIE INSPIRIERT

Mit seinem Hit »Anton aus Tirol« wurde er über Nacht zum Star. Doch die Karriere als Entertainer und Sänger war ihm nicht vorgezeichnet. In seiner exklusiven Autobiografie blickt Gerry Friedle alias DJ Ötzi auf seine bewegte Lebensgeschichte zurück.

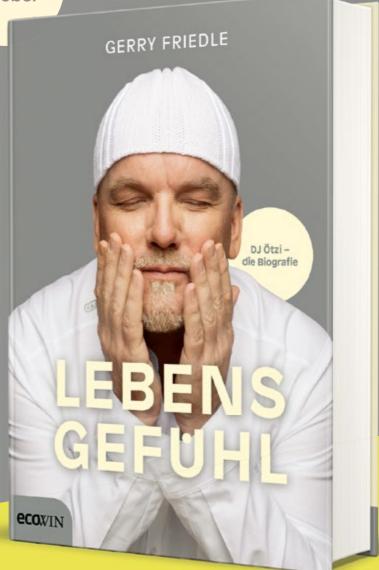
Dieses inspirierende Buch zeigt: Wer schwere Zeiten übersteht, kann gestärkt und mit neuem Lebensmut. daraus hervorgehen!

200 Seiten | € 22,00 [Ö/D], CHF 30,90*

*empfohlener VK-Preis



ab 19. Oktober



DJ ÖTZI MACHT LAUNE.

DAS NEUE ALBUM

"SEI DU SELBST PARTY 2.0"

www.djoetzi.com

KENSTÜCKE

VON MARTIN THOMAS PESL

In meinem 2016 erschienenen »Buch der Schurken« versammelte ich 100 der genialsten Bösewichte der Weltliteratur in einem Minilexikon. Einige blieben dabei auf der Strecke. Schändlicherweise. Hier begleiche ich nach und nach die schurkische Schuld.



ARSÈNE LUPIN

Eigentlich ist es völlig absurd, dass Frack und Zylinder, Spazierstock und Monokel sich als Markenzeichen des Meisterdiebs und »Gentleman-Gauners« Arsène Lupin durchgesetzt haben. Schuld ist wahrscheinlich Sherlock Holmes. Mit dem Londoner Detektiv pflegt Lupin eine

von Respekt geprägte Rivalität, ihn zeichnen bekanntlich Schirmmütze und Pfeife aus. Holmes-Erfinder Arthur Conan Doyle fand es eher frech von seinem französischen Kollegen Maurice Leblanc, sich die populäre Figur im Nachhinein auszuborgen und dann auch noch zu beschreiben, wie Lupin Holmes regelmäßig an der Nase herumführt. Der Mann aus der Baker Street musste in Leblancs Geschichten aus rechtlichen Gründen in Herlock Sholmes umbenannt werden. Aber was der kann, dachten sich die Fans, soll unserer auch können: auf den ersten Blick durch äußere Merkmale erkennbar sein. Ziehen wir ihn extraelegant an! Dann kann man ihn leichter zeichnen. Japanische Manga-Autor/innen werden sich auf ihn stürzen.

So kam es. Doch hat Arsène (nein, der Vorname hat nichts mit Gift zu tun) gerade die Spezialität, unerkannt zu bleiben, oft selbst für die Leser/innen. Gleich in der ersten Geschichte aus den Nullerjahren des vergangenen Jahrhunderts (jetzt neu aufgelegt bei Belle Époque) spielt Leblanc ein gekonntes Verwirrspiel mit den Erzählperspektiven: Nie kann man sicher sein, ob sich

der Ich-Erzähler als Lupins Biograf oder gar als der Maestro selbst entpuppen wird.

Lupin gehört zu den »netteren« Schurken. Anders als sein Landsmann Fantômas meidet er Gewalt, und in der

Zeitung wird ihm öfter zugeschrieben, Verbrechen nicht begangen, sondern sie verhindert zu haben. So richtig sympathisch wird er aber nie. Zu sehr gefällt ihm das Spektakel um seine Person.

Autor Leblanc war seinerseits kein ungeschickter Dieb. William Hornungs Raffles existierte schon kurz vor Lupin als Krimiprotagonist, der kein Detektiv war. Einen lebenden Illegalisten und Anarchisten, der Einbrüche verübte und die Polizei narrte, kannte Frankreich aber auch: Er hieß Marius Jacob und war so offensichtlich ein Vorbild für Lupin, dass der Verfasser sich bemüßigt fühlte, das vehement abzustreiten.

In der fabelhaft unterhaltsamen Netflix-Serie »Lupin« mit Omar Sy ist der Schurke zwar ein anderer: der geldgierige Tycoon Pellegrini. Dem Lupiversum hat sie trotzdem neuen Ruhm verschafft, einfach, indem sie behauptet, dass halb Frankreich in dem hundert Jahre alten Schlitzohr ein Idol sieht. Ob wirklich an Maurice Leblancs Geburtstag Tausende Menschen mit Frack und Zylinder den Strand um die hohle Nadel von Étretat stürmen? Ab diesem Jahr bestimmt.



Maurice Leblanc Arsène Lupin. Gentleman-Gauner Ü: Martin Barkawitz Belle Époque, 280 S.

emons: Die schaurige Welt des Verbrechens











www.emons-verlag.de (f) (iii)









LITERATUR

LICHTFIGUREN IN EINER DUNKLEN

Aus den tiefsten Schwärzen der Romantik erzählt Stefanie vor Schultes wundersam-versponnenes Debüt »Junge mit schwarzem Hahn«. Ein Lichtblick in düsteren Zeiten, wunderschön erzählt und außerordentlich berührend. — von Dagmar Kaindl

Ein sprechender Hahn, den die abergläubischen Dorfbewohner für den Leibhaftigen halten. Ein Reiter im schwarzen Mantel, der die Kinder holt. Der Ruf der Kraniche, der die dunkle Zeit einläutet. Eine grausame Fürstin, die nicht altern will und auf einem Berg von Leichen thront. Dämonen und Geister, die über den Burghof jagen. Und überall Krieg und Verwüstung. Doch da ist das Kind, das ruhig und bedächtig inmitten des Grauens steht. Klüger und mutiger als die Erwachsenen, die es meiden wie der Teufel das Weihwasser, weil es an ihr schlechtes Gewissen rührt. Ohne Falsch und voller Mitleid für die, die noch weniger als es selbst am Leib tragen. Mit Augen, die vieles gesehen haben und dennoch rein geblieben sind.

Der elfjährige Martin ist die Lichtfigur in Stefanie vor Schultes Roman » Junge mit schwarzem Hahn«. Selbst noch ein Kind, eine Waise sogar, zieht er aus, die verschwundenen Kinder zu retten und die in Furcht, Einfalt und Faulheit erstarrte Welt vom Fluch der ewigen Wiederkehr zu erlösen. Vor Schultes Roman schöpft aus den tiefsten Schwärzen der Romantik, aus Mythologie und Bibel, und ist dennoch ein hochaktuelles Stück Literatur für unsere Zeit. Ein modernes (Schauer-)Märchen in historischem Gewand, Parabel auf unsere Gegenwart und klassischer Entwicklungsroman zugleich. Ein außergewöhnliches Debüt von eigentümlichem Sog - wie ein Gemälde aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in der es zumindest lose verortet scheint. »Zuerst gab es nur das Bild des Jungen mit seinem Begleiter«, erzählt Stefanie vor Schulte, 47, im Interview, »und es stellte sich mir die Frage, in welcher Welt die beiden nun beweisen müssten, dass es gilt, sich unablässig dem Schlechten entgegenzustellen. Je lichter mir das Kind erschien, umso dunkler musste seine Umgebung sein. Die Verführbarkeit durch Aberglauben und Unhinterfragtes stellte da rasch den passenden Hintergrund. Aber es ging auch darum, eine Stimmung zu erzeugen, die den Lesenden derart an sich bindet, dass die üblichen Versuchungen hoffentlich nicht greifen würden. Es ging aber nie darum, einen tatsächlich historischen Hintergrund zu wählen. Es war eher der Wunsch, an einen vielleicht in der Kindheit durch Märchen vorbereiteten grundsätzlichen Schauer zu erinnern. So, als würde der Leser eingeladen, einer Geschichte zu folgen, die ihm schrecklich vertraut ist. Die fortführt, was ihn einst beschäftigte.«

Martin ist auf sich gestellt, seit sein Vater im Wahn die ganze Familie bis auf den damals Dreijährigen erschlug. Die dumpfen Dörfler behandeln ihn schlecht, weil er ihnen »das Zufriedensein mit sich selbst verdirbt«. Nur der schwarze Hahn weicht Martin seit dessen Geburt nicht von der Seite. Er ist Martins »Anker, Freund, Herz und Gewissen« und führt den Jungen konsequent in die Dunkelheit zu seiner Bestimmung, ein »schwieriger Freund, den nicht jeder ertragen würde. Natürlich finden sich Motive der Romantik, aber der Hahn ist für mich eher eine Art Anti-Bambi. In amerikanischen Zeichentrickfilmen steht den Hauptfiguren oft ein Geselle parat. Ein putziges Tierchen. Eine Grille oder Teekanne, Mäuse etc. In all diesen Filmen gibt es immer eine schwer aushaltbare Erschütterung. Den Tod einer zuvor eingeführten Figur. Einen

ustration: Jorghi Poll

Abschied für immer. Als Kind hat mich das wütend gemacht. Nun gibt es in meinem Roman ebenfalls Erschütterung und Tod, doch schien es mir unerlässlich, die Gefährten unbeschadet durch die Ereignisse zu lenken.«

Auf der Suche nach den verschwundenen Kindern schließt sich Martin einem Maler an und wandert mit ihm durch das von Krieg und Hunger, Dürre und Elend verwüstete Land. Leichen tropfen von den Bäumen wie vergorene Äpfel. Heimatlose stolpern durch die Wälder, aus denen die Tiere geflohen sind. Und Martin erkennt, dass die Menschen »schlimmer sind als alle Dämonen, vor denen sie sich grausen«.

Und dann erreicht er die Burg, wo die Fürstin wie eine Spinne im Netz auf die Rückkehr der schwarzen Reiter wartet. Jeden Herbst, wenn die Kraniche in den Süden fliegen, schwärmen sie aus, die Kinder zu rauben, und das Burgtor wird geschlossen. Das Volk darbt derweil in Hunger und Dunkelheit. Nur die Fürstin nicht, die die Zeit anhalten möchte und als immergleiches Stillleben posiert, obwohl sie längst Großmutter sein könnte: als ewig frisch Entbundene, links und rechts zwei Kinder, die nicht ihre sind. Eine tyrannische Hexe, die keine Jüngere und Schönere neben sich erträgt (wie die böse Königin im »Schneewittchen«) und sich Bleiweiß ins Gesicht schmiert (wie die englische Königin Elizabeth I., die daran gestorben sein soll). Die Figur der Fürstin ist dabei weniger als Kritik an einer Art Jugendwahn zu verstehen, sondern meint eine saturierte Eitelkeit, das einmal von sich selbst entworfene Bild nie wieder zu hinterfragen. Leben wir in einer Zeit, in der wir uns von alten Vorstellungen lösen und neue Wege gehen müssen, um drohende Katastrophen zu verhindern? »Die Fürstin ist erstarrt in der Annahme ihrer selbst. Sie hat aus der Summe ihrer Jahre nichts gelernt. Und ja, oft verhalten sich die Menschen so. Sie entscheiden sich für Wege, die sie nicht hinterfragen, weil die Mehrheit diese Wege geht. Sie kennen sich früher denn je mit sich selber aus, sind mit sich zufrieden, verteidigen ihre Vorstellung von sich selbst. Es scheint beinahe ein Makel zu sein, seine Haltung, seine Werte immer wieder zu reaktivieren, denn manchmal müssen sie einfach angepasst werden.«

Der Spiegel – das ist seit jeher ein viel zitiertes Motiv in Märchen und Psychoanalyse. Damit die Fürstin ihm einen Wunsch erfüllt, muss Martin das Schlafspiel bestehen, über das schon manche den Verstand verloren haben. Wer am längsten wach bleibt, der darf vorsprechen. Im Spiegelkabinett, der letzten Station, riskiert Martin – um mit C. G. Jung zu sprechen – die Begegnung mit sich selbst. Hier kann ihm niemand mehr helfen. Hier ist er allein mit sich und seinen Dämonen. Vor Schulte: »Das Spiegelkabinett ist Martins letzte Versuchung. Hier treten noch einmal jene Wunden zutage, die ihm unterwegs geschlagen wurden. Sie werden ihm in seinem schwächsten Moment gespiegelt. Aber er widersteht. Er durchbricht die kalte Anrufung und bleibt unantastbar.«

Wie sein heiliger Namensvetter schaut Martin nicht weg, wenn jemand in noch größerer Not ist als er. Durch Mitleid wissend, reinen Herzens, aber kein Tor. Wie gelingt es Martin, das Grauen rings um ihn unbeschadet zu überstehen? Martins Ideale, sagt vor Schulte, weisen weit über sein Alter hinaus: »Er ist nicht besser, weil er ein Kind ist, sondern obwohl. Es ist seinem Verstand zu verdanken, dass er nicht verrückt wird.«

Erwachsene
halten die Ausbildung ethischen
Bewusstseins für ein
in der Kindheit abgeschlossenes Geschäft.
Ist es aber nicht.



Jemand wie Martin täte auch heute Not. Wie bleibt man menschlich in unmenschlichen Zeiten? Was bedeutet es in der heutigen Welt, ein so sensibler Mensch wie Martin zu sein? »Ich habe oft den Eindruck, dass zwischen legal und legitim nicht mehr unterschieden wird. Dass die Menschen alles ausreizen. Es ist erlaubt, bis zehn Uhr den Staubsauger zu bedienen, aber muss ich das dann auch tun? Natürlich müssen immer die Gesamtsituationen betrachtet werden. Das macht es wiederum kompliziert. Aber es wäre schön, wenn die Fähigkeit, sich in andere hineinzuversetzen, nicht verloren ginge. Wobei sensible Menschen ganz sicher von den komplizierten Kommunikationssystemen ausgebremst werden.«

Wir leben, nicht erst seit dem Ausbruch der Pandemie, wieder in angstbesetzten Zeiten. Verschwörungsmythen und Fake News florieren - und das, obwohl wir über mehr Wissen verfügen als je zuvor. »Mehr Wissen führt ja nicht bei jedem automatisch zu einem größeren Sicherheitsgefühl. Nehmen Sie nur das Krankheitsbild des Hypochonders. Für einen daran Leidenden gibt es doch gewiss wenig Schlimmeres als die Fülle an potenziellen Symptomen, die das Internet bietet. Die Menschen wollen viel, haben viel, horten viel. Ihre Angriffsfläche ist groß. Und ein Werteverlust, wie er heutzutage überall zu spüren ist, führt in Verbindung mit Ängsten sehr gern zu Aberglauben und Verschwörungstheorien. Auch hier täte Verstand, aber auch Empathie Not. Dann wären solche, die bislang niemals ihre Freiheit in Gefahr sehen mussten, vielleicht nicht ausgerechnet jene, die sich partout nicht einschränken wollen. Wo doch in anderen Ländern, in anderen Schichten Freiheitseinbußen entsetzlich normal sind.«

»Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, dann könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen«, heißt es in der Bibel. Im Buch übernimmt ein Kind die Aufgabe der Erwachsenen und erhebt sich gegen die selbstherrliche Fürstin. Der Wille zum Guten, der Martin antreibt – das erinnert fast ein wenig an Kant. Kann man Zivilcourage, Empathie lernen? Vor Schulte: »Die Burgbewohner schämen sich. Sie haben über Jahre das Treiben der Fürstin gedeckt, zumindest nicht hinterfragt, obwohl sie alle unter ihr gelitten haben. Dann ausgerechnet erleben zu müssen, wie ein Junge die Tyrannin außer Gefecht setzt, erinnert sie an all die Male, da sie es



Stefanie vor Schulte wurde 1974 in Hannover geboren und lebt heute mit ihrem Mann und vier Kindern in Marburg. Sie ist studierte Bühnen- und Kostümbildnerin. »Junge mit schwarzem Hahn« ist ihr Debütroman – und was für einer!

Das vollständige Interview von Dagmar Kaindl mit Stefanie vor Schulte ist nachzulesen auf buchkultur.net

> Stefanie vor Schulte Junge mit schwarzem Hahn Diogenes, 224 S.



nicht taten. Der Wille zum Guten muss gepflegt und immer wieder reaktiviert werden. Auch im Kind kann der Wille zum Guten versiegen. Auch ein Kind kann korrumpiert werden. Es ist nicht automatisch gut. Als Elternteil versucht man Kindern doch Tag um Tag – vereinfacht – den Unterschied zwischen Gut und Böse zu erklären. Und trotzdem fühlen sich Erwachsene in der dazwischen liegenden Grauzone erstaunlich wohl. Warum? Weil sie die Ausbildung ethischen Bewusstseins für ein in der Kindheit abgeschlossenes Geschäft halten. Ist es aber nicht.«

Das Versagen der Elterngeneration - das gemahnt auch an gegenwärtige Krisen. Naturkatastrophen, Krieg, Terror und Hunger: Was für eine Welt hinterlassen wir unseren Kindern und Kindeskindern? - 2018 stellte sich ein fünfzehnjähriges Mädchen vor das schwedische Parlament, um für eine sozial gerechtere Klimapolitik zu streiken. Hundertausende Schülerinnen und Schüler auf der ganzen Welt folgten ihrem Beispiel. Macht das Hoffnung? »Es ist diese einmalige Fassungslosigkeit, die Kindern eigen ist, welche faszinieren kann, aber mitunter auch belächelt wird. Sie wollen etwas verändern, prangern etwas an und scheren sich nicht um die ›Abers‹, ›Obwohl und Weils der Erwachsenen. Sie glauben, ihr Anliegen durchsetzen zu können, und sie sollten es unbedingt glauben. Kinder dürfen ohne die ›Abers‹, ›Obwohls‹ und ›Weils‹ agieren. Jedoch ist es unbestreitbar, dass die Erwachsenen gut daran tun, sich ausbremsen zu können. Nur so geht Zivilisation, geht Demokratie. Allerdings scheint nichts mehr zueinander zu passen. Gleichwohl Kinder und Jugendliche z.B. während der Pandemie alles gegeben haben, gibt es nach wie vor keine Luftfilter in Schulen. Gibt es Aussicht auf weiteren Lockdown für den Herbst. Wurden über Monate Kinder und Jugendliche als Pandemietreiber dämonisiert. Es gibt keine Lobby für Kinder. Und also scheint es wenig Mut zu geben, ihrer gerechtfertigten Fassungslosigkeit Raum und Chance zu geben.« Es ist doch »fast schon lächerlich«, empört sich die vierfache Mutter, »wie viel Stärke und Hingabe ein einzelnes Kind wie Greta Thunberg beweisen muss, um sich Gehör zu verschaffen. Aber warum muss sie überhaupt kämpfen? Warum machen sich Erwachsene über sie lustig? Warum drängen Erwachsene jetzt auf Flugreisen und gefährden alle nicht geimpften Kinder? Wer die Rechte von Kindern negiert, negiert die Zukunft.«

Martins Schicksal rührt an unser Herz und an unser Gewissen. Stefanie vor Schulte hat dafür einen eigenen Ton gefunden. In knappen, atmosphärisch dichten Sätzen, dabei ungeheuer plastisch und voller Metaphern, aber nie altertümelnd, lässt sie Martins Suche und die schauerliche Welt, die er dabei durchwandert, vor unseren Augen lebendig werden. Vielleicht hat es mit ihrem erlernten Beruf zu tun - sie ist studierte Bühnen- und Kostümbildnerin -, dass sie ihre Romane (der nächste ist in Arbeit) zuerst in Bildern denkt. Das Zeichnen, erzählt sie, wurde zunächst sehr viel mehr anerkannt als ihre Schreibversuche. Aber ihre Liebe galt immer der Literatur. Nichts, sagt sie, habe sie glücklicher gemacht als ein Stapel Papier oder ein Buch mit leeren Seiten. Angst vor einem weißen Blatt? - Die kennt sie nicht. Und dennoch war es ein langer Weg, gepflastert mit Rückschlägen, Absagen und gescheiterten Projekten. »Nach der Schule habe ich viele Jahre in intensiven kreativen Prozessen gelebt. Theater. Illustration. Drehbuch. Kinderromane, Krimi. Aber es hat nie gereicht. Und dann kam mir die Idee zum Jungen, und vielleicht habe ich gedacht: jetzt oder nie.«

Aus der Finsternis des Aberglaubens ins Licht der Aufklärung: Martin folgt seiner Bestimmung und findet darüber die Liebe. »Junge mit schwarzem Hahn« ist ein Plädoyer für Verstand und Empathie in ignoranten Zeiten. Eine literarische Rarität, wunderschön erzählt und kostbar wie die Hoffnung, die Martin nicht aufgibt.

o: Gene Glover /© Diogenes Verlag



Den Begriff »Visionär« haben Kritiker schnell bei der Hand, wenn es um die Bewertung von Science-Fiction-Autoren geht. Im Fall dieses Jubilars ist das aber alles andere als eine Übertreibung: Mit Stanisław Lem wäre heuer einer der bedeutendsten und einflussreichsten Autoren des Genres 100 Jahre alt geworden.

Stanisław Lem

DER HOCHMUT DES **FORTSCHRITTSGLAUBENS**

VON JOHANNES LAU

»Ohne sein Werk ist die Geschichte dieser literarischen Gattung nicht zu schreiben«, befindet Alfred Gall vom Institut für Slavistik der Universität Mainz, der gerade eine umfangreiche Biografie über Lem vorgelegt hat. Dieser Autor hat aber nicht nur einige der Klassiker dieses Fachs geschaffen, sondern beeindruckend viele technische Entwicklungen vorausgesehen, die heute Normalität sind: Smartphones, E-Book-Reader, Bezahlkarten, Internet, virtuelle Realität, künstliche Intelligenz, elektronische Bibliotheken und Videokonferenzen - all das, was heute Teil unserer modernen Wirklichkeit ist, entsprang bereits vor Jahrzehnten der Fantasie des polnischen Schriftstellers.

Der Sohn eines jüdischen Hals-Nasen-Ohren-Arztes wird am 12. September 1921 in Lemberg geboren. Für Technik interessiert sich das hochintelligente und literaturbegeisterte Einzelkind mit einem IQ von 180 bereits früh. So rich-

ten die Experimente des jungen Stanisław immer wieder Schäden im Elternhaus an, und das bastelnde Kind ist berüchtigt dafür, ständig seine Spielsachen auseinanderzuschrauben: »Ich besaß pickende Vögel, Karussells, die sich drehten, Rennautos, Puppen, die Purzelbäume schossen – all das zerlegte ich erbarmungslos, indem ich die Rädchen und Sprungfedern unter den leuchtenden Farben hervorholte«, berichtet Lem in seiner Autobiografie »Das hohe Schloss«. So verwundert es auch nicht, dass der Sohn angesehener Bürger nach einer behütet verlebten Kindheit und einer sehr guten Matura (Abitur) 1939 ein Studium am Lemberger Polytechnikum beginnen möchte. Das verhindert jedoch der Lauf der Weltgeschichte. Im Herbst beginnt mit dem Überfall Deutschlands auf Polen der Zweite Weltkrieg. Zuerst besetzen die Sowjets Lemberg, welches dann 1941 von der deutschen Wehrmacht erobert wird. Das hat gravierende Folgen: Der Großteil von Lems Verwandtschaft wird im Holocaust ermordet, während er selbst mithilfe von gefälschten Papieren als Schweißer die Besatzungszeit überlebt. Nach dem Krieg wird in Lemberg die polnische Bevölkerung vor die Wahl gestellt, die sowjetische Staatsbürgerschaft anzunehmen oder das Land zu verlassen.

Lem flieht deshalb nach Krakau und muss fast all seinen Besitz in der Heimat zurücklassen. Im Gepäck hat Lem aber einen Text, der sein Debüt als Schriftsteller werden wird: »Der Mensch vom Mars« erscheint 1946 in einer auf Unterhaltungsliteratur spezialisierten Zeitung - Lem scheint seine Berufung gefunden zu haben: Ein zuvor begonnenes Medizinstudium beendet er nicht und schreibt fortan für verschiedene Publikationen. Sein Roman »Das Hospital der Verklärung«, in dem er seine Kriegserlebnisse verarbeitet, wird von der Zensur jedoch nicht zugelassen: Der Sozialistische Realismus ist das Gebot der Stunde. Science-Fiction wird daher für Lem auch ein Mittel, sich auszudrücken, ohne mit Repressalien rechnen zu müssen. So blickte er später zurück: »Die unfassbare Nichtigkeit menschlichen Lebens im Schoß des Massenmords lässt sich nicht mittels Erzählweisen vermitteln, die Einzelpersonen zum Kern der Handlung machen. Ich weiß wirklich nicht, ob ich deswegen den Weg eingeschlagen habe, ich vermute aber, dass ich Science-Fiction zu schreiben anfing, weil sie sich mit der Gattung Mensch befasst und nicht mit irgendwelchen Einzelpersonen, seien es Heilige oder Ungeheuer.«

Und gleich sein erstes publiziertes Buch »Die Astronauten« wird – vor allem in der deutschen Übersetzung – ein großer Erfolg. Lem ist damit etabliert und bekommt schnell neue Angebote. Rasch folgen weitere Romane. Auch privat kann er zufrieden sein: 1953 heiratet er die Radiologin Barbara Leśniak, mit der er bis zu seinem Tod zusammenlebt. Die beiden beziehen bald danach ein Haus am Krakauer Stadtrand, dessen Renovierung viel Arbeit macht. Dennoch schafft es Lem, weiter als Autor produktiv zu sein: So erblickt 1957 in »Die Sterntagebücher des Weltraumfahrers Ijon Tichy« sein bekanntester Held das Licht der literarischen Welt. Der Astronaut, der auch in späteren Werken wie etwa in »Der futurologische Kongress« auftauchen wird, reist durch Raum und Zeit und erlebt dabei zahlreiche Abenteuer, die sich zugleich wie philosophische Parabeln lesen. Alfred Gall über Lems größten Helden: »Mit seinem Protagonisten kreiert Lem eine vom sozialistischen Helden abweichende Persönlichkeit, die nichts plakativ Heroisches besitzt, aber in der Lage ist, in kritischen Momenten das Richtige zu tun und über eine gehörige Portion Humor verfügt. Tichy bringt Mut und Intelligenz unter einen Hut, zeigt Solidarität, wobei er als selbstbestimmtes Individuum agiert, das sich nicht durch äußere Zwänge verbiegen lässt.«

Somit ist Ijon Tichy durchaus auch eine Symbolfigur für das politische Tauwetter im Polen der Sechzigerjahre – die Zeit, in der Lem die Texte schreibt, mit denen er weltbekannt wird - wie etwa sein berühmtestes Werk »Solaris«. Es folgen weitere Klassiker wie »Transfer«, »Kyberiade«, »Robotermärchen«, »Pilot Pirx«, »Die Stimme des Herrn« oder »Der Unbesiegbare« – ein packender Roman über eine Weltraumexpedition, der sich mit dem Hochmut des menschlichen Fortschrittsglaubens auseinandersetzt. Der Prophet Lem blieb schließlich stets Pessimist: »Ich habe nichts gegen den



Alfred Gall Stanisław Lem. Leben in der Zukunft wbg Theiss, 272 S.

Stanisław Lem, Jan-Erik Strasser (Hg.) Best of Suhrkamp, 527 S.

Der futurologische Kongress Ü: Irmtraud Zimmermann-Göllheim Suhrkamp, 138 S.

Stanisław Lem

Stanisław Lem Der Unbesiegbare Ü: Roswitha Dietrich Suhrkamp, 227 S.











Stanisław Lem Essays Ü: Friedrich Griese Insel, 391 S.



Stanisław Lem Sterntagebücher Ü: Caesar Rymaro-Suhrkamp, 523 S.

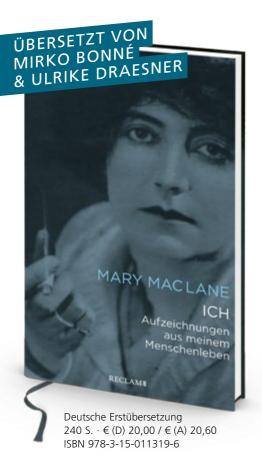
> Tomasz Lem Zoff wegen der Gravitation Oder: Mein Vater, Stanisław Lem Harrassowitz, 158 S.

Fortschritt, ich bin lediglich der Ansicht, dass ihn die Menschen hauptsächlich dazu benutzen, fürchterliche Dinge anzustellen.« Das ist auch 1968 der Fall: Das polnische Regime zieht die Zügel wieder an und startet zudem eine antisemitische Kampagne. Auch privat kommt es für Lem in diesem Jahr zu einer Zäsur: Er, der eigentlich keine Kinder in die Welt setzen wollte, wird Vater. Sohn Tomasz hat in »Zoff mit der Gravitation«, das 2021 erstmals auf Deutsch erscheint, diese alles andere als gewöhnliche Vater-Sohn-Beziehung liebevoll geschildert und Lems zahlreiche Schrullen unterhaltsam dokumentiert.

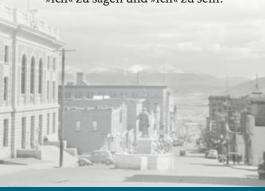
Der Nachwuchs ist auch der Grund, warum der Autor und seine Frau die von ihnen damals gehegten Emigrationspläne erst einmal wieder verwerfen. Ein Jahrzehnt später ist es dann aber doch so weit: Als Ende 1981 in Polen das Kriegsrecht ausgerufen wird, reicht es Lem endgültig: Sechs Jahre verbringt die Familie im Exil in Wien. Hier entsteht auch sein letzter Roman »Fiasko«. Nachdem Lem aufgrund der von der Solidarność-Bewegung ausgelösten politischen Umwälzungen in seine Heimat zurückgekehrt ist, erscheinen vom ihm nämlich nur noch ausschließlich politische und philosophische Texte - mit gewohnt skeptischen Einschätzungen: Das von ihm prophezeite, aber nun Realität gewordene Internet etwa hielt er vor allem für die Kriminalität und die Manipulation der Öffentlichkeit nützlich. Am 27. März 2006 stirbt Stanisław Lem in Krakau. Sein Grabspruch lautet: »Ich habe getan, was ich konnte. Mögen es die, die es können, besser machen.«



»Meine Tage sind so still, als lebte nur ich auf der Welt.«



Nach Jahren in den glamourösen Künstlerkreisen an der Ostküste kehrt Mary MacLane in ihre Heimatstadt im ländlichen Montana zurück. Die Stadt hat sich nicht verändert, und doch ist nichts mehr wie zuvor. Ein Buch über die Herausforderung des Menschen, in der Einsamkeit »Ich« zu sagen und »Ich« zu sein.



LITERATUR

Zurück zum **Ursprung**

Das literarische Vermächtnis des deutsch-georgischen **Denkers und Autors Giwi** Margwelaschwili

Auch hier widmet er sich lustvoll seinem Lebensthema: die Verhältnisse zwischen Real- und »Buchwelt« auszuloten. Die Idee des Romans ist, wie so oft bei Margwelaschwili, bestechend, Eine Gruppe an »Buchweltpersonen« zieht los, um den Ursprung ihrer Existenz an der Hand von ihrem Autor und beleht durch die Lektüre der Leser zu erkunden. Ein Plot, wie gemacht für uns Literaturgroupies, die wir gerne von Margwelaschwili hintergründigen Texten unterhalten werden. Willkommen auf der Metaebene!

Nur hald schon hat sich die Idee ein wenig abgenützt und ein Unbehagen macht sich breit. Vieles, was da als Witzchen daherkommt, entpuppt sich als schlecht getarnte Eitelkeit, gefolgt von diversen kulturpessimistischen Seitenhieben. Man kommt nicht umhin festzustellen, dass Held Karl wohl zu Recht den vielbeschworenen »Leserschwund«, der seine Buchexistenz ausradieren könnte, befürchtet. Zu überheblich, zu gewollt kommt hier alles daher. Die Verwendung der alten Rechtschreibung passt da genauso stimmig ins Bild, wie auch konsequent nur von Autoren und Lesern gesprochen wird. Hier wendet sich ein männlicher Autor an seine männlichen Leser, Frauen sind eher nicht so mitgemeint. Einmal darf eine Sekretärin Kaffee servieren, immerhin. Umso mehr sei auf die Illustrationen von Katrin Funcke hingewiesen, die der Verlag hinzugefügt hat. »Der Leselebenstintensee« - ein Gentlemen's Club in Romanform, geschrieben für jene, die sich gerne ihrer Thomas-Mann-Standfestigkeit versichern wollen.

Einander festhalten und zuhören

Sigrid Nunez erzählt von der Kraft des Mitgefühls und Zuhörens.

»Was fehlt dir« beginnt erzählerisch mit dem Vortrag eines Professors und Autors, der die irreversiblen, unvermeidbaren Verheerungen des Klimawandels klar benennt. Er ver-

weigert sich einer Diskussion mit dem Publikum und lässt seine Zuhörer/innen ohne Hoffnung zurück. Was kann noch von Bedeutung und heilsam sein in einer Welt, die dem Untergang geweiht scheint? Sigrid Nunez jedenfalls stellt ihrem Roman, der ähnlich wie der 2020 erschienene »Der Freund« eher essayistisch denn romanhaft daherkommt, ein Zitat Simone Weills voran, das sich als Kern des Textes verstehen lässt: »Die Fülle der Nächstenliebe besteht einfach in der Fähigkeit, den Nächsten fragen zu können, welches Leiden quält dich.« Im Mittelpunkt steht die schwere Erkrankung einer Freundin von Nunez und schließlich deren Bitte, sie in den letzten Tagen und Wochen vor ihrem selbstgewählten Tod zu begleiten. Nu-



DER LESE

LEBENS

TINTENSEE

Giwi

Der Leselebens-

tintensee

Verbrecher.

400 S.

Sigrid Nunez Was fehlt dir Ü: Anette Grube Aufbau, 222 S.

nez zögert, hadert und stimmt schließlich zu. Um diese Geschichte herum ergeben sich immer wieder Gespräche und Erinnerungen an Menschen, die von ihren Leiden und ihrem Scheitern erzählt haben. Dabei geht es um gescheiterte Beziehungen, die eigene Vergänglichkeit, und auch der Katze einer Gastgeberin verleiht Nunez eine Stimme. Dabei geht es nicht darum, Leid und Elend zu zelebrieren, sondern um die in Weills Zitat propagierte Nächstenliebe. Aufeinander Acht geben, einander zuhören und halten, aufgeschlossen sein für das Erleben anderer. Nunez' Roman führt diese Haltung auf berührende, tiefsinnige Weise vor. Wenn etwas helfen kann am Abgrund, dann dies.

Barbara Kadletz

Sophie Weigand

»Ich« stirbt

Lieben oder die Kunst, seinem Leben poetisch ein Ende zu setzen

In Tomas Espedals Büchern geht es immer um ihn selbst, das Schreiben und den Tod. So destilliert und konsequent wie in seinem neuesten Buch hat er diese Themen aber noch nie verbunden. Nach einer ge-

scheiterten Beziehung zu einer jüngeren Frau und Jahren der selbstgewählten Einsamkeit beschließt der mittelalte Erzähler. seinem Leben selbst ein Ende zu setzen. Noch genau ein Jahr will er das Leben genießen und dann einen »schönen, glücklichen Tod« sterben. Der Entschluss erleichtert ihn und er spürt neue Lebensfreude. Bei einer Reise zu Freund/innen nach Frankreich passiert dann das, was bei Espedal passieren muss - er lernt eine junge, aufregende Frau kennen. Damit wird das Weiterleben wieder eine Option. In dieser paradoxen Situation zwischen romantischer Liebessehnsucht und einer pro-suizidalen Jean-Amery-Argumentation verschaltet Espedal dann die Erlebnisse und Gedanken des letzten geplanten Jahres auf Erden. Er ist schon der, der nicht mehr sein will, aber er ist noch. Interessant dabei ist, wie er diese für den Suizid notwendige Subjektspaltung stilistisch umsetzt. Er spricht vom »Ich«, als wäre es der Name eines anderen. Schon im ersten Satz erzeugt das eine grammatikalische Irritation: »Ich sucht nach einem Ort zum Sterben.« Die Bedeutung die- Dinge, an die wir ser Verrückung, von Hinrich Schmidt-Henkel einleuchtend übersetzt, erzeugt im Laufe des Textes eine Wucht, die die ganze Bergener Schreibakademie zum Einsturz bringen könnte. Espedal beendet hier genial sein großes au-

Brutales Paradies

Fernanda Melchors »Paradais« zeigt treffend infernalische Abgründe auf.

Die mexikanische Schriftstellerin Fernanda Melchor hat im deutschsprachigen Raum bereits für viel Wind gesorgt. Ihr Roman »Saison der Wirbelstürme« erhielt 2019 den Internationalen Literaturpreis

und den Anna-Seghers-Preis. Selbst eine großartige Theaterfassung gibt es, die im Schauspiel Köln im Juni uraufgeführt wurde. Nun erscheint ihr neuester Roman »Paradais«. Protagonist ist der aus ärmlichen Verhältnissen stammende Polo, 16-jähriger Gärtner in der Wohnanlage Paradise (sprich: Paradais) in Boca del Río an der Ostküste Mexikos. Er freundet sich mit dem etwa gleichaltrigen wohlhabenden Franco an. abends trinken sie heimlich Alkohol. Dabei erzählt Franco von seiner Obsession. Sex mit der Nachbarin Señora Marián zu haben. Er observiert sie, schwärmt von ihrer Figur. Eines Abends, dessen Sexfantasien überdrüssig, stachelt Polo ihn auf: Er sei ein Waschlappen, dass er nie handle. Von da an entspinnt sich ein diabolischer Plan.



bei werden unterschiedliche Register gezogen: von der Hoch- bis zur Gossensprache. Eine unbedingte Leseempfehlung!



Tomas Espedal Lieben Ü: Hinrich Schmidt-Henkel Matthes & Seitz Berlin, 112 S.



Fernanda Melchor **Paradais** Ü: Angelica Ammar Wagenbach, 144 S.



Bryan Washington nicht glauben Ü: Werner Löcher-Lawrence Kein und Aber. 384 S

Ludwig Lohmann

tobiografisches Projekt. Er bringt

Angelo Algieri

Lebensweltenzwischentöne

Ein Romandebüt über familiären Rückhalt und den Wert des Geschichtenerzählens

Benson und Mike sind seit vier Jahren ein Paar, gemeinsam leben sie in einem kleinen Häuschen in Houston, und so richtig glücklich sind die beiden schon lange nicht mehr. Als Mike zu seinem sterbenden Vater nach Osaka fliegt, hängt die Beziehung der beiden am seidenen Faden. »Es kommt dieser Moment, wenn du mit einem zusammen bist, und es ist alles nur noch Reaktion.« Bei Ben und Mike wurde aus Reaktion Resignation. Doch dann findet Ben sich plötzlich mit Mikes Mutter Mitsuko, die eigentlich ihren Sohn besuchen wollte, allein wieder, und was anfänglich nach Albtraum klingt, wird sich bald schon als Bereicherung für beide herausstellen.

Die Zwischentöne machen hier die Musik in diesem so sanften wie komplexen Roman. Vorsichtig entwirrt Washington die hochproblematischen Beziehungen, im ersten Teil aus Bens, im zweiten aus Mikes Sicht. Er schildert in den ersten zwei Dritteln brillant die Lebenswelt und Vergangenheit des Paares, scheinbar ohne Sexualität oder »race« besonders zu betonen, diese spielen ihre große Rolle ganz von allein. Die »Non-White Perspective« holt den Text im positivsten Sinne auf den Boden, bricht angenehm mit Normen. Nur das Beziehungsgeplänkel gegen Ende hin unterbricht den sonst so perfekten Flow der Geschichte. Und apropos Geschichte: Als Ben sich einmal von Mitsuko wünscht, sie möge ihm eine Geschichte erzählen, weigert sich diese zunächst, Geschichten seien Erbstücke und allzu persönlich. Der Moment, als sie sich doch erwärmt, und Ben aus Mikes Kindheit erzählt, ist einer der schönsten im ganzen Buch.

Katia Schwingshandl

»Ich« um.





Das Internet vergisst nichts. Was mittlerweile zu einer elementaren Wahrheit über den digitalen Raum geronnen ist, treibt Claudia Tieschky in »Die silbernen Felder« noch einen Schritt weiter. Das Netz, wie wir es kennen, hat sich zu einem Reservoir kollektiven Wissens entwickelt, in das jeder Mensch seine Erinnerungen einspeist. Alles in der analogen Welt hat seine digitale Entsprechung, »Virtual Reality« ist jetzt »Recorded Reality«, und wer sich dem widersetzt, hat nur noch wenig Raum, um ein Leben zu leben, das ihm selbst gehört.

Im Mittelpunkt des Romans steht Margarethe, eine leidenschaftliche Fotografin, die sich zu Beginn bewaffnet in einem Haus versteckt hält. »Ob es die Straße vor dem Haus gibt, zum Beispiel, müsste genauer überprüft werden«, schildert sie. Realität und digitale Repräsentation, Vergangenheit und Gegenwart fließen nahtlos ineinander und sind offenkundig weder für Leser/innen noch für Protagonist/ innen verlässlich zu unterscheiden. Margarethe scheint sich gegen eine Bedrohung zu verteidigen, die zunächst ohne Gestalt bleibt. Stück für Stück gibt der Roman den Blick auf einen gigantischen Umbau gesellschaftlicher Strukturen preis. Margarethe erzählt, teils wie unter Zwang, vom Verschwinden ihrer Schwester Fiona und der Einführung des sogenannten »Liebseligkeitsprojekts«. Mit ihm begann die Unternehmung, aus individuellen Erinnerungen sogenannte »Innere Dateien« zu erstellen. Das »Life Recording« soll es ermöglichen, nicht nur als Zuschauer/in in fremde Erinnerungen einzutauchen, sondern sie wie ein reales Geschehen selbst zu erleben.

Claudia Tieschky

DAS ENDE DES VERGESSENS

Claudia Tieschky dreht in ihrer clever komponierten Dystopie an einigen Stellschrauben unserer digitalen Gegenwart. Der Roman entwirft eine Welt, in der die Erinnerungen jedes Menschen zum Wohle der Allgemeinheit in das kollektive gesellschaftliche Gedächtnis eingespeist werden: ob man will oder nicht.

VON SOPHIE WEIGAND

Diese Idee knüpft an ganz reale Projekte an. Die Frage, wie künftig z.B. Zeitzeug/innenberichte für die nachkommenden Generationen konserviert werden können, stellen sich auch Gedenkstätten und Bildungsinstitutionen. Sie experimentieren seit geraumer Zeit etwa mit digitalisierten Erinnerungen von Holocaust-Überlebenden. Tatsächlich haben solche Projekte Claudia Tieschky in der Konzeption ihres Romans beeinflusst: »Mir ging es tatsächlich um die Idee des Erinnerns. Der Tod begrenzt dummerweise die Zeitspanne, in der ein Mensch kommunizieren kann. (...) Eine Überlieferung über den Tod hinaus, sozusagen ohne den Umweg des künstlerischen Prozesses. Das ist die Idee der «Inneren Dateien«

In Tieschkys Roman ist das »Life-Recording« gesellschaftlich jedem verordnet, als politischer Widerstand bleibt folglich nur der Rückzug ins Analoge und damit in die Unsichtbarkeit – sofern der Wille zum Widerstand überhaupt entsteht und nicht in Stellvertreterdebatten zerrieben wird.

Tieschky entwirft ein Szenario, in dem die Aufmerksamkeit der Menschen an anderer Stelle gebunden wird, etwa mittels Achtsamkeit oder Selbstoptimierung, »ein Beschäftigungsprogramm, das den Menschen ein Gefühl von Engagement eröffnete, sie aber von Kritik abhielt«. Es bedarf kaum noch der Fantasie, um diesen Zustand auf unsere Wirklichkeit zu übertragen, in der Gesellschaftskritik oft genug mit dem Ruf nach Eigenverantwortung beantwortet wird.

Im Roman gibt es über jeden Menschen detaillierte digitale Profile, aus denen Algorithmen Bedürfnisse errechnen. Das Ziel: ständige Glücksgefühle. In der digitalen Welt können gar detailgenaue Kopien der realen Welt programmiert werden, in denen Unliebsames einfach aus dem Bild gefiltert wird. Wer statt Armut und Müll lieber einen sauberen Gehweg hätte, der bekommt ihn. Konrad, ein alter Bekannter von Margarethe und ein Freund ihrer Schwester, erklärt ihr das Liebseligkeitsprogramm mit den Worten: »Wie oft fragst du dich im Leben, was du dir in einem Augenblick wirklich wünschst, und weißt es nicht. Das Programm wüsste es.« Tieschky selbst sagt über sich: »Möglicherweise bin ich nicht sehr glücksbegabt. Man weiß nie vorher, was einen glücklich macht, oder?« Aus diesem Umstand habe sich die reizvolle Vorstellung entwickelt, Glück für jeden Einzelnen berechnen zu können.

Margarethe zitiert in ihren Erinnerungen den Informatiker Jaron Lanier mit den Worten »im Silicon Valley wohne die freundlichste und gutmütigste Diktatorenklasse in der Geschichte der Menschheit«. Tatsächlich zeichnet der Roman eine Entwicklung nach, an deren Ende ein digitaler Totalitarismus mehr im toten Winkel der Programmierer/innen entsteht, als er das Ergebnis ihres bösartigen Machtstrebens wäre. Vielmehr sitzen ambitionierte junge Menschen wie Konrad in den üblichen Start-ups, freuen sich über Tischtennisplatten und Superfood-Bowls und entwickeln die technischen Grundlagen und Infrastrukturen, auf deren Basis schließlich große Unternehmen ihre Geschäftsmodelle aufbauen. »Ich verstand das damals auch erst langsam«, erzählt Konrad, von dem Margarethe sich Informationen über Fiona erhofft, »den Überblick hatten nur wenige an der Führungsspitze.« Auf die Frage, ob sie selbst soziale Medien eher meide, antwortet Tieschky, sie sei lediglich manchmal twitterfaul. Wie viel Digitales unser Leben vertrage, lasse sich schwer beantworten: »Neue Kulturtechniken werden erfunden, verfeinert, integriert und schließlich normal«, sagt sie. Es scheint, als sei der Roman deutlich düsterer geworden, als die Autorin selbst die Gegenwart betrachtet.

Claudia Tieschky, selbst seit Jahren Medienredakteurin bei der Süddeutschen Zeitung, greift in ihrem clever komponierten zweiten Roman zentrale Fragen unseres digitalen Zeitalters auf: Wie verändert permanente Verfügbarkeit von Information unsere Kultur? Wie können wir Erinnerungen erhalten und vermitteln? Können wir uns Räume des Privaten bewahren, in denen unsere Aktivitäten und Vorlieben nicht aufgezeichnet, verwertet oder an Unternehmen verkauft werden? »Die silbernen Felder« fungiert strukturell selbst als Recorded-Reality-Session, in der Margarethe Erinnerungen preiszugeben gezwungen ist, die die Leser/innen wiederum aufnehmen. »Da ist eine Stimme, die sagt: Es kann jetzt ausgeschaltet werden. Die Transition ist abgeschlossen«, steht auf der letzten Seite. Wir sind Teil dieser Welt und dieses Systems geworden.

Das vollständige Interview von Sophie Weigand mit Claudia Tieschky ist nachzulesen auf buchkultur.net



Claudia Tieschky **Die silbernen Felder** Rowohlt, 192 S.

»Eine große souveräne Erzählerin mit vielen Registern.«

DER STANDARD



Zum

80. Geburtstag

aufbau

von Barbara

Frischmuth

Buchkultur

Redaktions-EMPFEHLUNGEN

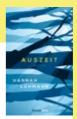
Von den Nachttischen der Buchk

Kultur-Redaktion



Katia Schwingshandl

Weit weg von »Sommerfrische« sei »Auszeit«, warnt mich der Verlag vor. Dieses kurze Buch über intensive Gefühlsverarbeitung und -aufarbeitung inklusive Plot-Twist hat es in sich.



Hannah Lühmann: Auszeit, hanserblau, 176 S.



Jorghi Poll

Herbert Lackner erzählt die Schicksale von Exilschrifsteller/innen und zeigt, welche Schwierigkeiten sie im Nachkriegsösterreich hatten, und auch, wie es zum fatalen Opfermythos kam.



Herbert Lackner: Rückkehr in die fremde Heimat, Ueberreuter, 200 S.



Dagmar Kaindl

Monika Helfer erzählt »Die Bagage« fort: Die Geschichte ihres »bücherverrückten« Vaters, der nach dem frühen Tod seiner Frau die Erdhaftung verliert. Berührende, große Erzählkunst!



Monika Helfer: Vati Hanser 176 S



Alexander Kluy

Geschichte. Hochzeit. Judentum. Flucht. Erinnerung. Das Ganze federleicht. Ein kleingroßes Opus Alberto Vigevanis (1918–1999), Buchhändler, Bibliophiler und Autor von 30 Büchern.



Alberto Vigevani: Ein kurzer Spaziergang, Ü: Marianne Schneider, Friedenauer Presse, 72 S.



Maria Nowotnick

Dieses Debüt ist eine atemberaubend schöne Mischung aus Coming-of-Age- und Wendegeschichte – samt jeder Menge Poesie (schon der Titel). Zurecht ausgezeichnet!



Björn Stephan: Nur vom Weltraum aus ist die Erde blau, Galiani, 352 S.

LITERATUR IST ...

... KEIN URTEIL, SONDERN EIN PROZESS

Aufmerksamkeitsneid

Die Tage der deutschsprachigen Literatur liegen zum Erscheinen dieses Heftes bereits zwei Monate in der Vergangenheit, die Mühlen des Feuilletons mahlten und zermahlten in der Zwischenzeit unermüdlich weiter, und dennoch möchte ich die Veranstaltung noch einmal in Erinnerung rufen, schlichtweg weil sie in so mancherlei Hinsicht Spiegelbild der literarischen Welt ist.

Da sind zum Beispiel die Reaktionen auf Hubert Winkels Rede, die unmittelbar danach recht einhellig waren. So verortete Winkels die schönen Künste - und damit auch die Literaturkritik selbst - am Katzentisch der kulturellen Öffentlichkeit. Aber: Hatte nicht auch Winkels selbst sich freiwillig an diesen Katzentisch dazugesetzt? Weil seiner Rede ohne vorhergehende Lektüre absolut nicht zu folgen war? So und so ähnlich lautete jedenfalls der Tenor meiner Bubble. Und eröffnete gleich den ersten Meinungsabtausch: Muss sich nicht Literaturkritik ebenso wie die Literatur selbst auch nahbar machen, verständlich? Ist nicht eine Rede zur Literaturkritik, in einer Form gehalten, dass man sie nicht verstehen kann, die reinste Ironie? Sich der Masse verständlich machen: eine provokante Forderung für viele, die oft mit Händen und Klauen die sogenannte hohe Literatur verteidigen.

Noch provokanter: Darf man im Rahmen einer Literaturveranstaltung wie dem Bachmannpreis eine kleine grüne Tasche kurzzeitig zum Gegenstand des Interesses erklären? Philipp Tinger, jährlicher Agent Provocateur, vergleicht die Tage sogar mit der Fashion Week. Darf man das? Tingler findet: Ja. Tingler sagt auch: Literatur wie Literaturkritik dürfen nie den Unterhaltungswert vergessen, und ist sich somit seiner Funktion, die er innerhalb dieser dreieinhalb hitzigen Tage innehat, zu meiner eigenen Erleichterung bewusst. Im Unterschied zu anderen gibt er sich zumindest im Hinblick auf den Medienzirkus nicht unwissend. Und weiß während der Diskussionen durchaus im Sinne seines Literaturbegriffes zu argumentieren, ganz egal, ob dieser nun meinem eigenen entspricht (tut er nicht) oder nicht.

Doch natürlich, beim Bachmannpreis wird man schon allein seines Konzepts wegen keine vernünftige Antwort auf die sich hier herauskristallisierende Frage bekommen, wie viel Popularität Literatur guttut bzw. ob Literatur populär sein kann und darf – und welche Themen jetzt eigentlich »deep« genug sind, um als Literatur verkauft zu werden.

Wie weit man gehen kann, um diesen vermeintlich objektiven Literaturbegriff zu verteidigen, beweist eindrucksvoll Moritz Baßler mit seiner Schrift gegen den »neuen Midcult«, durch die er derzeit gehörig Aufmerksamkeit bekommt. »Midcult« ist ein Begriff von Umberto Eco und beschreibt das Phänomen, wenn das thematisch allzu Bedeutsame, um das sich ein Buch dreht – etwa das Genie (Kehlmann) –, auf Werk und Autor selbst übertragen wird. Sprich: Wenn Autor/innen es sich mit ihren Themen zu leicht machen. Konkret wirft Baßler das etwa Rupi Kaur vor, durch deren Instragram-Fame (der zustande kam, weil sie sich mit von Menstruationsblut gefleckter Hose fotografierte) der Erfolg mit ihrem Gedichtband »milk & honey« durch die Decke ging. Baßler schreibt, heutzutage käme offenbar alles darauf an, dass die Themen, »die die partikularen Gruppen interessieren (loss, trauma, abuse, Misogynie, Rassismus, Kapitalismus, Flucht), in den Texten behandelt werden. Jedes Kapitel >a different pain<, aber bitte in der richtigen Weise und vor allem: von den richtigen Autorinnen! - das ist es, was man im Neuen Midcult lesen, womit man sich identifizieren will.« Und weiter: »Als Qualitätsargument und Antwort auf die Frage: >Wer darf und kann das schreiben und beurteilen? kommt dabei vor allem Identität in Betracht.« Er rudert in etwaigen Interviews und am Ende seiner »Philippika«, wie Thomas Wörtche sie nennt (siehe S. 51) durchaus wieder zurück, es sei im Geiste der Literaturkritik und der Qualitätssicherung, was er hier mache, er empfehle sogar Mithu Sanyals »Identitti«. Doch auf mich wirkt der »Neue Midcult« eher wie eine konstruierte Idee, um identitätspolitisch zu feuern, wenn Baßler etwa Olivia Wenzel leere Themen vorwirft.

Generell ist es relativ einfach, gegen die Masse zu hetzen und sie als den dummen Pöbel darzustellen. Und relativ nachvollziehbar auch der Neid auf jene, die in den Augen der Neider sich die Aufmerksamkeit ergaunert haben. Wenn es einem also wirklich darum geht, sich selbst nicht als elitäre Bubble zu verkaufen, »sondern immer wieder und unermüdlich die einzelnen Geschmackssysteme zu öffnen und zu prüfen auf die eine Literatur, die allgemeine Stimme, auf ein Gesamtsystem hin.« Dann, ja dann sollte man vielleicht selbst weniger aufmerksamkeitsheischend polemisieren.

Katia Schwingshandl





In »Raumfahrer« verwebt Lukas Rietzschel die Lebensgeschichten zweier Familien und damit auch die deutsche Nachkriegszeit mit der deutschen Nachwendezeit. — von Christa Nebenführ

Der Krankenpfleger Jan und die Ärztin Karolina schlagen die Stunden ihres Bereitschaftsdienstes im Krankenhaus gemeinsam tot. Nichts tut sich. Vor zwei Wochen sind die teuren Zierkarpfen in dem kleinen Teich beim Eingang des Krankenhauses plötzlich an der Wasseroberfläche getrieben. »Ein Kind, das schrie und wie festgewachsen auf die Fische zeigte, bis der Hausmeister kam. Und gegenüber in den Wohnblöcken öffneten sich die Fenster und waren Gesichter hinter den Scheiben zu sehen. Auch im Krankenhaus gingen die Patienten, die es noch konnten, ans Fenster und staunten. Dass es so was noch gab: ein Kind!« Das Kind wird in der Folge keine Rolle mehr spielen, dafür die Fotografie, von der Jan Karolina erzählt, eine umso größere. »Heute hat mir der Alte ein Foto gezeigt.«

Die Erwartungen an Lukas Rietzschels zweiten Roman »Raumfahrer« sind enorm, nachdem sein Debüt »Mit der Faust in die Welt schlagen« im Feuilleton im September 2018 eine Resonanz fand wie kein anderes. Mittlerweile analysiert auch ein ausufernder Wikipedia-Eintrag den zeitgeschichtlichen Hintergrund, die Themen und Motive, die Figuren sowie die Komposition des Romans. Eine Bühnenfassung – von Lukas Rietzschel selbst verfasst – wurde ein Jahr nach dem Erscheinen des Romans im Kleinen Haus des

Staatsschauspiels Dresden uraufgeführt. Matthias Schmidt urteilte in der MDR-Kultur »Ich glaube, es ist der Roman über den Osten der 2000er-Jahre schlechthin«. Damals war Lukas Rietzschel gerade mal 24 Jahre alt, und trotzdem begannen sich schon Legenden um seine Person und seine Herkunft zu ranken. Er hätte verstehen wollen, warum sein Bruder auf rechtsextreme Demos gehe, zu Hause habe es keine Bücher gegeben, seine Eltern seien bildungsferne Arbeiter. Lukas Rietzschel sieht sich gezwungen, wieder und wieder zu dementieren. Im Juli 2021 kommt »Raumfahrer« heraus. Ein Roman, der sich selbst dementiert. »Dieser Roman ist ein Werk der Fiktion. Die vorliegende Geschichte mit ihren Figuren, ihren Handlungsorten, Zeitabläufen und ihrem Ausgang ist frei erdacht. ... Sofern der Roman aufgreift oder auch nur tangiert, was es in der Realität gibt oder gab, muss es sich dabei um einen Zufall handeln. L. R.«, heißt es im Vorwort. Nach 286 Seiten folgt eine Danksagung: »Ich danke Günter Kern für die Bereitstellung zahlreichen Materials, das ich während der Recherche für den Roman verwenden durfte.«

Günter Kern ist der Bruder des deutschen Malers Georg Baselitz, der 1938 unter dem Namen Hans-Georg Kern in Deutschbaselitz geboren wurde. Das ist ein Fakt. Der »Alte«, der Jan einen flüchtigen Blick auf eine Fotografie werfen lässt, ist ein Patient im Rollstuhl mit dem Namen Thorsten Kern. Allein auf Facebook gibt es an die dreißig verschiedenen Profile mit dem Namen Thorsten Kern. Es wäre ein mühsames Unterfangen, herauszufinden, ob eines davon einem Neffen von Georg Baselitz, als der sich der »Alte« herausstellt, zuzuordnen ist.

Mit den Andeutungen »Welche Beziehung führte Jans Mutter mit dem Vater von Herrn Kern? Und was haben die Kerns mit der Kunst von Georg Baselitz zu tun?« versucht der Verlag im Pressetext die Neugier seiner Leser/innen zu schüren. Der Roman beantwortet diese Fragen und beantwortet sie auch wieder nicht.

Nach dem Erscheinen von »Mit der Faust in die Welt schlagen« meldete sich eine hartnäckige Gegenstimme. Die Außerordentliche Professorin am Institut für Germanistik der Universität Leipzig, Silke Horstkotte, warf dem Roman in einer Kette von Twitter-Beiträgen vor, eigentlich ein Jugendbuch und zudem banal und »sterbenslangweilig« zu sein. Vor allem monierte sie, »daß Lukas Rietzschels Romandebüt als Erklärungsansatz für rechte Gewalt im Osten herangezogen wird«, und belehrte: »Ein Roman ist ein fiktionaler Text. Er bildet Wirklichkeit nicht ab, sondern simuliert Wirklichkeit.«

In »Raumfahrer«, wird völlig ohne Kommissare oder irreale Elemente und allein durch die Dramaturgie eine Spannung aufgebaut, die so manchen Thriller hinter sich lässt und der knappe, dichte Stil rückt so eng an die Protagonisten heran, dass sich beim Lesen heftige Übertragungsgefühle einstellen. Da drängt sich die Frage auf, ob der Aspekt der Verwirrung als Antwort auf Silke Horstkottes naive Einforderung von Genregrenzen verstanden werden kann.

»Wie Sie sich vielleicht denken können, spielten Frau Horstkottes Einwände keinerlei Rolle bei der Erarbeitung des Romans«,
dementiert Lukas Ritzschel umgehend und erläutert: »Wichtigster
Ausgangspunkt für die ersten Schritte hin zu diesem Roman war
tatsächlich die Materialsammlung von Günter Kern. Diese ließ ich
jedoch lange unangetastet, da ich mich nicht in Familienangelegenheiten einmischen wollte, mich anfangs nicht traute, über eine Zeit
zu schreiben, die ich selbst nicht erlebt hatte, auf keinen Fall eine
Biografie schreiben wollte und erst recht den Eindruck nicht erwecken wollte, mich am Namen eines berühmten Künstlers hochzuziehen «

Dennoch waren es schließlich die Heldenbilder von Georg Baselitz, die den Rahmen für Rietzschels Roman bereitstellen sollten. Sie sind 1965 entstanden und zeigen teilweise entblößte, verletzte und zerlumpte monumentale Figuren in öden Landschaften.

»Baselitz beschäftigte sich am Anfang seines Schaffens ausführlich mit der Nachkriegszeit. Was er malte und was er in Interviews darüber sagte, erinnerte mich an Momente, Situationen, die ich mit der Nachwendezeit verknüpfte. Das war die Geburtsstunde meiner Geschichte.«

Die Begegnung zwischen Thorsten Kern und Jan ist ein vergleichsweise dünner Faden, setzt man die Erinnerungen der beiden Familien dazu in Bezug, die nicht linear erzählt werden. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb entwickelt die Erzählung einen Sog, in dessen Strudel die Nachwirkungen von Krieg und Diktaturen wie im Wasser verlorene Gegenstände kreisen. »Die zerstückelte Form des Textes ist auch meine Hochachtung vor der fragmentarischen Darstellung einzelner Baselitzmotive.«



Lukas Rietzschel Mit der Faust in die Welt schlagen ullstein, 320 S.



Lukas Rietzschel Raumfahrer dtv, 286 S.



DINGE, AN DIE WIR NICHT GLAUBEN ROWKINS KEN & ABER

> 978-3-0369-5847-7 24 Euro

KEIN & ABER

Wie viele Fenster hat deine Welt?



Mutter, Vater, Kind, eine geheimnisvolle Lichtung im Wald. Eine Parabel über die Urgewalt der Mutterschaft.

Jessica Lind: Mama 192 Seiten | € 20,- | ISBN 978-3-218-01280-5



Ein Roman über die grenzenlose Freiheit, das Ende der Naivität und natürlich über die beste Musik der Welt!

Thomas Mulitzer: Pop ist tot 192 Seiten | € 20,- | ISBN 978-3-218-01281-2



Peichls Texte und Ledwinkas Fotografien sind Nachrufe auf Gefühle und Hoffnungen, ein Atlas der Verlassenschaften, eine emotionale Landkarte

Martin Peichl, Matthias Ledwinka: Gespenster zählen 160 Seiten | € 22,- | ISBN 978-3-218-01282-9



LITERATUR

Archaische Abruzzen

Spannende Urlaubslektüre über Lebensläufe in den italienischen Abruzzen

Eine Dozentin der Universität von

Grenoble erhält den Anruf, dass ihre jüngere Schwester in Borgo

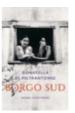
Sud in Pescara beim Wäscheaufhängen vom Balkon gestürzt sei und schwer verletzt im Koma liege. Die beiden Frauen und ihre vier Brüder entstammen einer kleindörflichen Familie in der Nähe von Pescara in den italienischen Abruzzen. Die Ehe der Älteren mit einem Zahnarzt ist gescheitert, die Jüngere hat sich mit sechzehn in einen jungen Fischer aus Borgo Sud verliebt, von ihm einen Sohn bekommen und ihn geheiratet. Bis sie an das Krankenbett ihrer Schwester tritt, hängt die Universitätsdozentin der Erinnerung an ihre beiden sehr unterschiedlichen Leben nach.

Sie rekapituliert unter anderem das Scheitern ihrer Ehe an der späten Entdeckung der sexuellen Orientierung ihres Mannes. Überraschenderweise nimmt sie in ihrer Erzählung seines Bekenntnisses unvermittelt seine Perspektive in der dritten Person ein. Das verblüfft insofern, als es bei keiner C.H.Beck, 175 S. der anderen Figuren der Fall ist, schon gar nicht bei Adriana. Der Roman, spannend und stilistisch überzeugend geschrieben, verwebt drei Kulturen einer Region: das archaische Leben der Eltern auf dem Land, die bürgerlichen Akademikerkreise der Erzählerin und nicht zuletzt Adrianas Erfahrungen im Borgo Sud, einem sozialen Brennpunkt am Meer im Süden Pescaras. Und das ist der einzige Einwand, den man gegen diesen Roman erheben könnte: Borgo Sud, das dem Roman den Titel gibt, wirkt blass. Seine Beschreibung bleibt in der Außenansicht stecken.

Der Vater bleibt ein Rätsel

Janina Hecht schafft es nicht. zum Kern ihres Romans vorzudringen.

Das Mysterium des eigenen Vaters ist kein neues Sujet, aber immer wieder ein dringlicher und bedeutsamer Stoff. In ihrem Debüt lässt auch Janina Hecht ihre Erzählerin Teresa fragen, »wer er war«. Die Antwort setzt sie zusammen aus kurzen Erinnerungsbruchstücken.



Donatella Di Pietrantonio **Borgo Sud** Ü: Maja Pflug Kunstmann, 224 S. ET: 1. September

Janina Hecht In diesen Sommern

Wir folgen Teresa in das süddeutsche Dorf ihrer Kindheit. in ein Aufwachsen zwischen Kühen und Weinbergen und in den Urlaub nach Italien. Meist sind es Momente des Alltags, in denen die Vaterfigur eine ganz eigene Gravitation erzeugt. Mal kann die ganz sanft ausfallen, als unterstützende Hand beim Radfahrenlernen. Mal äußert sie sich als schwer zu ertragender Brutalität, wenn dieselbe Hand im Rausch zuschlägt. Mit jeder weiteren Erinnerung wird der Vater mehr als ein Mensch skizziert, dem man besser aus dem Weg geht. Einer, der mit sich und der Welt nicht klarzukommen scheint und im Alkohol Ruhe sucht, aber Zorn findet. Es ist dieser Zorn, an dem die Familie schließlich zerbricht. Das könnte gute Literatur ergeben. Für die schlaglichtartigen

Erinnerungen der Protagonistin wählt Janina Hecht jedoch eine extrem reduzierte Sprache, die durch grammatikalische Monotonie und geringe lexikalische Vielfalt unglaublich spröde wirkt. Das wäre zu verkraften, wenn sich hinter dem Minimalismus komplexe Gedankenräume öffnen würden. Bis auf Oberflächenphänomene, wie die leeren Bierflaschen auf dem Nachttisch, erfahren wir kaum etwas von dem Vater. Keine Ursachen für das Trinken, keine biografische Spurensuche. Das Gravitationszentrum dieses Romans bleibt leer und darum wenig anziehend.

Christa Nebenführ

Ludwig Lohmann

Sprachsinnliche Selbstreflexion

In therapeutischer Wirkung heilen »Elsterjahre« Charles Gilmour von seinem Vaterkomplex.

Der britische Autor Heathcote Williams (1941-2017) neigte zu öffentlichem Spektakel, privat lebte er in sozialem Chaos und war psychisch krank. Seinen leiblichen

Sohn Charles Gilmour und dessen Mutter verließ er unwillkürlich und ohne Erklärung. verweigerte störrisch jeden Kontakt. Seit seiner Kindheit quält Charles Gilmour dieser ihm unbegreifliche Zustand von abweisender Unnahbarkeit. Als eines Tages ein hilfebedürftiges Elsterküken seine Aufmerksamkeit fordert, ändert sich sein Leben allmählich. Er entdeckt in parallelen Erzählsträngen seines autobiografischen Romans, dass sein Vater sich um eine Dohle hat kümmern können. und fragt sich, warum er bei einem Baby (Charles) gescheitert sei. So nähert er sich seinem Vater kommunikativ und real und versucht, diese kranke Beziehung in Ornitho-Poesie aufzulösen: eine sprachsinnliche Selbstreflexion, bei der »das Elsternest eine Idee von Familie verkörpert, genauso fragil und unbeholfen wie meine eigene. Ein Gedankenexperiment, unsicher zusammengehalten durch dünne Zweige und Vogelspucke.« Die Dechiffrierung von Vogel- und Vaterverhalten leitet Diogenes, 272 S. durch die ebenso schonungslose

wie eindringliche Erzählung. Seine Paranoia und andere seelische Verkrampfungen kann Charlie Gilmour dank beharrlicher Restimpulse für familiäre Solidarität überwinden und schließlich zu sich selbst Vertrauen als Vater einer Tochter haben. Diese uneitle Katharsis wird stilistisch und kompositorisch brillant vorbereitet. Unbedingt lesenswert!

Plötzlich Geheimagent

»Dr. B«: Daniel Birnbaum erzählt die Geschichte seines Großvaters Immanuel in Romanform.

Dr. B heißt eine zentrale Figur in Stefan Zweigs »Schachnovelle«. Wenn nicht der Charakter, so doch der Name sei vielleicht von seinem Großvater inspiriert worden,

mutmaßt der schwedische Kulturmanager Daniel Birnbaum (Ig. 1963) im Nachwort seines Debütromans. Denn unter dem Kürzel »Dr. B« publizierte Immanuel Birnbaum anno 1940 vom Stockholmer Exil aus seine Artikel in deutschsprachigen Zeitungen Europas, etwa den »Basler Nachrichten«. Der Verleger Bermann Fischer könnte seinem Autor Zweig in New York von dem Emigranten erzählt haben.



ären Hintergrund selbst stets eine Spur interessanter, als er dies literarisch zu vermitteln vermag. Eifrig lässt er allerlei berühmte Namen fallen, während der Spannungsbogen, jedenfalls für eine Agentenstory aus dem Weltkrieg, durchhängt. Immanuel mag zwar ein bestenfalls unfreiwilliger Geheimagent gewesen sein, eine vergebene Chance ist das trotzdem.



Charlie Gilmour Elsterjahre Ü: Christel Dormagen Rowohlt, 320 S.



Daniel Birnbaum Dr. B Piper, 320 S.



Daniela Krien Der Brand

Hans-Dieter Grünefeld

Martin Thomas Pesl

In Daniela Kriens fein ge-

In der Mitte des

Lebens

zeichnetem Roman »Der Brand« steht die Liebe auf der Waagschale.

Die Kinder sind aus dem Haus, die Tochter ist selbst schon Mutter. Rahels und Peters Ehe ist in die Jahre gekommen, die alte Vertrautheit hat sich verflüchtigt. Ein Urlaub soll Klarheit darüber bringen, ob die Beziehung noch zu retten ist oder nicht. Doch das in Coronazeiten mühsam ergatterte Feriendomizil in den Bergen brennt aus. Da erreicht Rahel ein Hilferuf: Ruth, die beste Freundin ihrer verstorbenen Mutter, bittet sie, drei Wochen lang Haus und Hof zu hüten, weil sie ihren Mann nach dessen Schlaganfall in der Rehaklinik unterstützen will. In der Einschicht brechen alte Muster und Wunden wieder auf. Doch es kommt auch zu einer zarten Annäherung, lang in der Beziehung Vermisstes wird wieder greifbar.

Mit Sensitivität und Sorgfalt lotet Daniela Krien die Gefühlsebenen eines sich fremd geworden Paares aus. Rahel und Peter müssen sich neu orientieren, sobald das mühsam zusammengehaltene Gerüst aus Alltag und Kindererziehung nicht mehr taugt. Wie die Brüche der Vergangenheit kitten? Wie die unterschiedlichen Bedürfnisse von Nähe und Distanz zueinander bringen? Rahel glaubt, als Mutter versagt zu haben. Peter ist nach einem Eklat an der Universität, an der er doziert, in eine tiefe Depression versunken. Und dann stößt Rahel auf ein Familiengeheimnis, dessen Urheber nicht mehr ansprechbar ist.

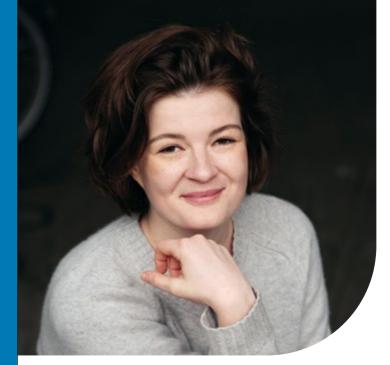
Die in Mecklenburg-Vorpommern geborene Daniela Krien (»Die Liebe im Ernstfall«) hat ihre Geschichte wieder im ehemaligen deutschen Osten angesiedelt. Ihr Thema aber ist universell: Die Liebe bleibt fragil und unberechenbar, bis zuletzt. Ein berührender, fein gezeichneter Text von großer Authentizität und Relevanz.

Dagmar Kaindl

Frau und Künstlerin sein, stolz und frei.

Der Roman einer Freundschaft und der Verwerfungen ihrer Zeit.





MIT WORTEN WACHSEN

Sophia Fritz' herausragendes Debüt glänzt durch Sprachgewandtheit.

– VON KATIA SCHWINGSHANDL

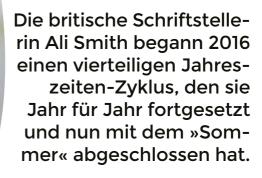
»Ich weiß, ich habe meine schlechten Seiten, aber seit wann willst du sie nicht mehr lesen.« Mit Sprache Welten malen, das kann Lisa Krusche, das beherrscht auch Sophia Fritz, geboren 1997. In ihrer Welt drückt man Zigarettenrauch zurück in die Lunge, hat der Himmel Lampenfieber und winkt die Wolken weiter, da gibt es Wokeness, Spotify-Playlists für die gewisse Romantik, Tinder, Pop-up-Fenster, Ritalin und andere Drogen. Es ist Silvester, und Anna und ihre Freund/innen feiern in Wien bei Marie zu Hause. Die Protagonistin Anna, die Germanistik studiert, mag Marie, weil sie nicht so tut, als würde sie gerne lesen. Und jetzt zum Jahreswechsel muss die große Katharsis her, beschließt Lukas und verteilt Steine, auf die der überflüssige Seelenballast geschrieben werden soll. Die sollen später in der Donau versenkt werden. Doch der Plan geht nach hinten los, oder besser: durchs Fenster.

Sophia Fritz hat ein wortgewaltiges Debüt geschrieben, einmal schreibt sie von Wörtern, »in die man hineinwachsen darf, um sich größer zu fühlen« und genau diese Art Worte sind auch ihr Ding. Sprachlich trifft Fritz so viele Nägel auf den Kopf, dass man manchmal gar nicht mehr weiß, wo einem der Kopf steht. Oder ob es sich auch wirklich lohnt, diesen Jahreswechsel so stark zu emotionalisieren, wie dieser Text es suggeriert. Aber doch, natürlich lohnt sie sich, die Lektüre dieses Romans wie ein Feuerwerk, die mit ihrem poetischen Schimmer

den Lesehunger ihrer Lesenden punktgenau zu befriedigen weiß.

Sophia Fritz Steine schmeißen kanon, 260 S. ET: 1. September





GEGENWART UND VERGANGENHEIT ZUSAMMEN

---- VON KONRAD HOLZER

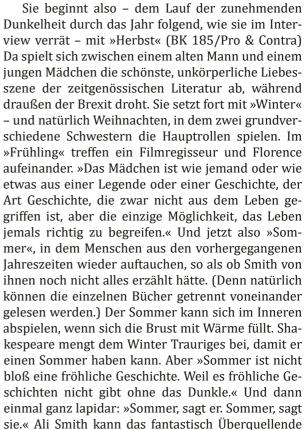
Die Idee zu diesem Zyklus kam Ali Smith, geboren 1962

LITERATUR

im schottischen Inverness, schon vor zwanzig Jahren. Vorbild dafür waren die viktorianischen Schriftsteller, die ja auch gleichzeitig geschrieben und veröffentlicht haben. (»Novel«, wie der Roman auf englisch heißt, meint ja auch »Das Neueste«, erklärt sie in einem Interview.) Smith ist eine erfolgreiche und auch oftmals ausgezeichnete Schriftstellerin. So erhielt »Beides sein« (engl. »How To Be Both«, btb 2018), der Roman vor der Jahreszeiten-Tetralogie, mehrere Preise und lässt schon einiges von dem erkennen, womit sie im Folgenden faszinieren wird, nämlich das Aufeinandertreffen verschiedener Zeitebenen, die in ihren Geschichten schlüssig verwoben werden. Wenn man das Schreiben von Ali Smith mit einem Wort definieren müsste, wäre das »Geschichtenerzählerin«: »Geschichten bedeuten angeblich immer irgendwas.« Sie hört Gesprächen zu, sehr oft innerhalb von Familien und da wieder am häufigsten zwischen Müttern und Töchtern oder Geschwistern, sie lässt Briefe und E-Mails schreiben, erfindet Beziehungen über viele Lebensjahre hinweg und stellt die Frage, ob man verwandt sein müsse, um eine Familie zu sein. Sie bringt mit Ausschnitten aus unbekannten und prominenten Künstlerbiografien oder auch besonderen Sichtweisen auf die Stücke Shakespeares noch mehr Farbe ins Geschehen. Smith verlangt aufmerksame Lektüre, plötzlich kann bei ihr die Stimmung von oberflächlich Heiterem zu tief Tragischem wechseln oder es überrascht ein Sprung in der Chronologie. Neben vielen persönlichen Lebensläufen spielt das öffentliche, das soziale und das politische Leben Englands eine ganz große Rolle. Von »Brexit« über »#MeToo«, den Internierungslagern der Vergangenheit und der Jetztzeit, der Erderwärmung und dem Flüchtlingsproblem bis hin zu Johnson und

Trump und letztlich auch der Pandemie werden brennen-

de Themen aus Sicht all derer, denen Smith Person und Stimme gibt, angesprochen. Aber auch sie selbst bringt sich zu diesem und jenem ein. »Die Leute, die derzeit in England das Sagen haben, sind Genies der Manipulation.« Und sowieso sind es die Jahreszeiten in der Natur, die, wunderschön beschrieben, Ruhe ins Geschehen bringen.





Herbst





Ali Smith Herbst, 272 S.; Winter, 320 S.; Frühling, 320 S.; Sommer, 384 S. Ü: Silvia Morawetz,

Luchterhand

und das ganz Einfache.











Oben links: Murr und Miesmies. Umschlagzeichnung von E. T. A. Hoffmann für den 1. Band der Erstausgabe des Romans »Lebensansichten des Katers Murr«, 1819. Oben Mitte: Der Schlaf (oder Traum) der Vernunft gebiert Ungeheuer. Aus der Serie »Los Caprichos« (»Einfälle«, 1796-1797) von Francisco de Goya. Oben rechts: »Der Nachtmahr« von Johann Heinrich Füssli, zwischen 1790 und 1791. Mitte links: Meister Floh, Umschlagrückseite der 2. Auflage des Buches von E.T.A. Hoffmann 1826. Mitte: Caspar David Friedrich entwickelte die Rückenfigur zum zentralen Thema der Landschaftsmalerei: »Der Wanderer über dem Nebelmeer«, um 1817. Unten links: »Das Eis war hier, das Eis war dort, das Eis war überall«. Illustration von Gustav Doré (1866) für Samuel Taylor Colerigdes »The Rime of the Ancient Mariner« (»Der alte Seefahrer«), 1798. Unten Mitte: Wahrscheinlich das Motiv der deutschen Romantik schlechthin: »Zwei Männer in Betrachtung des Mondes«, ebenfalls von Caspar David Friedrich, 1819.





ROMANTIK, TRANSEUROPA DER LITERATUR

Zahlreiche Neuerscheinungen ergänzen, revidieren und aktualisieren das traditionelle und traditionell verbreitete Bild der Romantik und der romantischen Schriftsteller/innen. Sie führen deren Modernität vor Augen, ihre Ängste, Obsessionen und Orte. Eine Zusammenschau.

VON ALEXANDER KLUY

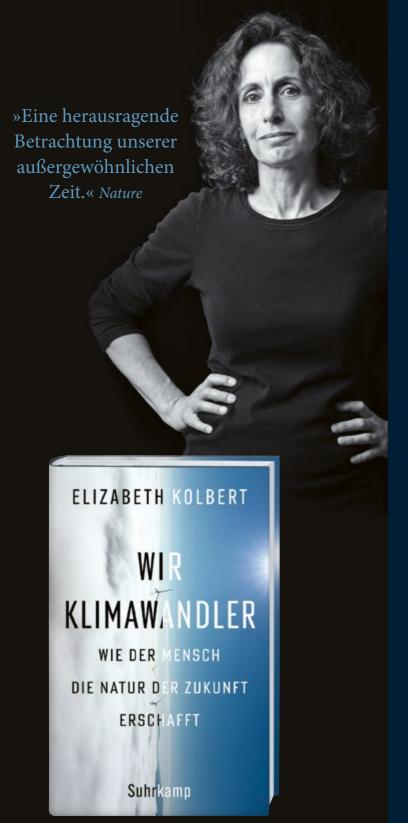
Es gibt kein Jahrhundertwechselbewusstsein, das uns näher sein dürfte als jenes um und nach 1800. Die rationalistische Moderne kam lebensweltlich unter Beschuss, das Denksystem einer zielgerichteten Entwicklung der Moderne ging unter in fünfzehnjährigem Dauerkrieg, mit dem Napoleon Europa überzog. Andererseits war die Aufklärung zuvor ins Blutbad der Französischen Revolution gemündet, in dessen Finale die klare Vernunft in rasende Tyrannei umgekippt war. Das Bewusstsein um 1800 war das der Romantik.

Dabei wurde diese lange Zeit denunziert, verachtet, verurteilt. Der Soziologe Karl Mannheim meinte 1927, das »deutsche Denken« sei »seit dem 19. Jahrhundert dermaßen romantisch und historistisch, dass sogar seine eigene, im Lande gewachsene Opposition noch tief in diesen Denkformen« stecke. Was aber waren und sind denn nun romantische Denkformen – jenseits von »Morgenröte, Vogelschall, Glockenklang und Waldesrauschen«, so Joseph von Eichendorff, von Mondlicht, Herzenssehnen, blauer Blume, Phantasie, Fortschrittsfeindlichkeit und Irrationalität? Das alltägliche »Ach, wie romantisch!« ist nicht einmal ein schwacher Schattenabdruck davon, unscharf und sentimental.

Die jungen Autoren vor und nach 1800, die »Romantiker«, entwarfen ihr dynamisches Weltbild im elektrisierten Spannungsfeld gegensätzlicher Positionen. Sie gingen davon aus, dass es neben dem Sichtbaren, Ra-

tionalen, Bewussten anderes gebe - das Unsichtbare, Irrationale, Unbewusste. Die Physiker jener Zeit wiesen nach, dass es unsichtbares Licht in Form von Wärmestrahlen gibt. Zeitgleich entstand in ersten Umrissen eine »Psychologie«. Man begann mit der Erforschung von Träumen, die seither als Erkenntnisinstrumente galten. Die Nachtseite des Wissens war zwar noch lange nicht umfassend ergründet oder kartiert, erste Ansätze zum Verständnis ihrer Bedeutung aber zeichneten sich ab. Auch in der Kunst – Johann Heinrich Füssli und Francisco de Goya bannten Nachtmahre. Gleiches galt für den Ursprung der Dualität, mit der sich auch Goethe befasste. Zum Leben und seiner Vermehrung gehört die Teilung die Goethe, der die Jüngeren, Nachdrängenderen wie vor allem die Gebrüder Friedrich und August Schlegel, und erst recht Schiller nicht ausstehen konnte - im Einklang mit romantischer Philosophie als Ur-Phänomen auffasste. »Nun ist«, schrieb der Frankfurter Großbürgersohn im kleinen Weimar, »aber die einfachste Teilung die Teilung in zwei, welche durch abermalige Teilung immer größere Vielheit hervorbringt, und so wird also der Begriff des Gegensatzes, welcher kein anderer ist als der aus einer Einheit in gleichem Maß hervorgegangenen Zweiheit, vollkommen ausgesprochen.«

Eine Weltveränderung also. Und damit ist man im Zentrum der Romantik. Diese »Schule« oder Richtung, nichts davon war sie tatsächlich, fasst der in Jena lehrende Ordinarius für deutsche und vergleichende Literaturwissenschaft Stefan Matuschek feinsinnig neu. Er ▶



Gebunden. 239 Seiten. € 25,– (978-3-518-43004-0)

»Am gegenwärtigen Punkt lautet die Frage nicht, ob wir die Natur verändern, sondern, mit welchem Ziel wir sie verändern.«

Das neue Buch der vielfach ausgezeichneten Autorin des Weltbestsellers *Das sechste Sterben*.

interpretiert vor allem die Frühromantik als Stilphänomen. Alles sollte da, in den Aphorismen Friedrich Schlegels, der Dichtung von Novalis, der Prosa Ludwig Tiecks, Achim von Arnims und, noch exaltierter, ironischer, raffinierter, von E. T. A. Hoffmann gesteigert werden. Die schöne neue Literaturwelt, über die theoretisiert wurde, bevor es sie überhaupt gab, sollte die virulente metaphysische Obdachlosigkeit durch Ästhetik, Witz, Sinnlichkeit auffüllen und ersetzen. Man muss sich vor Augen halten: Als die Frühromantiker anfingen, von »progressiver Universalpoesie« zu rhapsodieren, war der Terreur in Frankreich gerade verebbt und ein junger skrupelfreier General, gebürtig aus Korsika, rasant im Aufstieg begriffen. Für Matuschek ist die Romantik kein radikaler Gefühlsaufstand gegen die Vorgängergeneration der Aufklärer. Sondern so wie diese ebenfalls ein gesamt-, ja ein transeuropäisches Großereignis, das »unmittelbar auf die Weltanschauung und Lebenseinstellung durchschlägt«. Das Erfinden taucht als Erzählfigur und -motiv auf. Nicht auf das Was kaprizierten sich die Romantiker, sondern auf das Wie. Auf Fabrikation. Spiel. Und Leichtsinn. Klug erweitert Matuschek seinen Fokus, behandelt Schlegel und Schleiermacher ebenso wie Byron, die Gebrüder Grimm, Richard Wagner, Victor Hugo und endet verblüffenderweise, aber einsichtig, bei J. D. Salinger und dem 2007 verstorbenen Wolfgang Hilbig. Matuscheks Buch ist erhellend und ergiebiger als vieles andere über die Romantik als »deutsche Affäre«.

Die Romantik aber kam nicht aus dem Nichts. Was war davor? Liefen die Zeiten zwangsläufig auf Poetisierung zu? Damit beschäftigt sich Helge Hesse in »Die Welt neu beginnen«. Der Titel ist schlüssig wie stupend. In den Jahren 1775 bis 1799 entstand tatsächlich die Welt neu. Hesse präsentiert eine lebendige, instruktive Chronik laufender Ereignisse. Die numerische Anordnung und das Aufreihen nach Kalendermonaten und Kalenderjahren ist zwar so neu nicht, doch ihm gelingt eine abwechslungsreiche, eindringliche, erhellende Blitzlichtrevue, die von Berlin, Wien, Salzburg über Jena, Paris und Manchester bis zu jenen englischen Kolonien in Übersee reicht, die sich in einem langen Kampf, der jahrelang fast ohne Erfolg oder Aussicht ausgefochten wurde, als »Vereinigte Staaten von Amerika« selbstständig machten. Unter anderem treten auf: James Watt und Goethe, Lichtenberg und Benjamin Franklin, Louis XVI. und Mozart, Robespierre, Danton und Élisabeth Vigée-Lebrun, George Washington und Friedrich der Große, Lafayette und ein schwäbisch schwätzender Schiller.

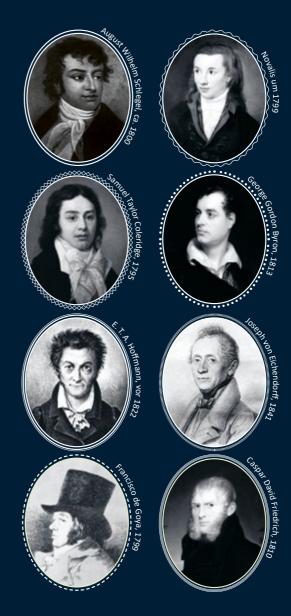
Europäischer als die Romantik war Europa in der Moderne selten gestimmt. Mit diesem Satz beginnt Rüdiger Görner sein Buch. Deutlich wird bei ihm, dem Auslandsgermanisten in London, dass Romantik ein »Thema mit nationalen Varianten, die zeitversetzt wirkten«, war. Die französische Romantik trat erst nach 1820 mit Hugo, Charles Nodier und Lamartine massiv auf den Plan. Man merkt, dass Görner auch Lyrik und Prosa veröffentlichte, überaus lesbar, fast elegant schreibt er. Explizit geht er auch auf die Musik ein, etwa auf Franz Liszt, Rossini, Chopin, Robert Schumann. Dazu und daneben auf Walter Scott, John Keats, Thomas Carlyle. Das liest sich, unterteilt in viele kurze Kapitel, angenehm, entschlägt sich jedoch des klugen Akzents, den Matuschek setzt.

Wie kosmopolitisch, dabei hypernationalistisch Romantiker in der Praxis sein konnten, das führt der in Wien lebende Richard Schuberth vor. Der Anfangsfünfziger, studierter Ethnologe, der auch Cartoonist und Kabarettist war, Filmregisseur, DJ, Gründer und Programmleiter eines Musikfestivals, hat bisher das Kunststück fertiggebracht, fast jedes seiner gar nicht wenigen Bücher - von einem Lexikon der irischen, schottischen, englischen und bretonischen World, Folk und traditionellen Musik über Satiren und Aphorismen, einen Essayband über Karl Kraus bis zu einem Schelmenroman - in einem anderen Verlag herauszubringen. Nun also eine nicht nur im Wortsinn schwergewichtige Monografie über George Gordon Byron, 6th Baron Byron (1788-1824), einen der vielleicht größten romantischen Dichter englischer Zunge und Superstar seiner Generation. Und über einen Bürger- und Freiheitskrieg, der in Europa fast unbekannt ist: den der Griechen vor genau 200 Jahren.

Brauchte zwei Generationen zuvor das verheerende Erdbeben in Lissabon noch viele Wochen und Monate, um sich in Europa zu verbreiten, so kann der Aufstand der Hellenen gegen die Osmanen durchaus als erster medialer Konflikt vor dem Medienzeitalter benannt werden. Lebendig, ausgreifend, oft plastisch schildert Schuberth diesen Konflikt, den im Grunde Nicht-Griechen gegen Nicht-Griechen fochten. Der heute südliche Teil von Hellas hieß damals »Morea«. Und als »Griechen« fühlten sich die dortigen Bewohner keineswegs, war doch die Bevölkerung hochgradig ethnisch gemischt, der Einschlag von Albanern und Slowenen war übergroß.

Krieg und seine Ästhetisierung: So ließe sich die Intervention des skandalumwitterten Lyrikers titulieren, der tatsächlich an die 300 Kämpfer befehligte. Weniger deren und des Philhellenen Byrons Mut flößte den Hellenen Respekt und Vertrauen ein. Es war mehr die Kriegskasse, die er mit seinem Vermögen auffüllte. Byron, im Gegensatz zu anderen ein genauer Beobachter der Vorgänge, ging recht elend zugrunde, wie kolportiert wird an Malaria, wahrscheinlicher jedoch am grausamen Aderlassen, dem er von Ärzten unterzogen wurde. Schuberth erzählt das Gemenge aus Nationalismus und humanitärer Katastrophe, freiheitlich-literarischem Idealismus und realpolitischer Naivität als »blutige Burleske der Verkennungen«.

An einem anderen Ort im Nordwesten Europas lässt sich auch ein Ort der Romantik finden. Im englischen Lake District. Dorthin zog 1799 der englische Dichter Samuel Taylor Coleridge (1772–1834). Heute ist das von ihm vier Jahre lang bewohnte Haus Greta Hall in Keswick ein B & B. »The Coleridge Wing« darin enthält sein einstiges Arbeitszimmer. Auch wenn Coleridge im Langgedicht »Kublai Khan« den sprichwörtlich utopischen Ort Xanadu erfand, wirklich entdeckt ist er im deutschen Sprachraum nicht. Wird daran die von Joachim Kalka neu eingedeutsche Schauerballade »Christabel« etwas ändern, die nun als Broschur im Minihandtaschenformat vorliegt? Kaum. Das nie abgeschlossene Poem, 1797 begonnen, 1816 erstmals gedruckt, um zwei Frauen, psychische Furcht und Oual, einen Traum, mutmaßlich ein Trauma, Verlust und, besonders aktuell, Sexualität und Geschlechtszuschreibungen ist denn doch keine leichte Kost, auch wenn Kalkas Übersetzung gelungen ist.



War August Wilhelm Schlegel (1767-1845), der seinen Bruder Friedrich um ein Vierteljahrhundert überlebte, ein Dichter? Wenn man »Universalpoet« meint, dann ja. Denn wie kein anderer war er Vermittler. Ebenso war er Übersetzer aus romanischen Sprachen sowie aus dem Sanskrit, womit er die Indologie begründete. Vor allem berühmt ist er für seine Shakespeare-Übertragung, die bis heute die »klassische« ist. Seine Alma Mater Bonn widmete ihm 2018/19 eine Ringvorlesung, dabei schultern Wissenschaftler/innen aus unterschiedlichen Disziplinen jeweils eine Vorlesung. So geht es in dem nun in Druckform vorliegenden »August Wilhelm Schlegel und die Episteme der Geschichte« um germanische Sprachen, Schlegels Entdeckung des Provenzalischen, Sprachtypologisches, eine Übertragung aus dem Spanischen, um Troubador-Lyrik und Geschichtstheorien. Als Vertiefung zeigen diese Aufsätze: Romantik war entgegen allem Nationalismus immer erz-, ja transeuropäisch.

Wie so häufig erstaunt die Diskrepanz zwischen Werk und Leben: Da kam Friedrich von Hardenberg 1772 zur Welt. Und starb nach Jus- und Bergbaustudium mit 28 Jahren im Rang eines Salinen-Assessors an Tuberkulose. 1792 war der große, schlanke, gutaussehende Adelige erstmals Friedrich Schlegel begegnet, in den folgenden Jahren traf er andere Romantiker. 1791 veröffentlichte ▶ er sein erstes Gedicht, es entstanden danach, als er sich entlehnt aus altem Familiennamen »Novalis« nannte, »Die Christenheit oder Europa«, die »Hymnen an die Nacht«, der nicht abgeschlossene Roman »Heinrich von Ofterdingen«. Alles in allem ein überschaubares Werk. Die ihm gewidmete historisch-kritische Ausgabe in acht sehr umfangreichen Bänden aber wurde in mehr als 30 Jahren erarbeitet, länger also, als Novalis lebte. Silvio Vietta hat lange an der kleinen deutschen Universität Hildesheim südlich von Hannover gelehrt. Sein Buch ist angenehm unakademisch und immer wieder subjektiv, ja persönlich. Seine Interpretationsroute führt durch Leben, Werk, Ideen (zu Europa in einem kleinteilig zerrissenen Europa) bis zur »Wunderkraft der Fiction« und dem Poetischen Staat. Er präsentiert nur Weniges, das über Gerhard Schulz' Novalis-Monografie von 2011 hinausgeht. Dafür liegt hier ein guter, prägnanter und kundiger Einstieg in Werk und Leben dieses Romantikers vor.

Vielleicht »bist du, o mein Leser! auch so wie ich des Sinnes, dass der menschliche Geist selbst das allerwunderbarste Märchen ist, das es nur geben kann«, heißt es in »Meister Floh. Ein Märchen in sieben Abenteuern zweier Freunde«, jener Erzählung, die Hoffmann im Herbst 1821 begonnen hatte, gleich nach dem Ende seiner Arbeit als einer der höchsten Richter Preußens in der Immediatskommission, die politisch Recht zu sprechen hatte. Am 1. März 1822 hatte er das siebte und letzte Kapitel, das er schwerstkrank - Einschätzungen schwanken zwischen Syphilis und ALS – nur hatte diktieren können, an einen Freund zur Durchsicht geschickt. Es war diese Erzählung, die ihn in die Schusslinien des preußischen Polizeiministeriums und dessen Direktors, des stockkonservativen Karl Albert von Kamptz, rückte. Inklusive Beschlagnahme des Manuskripts beim Drucker und Verleger und Anstrengung eines Prozesses wegen Beamtenverleumdung und Majestätsbeleidigung, weil er, so der Vorwurf, aus gerichtlichen Prozessunterlagen zitiert habe.

Wieder handelt es von Zerrissenheit und Zwiespalt: Hier Peregrinus Tyß, der eine reiche entflammbare Fantasie besitzt, sich in »unverständlichem Treiben in lauter Einbildungen und Träumen« verliert, mit 36 hochneurotisch und noch unbeweibt ist und zurückgezogen lebt dort sein Vater, der in der Handelskapitale Frankfurt am Main wohlhabend gewordene Kaufmann, dessen Erbe der berufslose Peregrinus, der drei Jahre um die Welt gezogen war, verzehrt. Eine mysteriöse schöne Frau, die von Peregrinus fordert, ihr einen Gefangenen zu übergeben – er hat keine Ahnung, wovon sie spricht. Die schöne Dörtje, die ein Flohbändiger wie eine Gefangene hielt und die verschwunden ist. Ein Wesen namens Meister Floh, das sprechen kann und gebildet ist und Peregrinus Abenteuerliches über eine entführte Prinzessin erzählt. Und der mit Polizeibefugnissen ausgestattete, rüde Geheime Hofrat Knarrpanti, der ebenfalls nach der Prinzessin sucht. Liebe, Verbrechen, Tod und Fast-Tod, ein Karfunkelstein und Talisman, Freundschaft und amouröse Entsagung. Von Anfang an nicht zu übersehen: die visuellen Verwirrungen allerorten und die Verwandlungen, als Vergrößerung, Verkleinerung, präsurrealistische Ver-

zerrung. Und ganz am Ende die Verwandlung eines Liebes- und Ehepaares in eine verblühte Fackeldistel und eine verblühte Tulpe. Schon Heinrich Heine monierte etwas enttäuscht die etwas bindungsfreie Melange der traumschubhaften Handlung. Märchenhafte, zumindest literarisch märchenhaft gebrochene Schilderungen und Handlungsmotive, oder Satire: Heine meinte, Hoffmann würde Menschen in Bestien verwandeln und Bestien sogar in preußische Hofräte. Andererseits gehörte schon reichlich Fantasie dazu und entsprechende Optik, sich wie von Kamptz in Knarrpanti (Leitmotto: »Wenn erst der Verbrecher ermittelt sei, würde sich das begangene Verbrechen von selbst finden«) wiedererkennen zu wollen. Was dem Beamten jedoch nicht schwer fiel, weil auch Hoffmann wenig diplomatisch öffentlich den Mythus vom Schlüsseltext mitbefördert hatte. Nur Hoffmanns Tod im Juni 1822 verhinderte scharfe berufliche Konsequenzen. Romantik, romantische Satire, prallte auf Realpolitik, blieb Opfer seiner Zeit. Und war zugleich überzeitlich.

Kindsmord, Vampire, Kopflose, Kannibalen, Geisteskranke. Doppelgänger und Schizophrenie, Amokläufer und Automaten, Maschinenmenschen. Romantische Literatur ist voller Fantasy- und Anderswelt-Motive. So verwundert auch nicht, dass es eine scharfsinnige Analyse von Hoffmanns »Der Sandmann« von Sigmund Freud gibt. Hans Richard Brittnacher, der lange als Spezialist für phantastische Literatur Germanistik in Berlin lehrte, legt nun - innerhalb der schön gestalteten und reichlich mit historischen Illustrationen ausgestatteten handschmeichlerischen »Handlichen Bibliothek der Romantik« - eine Zusammenstellung von Horror- und Schauergeschichten vor. Bei der Lektüre zu bedenken: Die zeitgenössischen Leserinnen und Leser waren real Härteres gewohnt, andererseits waren sie medial bei Weitem nicht so abgehärtet. Die Zivilisierung des Homo sapiens, Hässliches, Ekel, Bestialität, all das gab es in der Romantik, eiskalt wie heißlüstern serviert. Als allerneuesten Schauder im Schlagschatten der Guillotine und der europäischen Felder, auf denen Napoleon Zigtausende von Soldaten kaltblütig in den Tod schickte.

Über neuen Schauder beziehungsweise das Phantastische der musikalischen Romantik beugt sich der Musikwissenschaftler Christian Kämpf. Einer deutschsprachigen Promotion entsprechend ist die ordentlich strukturierte Arbeit reich an Nach- und Verweisen und nicht eben leicht zugänglich. Er behandelt Phantastikund Unendlichkeitskonzepte als grundlegende Kategorien und beschäftigt sich teils mit bekannten Kompositionen und Tonkünstlern wie auch mit fast ganz vergessenen wie Spontini, Spohr oder Marschner. Ausgreifend werden theoretische Konzeptionen von Gefühls- und Glaubensphilosophie erörtert, auch die »Diskursgeschichte«. Gelegentlich ist weniger die Musik »entgrenzt« als das akademisch umständliche Gebaren. Interessant aber, dass er bis zum Fin de siècle sieht, zur Moderne um und nach 1900. So bearbeitete Hans Pfitzner 1925 Heinrich Marschners »Der Vampyr« - drei Jahre zuvor hatte F. W. Murnau seinen klassischen Horrorfilm »Nosferatu - Eine Symphonie des Grauens« gedreht. Die Musik stammte von Hans Erdmann, der acht Jahre später musikalischer

34 Buchkultur

Buchkultur IN DER SCHULE ist aus der Sommerpause zurück und beschäftigt sich diesmal umfassend mit dem Thema Romantik.

Stefan Matuschek Der gedichtete Himmel. Eine Geschichte der Romantik C.H.Beck, 400 S.

Helge Hesse
Die Welt neu beginnen.
Leben in Zeiten des Aufbruchs
1775–1799
Reclam, 400 S.

Rüdiger Görner Romantik. Ein europäisches Ereignis Reclam. 384 S.

Richard Schuberth Lord Byrons letzte Fahrt. Eine Geschichte des Griechischen Unabhängigkeitskrieges Wallstein, 536 S.

Samuel Taylor Coleridge Christabel Ü: Joachim Kalka Ripperger & Kremers, 100 S.

Franz Lebsanft (Hg.)
August Wilhelm Schlegel und
die Episteme der Geschichte
V & R unipress, 238 S.
FT Oktober

Silvio Vietta Novalis. Dichter einer neuen Zeit Königshausen und Neumann, 196 S.





ROMANTIE

Lord Byrons



















E. T. A. Hoffmann **Meister Floh** Secession, 240 S.

Hans Richard Brittnacher (Hg.) **Horror**Secession. 240 S.

Christian Kämpf
Der neue Schauder. Über das
Phantastische der musikalischen Romantik
J. B. Metzler. 292 S.

Lászlo F. Földényi **Der Maler und der Wanderer. Caspar David Friedrichs Ur-Kino** Ü: Akos Doma Matthes & Seitz Berlin, 192 S.

Michael Grus (Hg.) Caspar David Friedrich trifft Dichter der Romantik Reclam, 144 S.

Anne Bohnenkamp-Renken, Wolfgang Bunzel, Cornelia Ilbrig (Hg.) Schatzhäuser der Romantik. Ein Wegweiser zu Museen, Wohnhäusern und Gedenkstätten Reclam. 400 S.

UND: Alexander Kluy E. T. A. Hoffmann Reclam. 100 S.

Leiter beim Kurzfilm »Kater Murr« war, nach E. T. A. Hoffmanns grandiosem Roman, der 150 Jahre vor der Postmoderne alles Postmoderne durchdekliniert hatte.

Der ungarische Essayist und Philosoph Lászlo F. Földényi kehrt intellektuell wagemutig die Perspektive und die Historie um. So tritt bei ihm der romantische Maler Caspar David Friedrich (1774–1840) als Ur-Kinematograf auf. Üblich ist ja, dass sich Regisseure und Kameraleute von Malerei und Fotografie haben inspirieren lassen, ob nun Peter Greenaway oder Wes Anderson, Vittorio Storaro oder Eugen Schüfftan. Erst 50 Jahre nach Friedrichs Tod wurde das Kino erfunden. Földényi denkt durchaus anregend, wenn auch hie und da in Holzhohlwege sich vorwagend, über Darstellen und Abbilden, Welt-Anschauen und Welt-Anschauung, über Flüssiges, kaum Greifbares wie Nebel und Fixes und Fixiertes nach. Realismus, Metaphysisches und Allegorisches treten deutlich in diesem Essay zutage.

Eine schöne Idee hatte Michael Grus aus der Brentano-Abteilung im Goethe-Haus in Frankfurt am Main. Die
Gemälde des Dresdners Friedrich in Zwiesprache treten
lassen mit Texten von Brentano, Eichendorff, Kleist bis zu
Platen, Heine und Tieck. Da geht es um Künstlerrollen und
Gedächtnis, um Zeit und Menschen überdauernde Natur,
natürlich auch um Sehnsucht und Meer und Mondaufgang.
Nicht selten ergibt sich ein Wechselspiel von Text und

Bild. Kleist etwa war gebannt von Friedrichs »Seelenlandschaft«, die klirrend kalter Existenzialismus war: »Nichts kann trauriger und unbehaglicher sein als diese Stellung in der Welt: der einzige Lebensfunke im weiten Reiche des Todes, der einsame Mittelpunkt im einsamen Kreis.«

Romantik ist auch »Gedächtnislandschaft« aus Holz, Stein, Mörtel. 50 Orte der Romantik porträtieren Anne Bohnenkamp-Renken und zwei ihrer Mitarbeiter vom Frankfurter Goethe-Museum, die auch für das wohl noch 2021 öffnende »Deutsches Romantik Museum zu Frankfurt« verantwortlich zeichnen. Wenn auch die Bezeichnung »Schatzhaus« im Titel gelegentlich übertrieben erscheint - konnte sich doch E. T. A. Hoffmann in Bamberg nur zwei Zimmer im schmalsten Haus der Stadt leisten -, so lassen sich hier neben Bekanntem (Schloss Wiepersdorf, der Hölderlinturm, das Museum »Grimmwelt« zu Kassel) doch manche Entdeckung machen. Wer kennt schon das Haus der Romantik in Marburg an der Lahn oder das Chamisso Museum im Kunersdorfer Musenhof? Wie viele Besucherinnen und Besucher wurden (vor Corona) in der Fichte-Gedenkstätte im Barockschloss Rammenau rund 20 Kilometer westlich von Bautzen pro Tag, Woche und Jahr gezählt? Kurioserweise wurde ausgerechnet in und um dieses Schloss herum 1972 von der DEFA Erzromantisches auf Zelluloid gebannt - eben hier wurde Joseph von Eichendorffs Erzählung »Aus dem Leben eines Taugenichts« gedreht. Wenn das nicht romantisch ist.

WELTLITERATUR



FIEBERTRAUM

Eine surreale, wahrhaft schweißtreibende tour de force

VON SYLVIA TREUDL

Mit den legendären russischen Weißen Nächten hat der Roman der koreanischen Autorin Bae Suah nichts gemein. Was allerdings in diesem verstörenden Fiebertraum durchblitzt, ist ihre Beschäftigung mit Kafka, den sie ins Koreanische übersetzt hat. Bae Suah gilt als originellste Stimme ihres Herkunftslandes und wagt mit dem vorliegenden Titel - ihr erster, der auf Deutsch erscheint - einen anspruchsvollen Wurf, da sich der Plot jeglicher gängiger Genrezuschreibung widersetzt. Selbst der Rahmen ist brüchig: Das einzige Hörtheater Seouls gibt seine letzte Vorstellung, Ayami, die einzige Angestellte, die neben dem Direktor hier ihren Dienst als Billeteurin, Bibliothekarin, Platzanweiserin und Ansagerin versieht, steht demnächst arbeitslos da. Aber auch der Protagonistin ist nicht zu trauen, denn die Personage wechselt ihre Identität, genau wie die Zeiten gleichsam durcheinanderfallen, wie Attribute zu Personen nicht gültig bleiben, Menschen zu Geistern werden - oder ist es umgekehrt?

Verbindlich scheint nur eine siedende, höllische, das Fleisch auf den Knochen schmelzende Hitze zu sein und ein vages, permanentes Gefühl der Bedrohung. Mit diesem Wimmelbild an Momentaufnahmen und kleinen Szenen, die - vorgeblich zusammenhanglos - immer wieder zueinander und ineinander fließen, zeichnet Bae Suah nicht nur ein Bild von Seoul, das gar nichts mit der technologiebesessenen, modernen Megalopolis zu tun zu haben

> scheint, sondern vermittelt auch eine Idee von der Zerrissenheit eines Landes, dessen harte Geschichte noch immer die Gegenwart bestimmt.



Bae Suah Weiße Nacht Ü: Sebastian Bring Suhrkamp, 159 S.

DER NORMALE WAHNSINN

Was frau so alles mit links schafft und ganz nebenher auch noch dichtet ...

VON SYLVIA TREUDL

Einen Dornauszieher kann die Protagonistin wahrlich gebrauchen. Und es ist ziemlich egal, ob sie sich in buddhistischen, shintoistischen, jüdischen, christlichen oder animistischen Ansätzen mit Ratschlägen versorgt - jene Gottheit, die dafür verantwortlich ist, Schmerzen jeglicher Art »auszuziehen«, käme ihr gelegen. Hiromi Ito, eine der wichtigsten japanischen Gegenwartsautorinnen, die sich zu Beginn ihrer Karriere mit innovativer Lyrik einen Namen gemacht hat, wurde für »Dornauszieher« (2007 im Original) mit Preisen für Lyrik wie für Erzählung ausgezeichnet - eine Besonderheit, die auch der Machart des Narrativs gerecht wird. Abgesehen davon, dass die Autorin am Ende jedes Kapitels akribisch dokumentiert, von welchen Werken aus Ost und West sie sich jahrhundertübergreifend inspirieren ließ, bringt sie im gesamten Roman einen weiteren Spagat zuwege: poetische Eleganz und schwarzen Humor. Die Basishandlung stellt, wenn auch wegen der räumlichen Distanz noch um einen Tick überspitzt, den ganz normalen Wahnsinn einer Ehefrau, Mutter, Tochter mit alten Eltern dar. Die noch dazu den Anspruch hat, Dichterin zu sein. Erschwerend: Frau Ito hat im Zuge ihrer dritten Ehe als Lebensmittelpunkt die USA gewählt, die Eltern leben in Japan, die eigene Familie ist »best of patchwork«, der Ehemann dreißig Jahre älter, die Töchter sind schwierig, die Haustiere bedürftig, und sie selbst hat das Gefühl, ihr Leben im

Flugzeug zu verbringen. Herzergreifend ist das Nachdenken über den Umgang mit endgültigem Abschied. Und die Bereitschaft, sich trotzdem ganz dem Leben zu widmen.



Hiromi Ito Dornauszieher, Der fabelhafte Jizo von Sugamo Ü: Irmela Hijiya-Kirschnereit Matthes & Seitz Berlin, 336 S.



oto: Heike Steinweg



»MANCHMAL WÜNSCHTE ICH, ICH WÄRE EINE **HANDGRANATE«**

Asmaa al-Atawnas kompromissloser Kampf für ein eigenes Zimmer

VON BARBARA KADLETZ

Wir Bücherfreund/innen haben dem Lenos Verlag viel zu verdanken. In seiner fünfzigjährigen Geschichte hat er schon des Öfteren dafür gesorgt, unseren (Lese-)Horizont zu erweitern und unseren Blick auf die Welt zu schärfen. Er hat uns Autoren wie Alaa al-Aswani und Chalid al-Chamissi vorgestellt, und ganz nebenbei versorgt er uns auch kontinuierlich mit Klassikern und frischem Stoff aus der Schweiz, von Annemarie Schwarzenbach bis Thomas Duarte reicht die Backlist.

Die neueste Lenos-Entdeckung ist die Autorin Asmaa al-Atawna, die in ihrem autofiktionalen Erstling vom Aufwachsen als Mädchen in einem Flüchtlingslager in Gaza erzählt. Asmaa, die Tochter einer Beduinenfamilie, leidet nicht nur an den Auswirkungen des Nahostkonflikts. Viel schlimmer ist für das kluge, aufgeweckte Mädchen ihr Geschlecht, denn als Frau ist sie nur eines: »ein hungriger Magen mehr, der dem Vater täglich seine Misere und seine Armut vor Augen führt«. Al-Atawna erzählt eine einzigartige Emanzipationsgeschichte. Gestärkt durch die Kraft der Literatur und dem unbändigen Wunsch nach einem »eigenen Zimmer« gelingt der Autorin allen Widrigkeiten zum Trotz die Flucht nach Europa. Nur den Gaza-Konflikt, den trägt sie auch hier »Tag und Nacht in der Tasche«, hat doch jede/r eine Meinung zur Lage in Al-Atawnas Herkunftsland, die ihr auch ungefragt entgegentrompetet wird.

Immerhin hat die Autorin jetzt eine hart erkämpfte Zimmertür, die sie allen selbst ernannten Nahostexpert/innen getrost vor der Nase zuwerfen kann.

Asmaa al-Atawna Keine Luft zum Atmen Ü: Joël László Lenos, 172 S., ET: 31. August

DIE STÜRME DES LEBENS

Große Literatur ist Ali Bachtyars Roman »Mein Onkel, den der Wind mitnahm«.

VON DAGMAR KAINDL

Der Kurde Djamschid Khan kommt 1979 nach der Machtübernahme der Baath-Partei im Irak als Kommunist hinter Gitter. Dort verliert er so viel an Gewicht, dass er auf dem Weg zum Verhör vom Wind erfasst und fortgetragen wird. Nun ist er wieder frei und dennoch gebunden: Man schlingt ihm Seile um die Hüften, um ihn am Boden zu halten. Denn immer, wenn der Wind ihn mitnimmt, erinnert er sich danach an keines seiner vielen Leben mehr: Im Irak setzt man ihn als Aufklärungsflieger gegen die Iraner ein. Nach Saddam Husseins Sturz reißt ihn die Liebe fast in den Abgrund. In der Türkei findet er Freude bei den Mädchen, verdingt sich als Schlepper, erpresst für eine Zeitung Prominente und endet schlimm als Attraktion in einem Vergnügungs-

In den Neunzigern flüchtete Bachtyar Ali (der wie sein Protagonist unter der Diktatur Saddams inhaftiert war) nach Deutschland. Nun werden seine Werke endlich ins Deutsche übertragen, eines fantastischer als das andere. Bachtyar verknüpft die Historie seines Landes mit dem wechselvollen Schicksal seines windigen Protagonisten, Mythen mit Politik. Das Leben des Onkels hängt am Seil des Neffen und umgekehrt. Wohin trägt uns das Leben? Wer sind wir? Was, wenn wir den Boden unter den Füßen verlieren? Ein schwereloser, tragikomischer Roman über Loyalität und Verrat, Loslassen und Neuanfang, Flucht und

Freiheit und nicht zuletzt über die erhebende Macht der Poesie und des geschriebenen Wortes. Die Suche nach uns selbst nimmt uns auch der Wind nicht ab.



Mein Onkel, den der Wind mitnahm Ü: Ute Cantera-Lang und Rawezh Salim Unionsverlag, 160 S.



Niedergelesen

DER REUIGE DICHTER UND SEIN HÖLLENRITT

GRAZIE,
ONKEL DANTE!

Zum 700. Todestag schenken die Verlage dem Autor der »göttlichen Komödie« Neuausgaben. Aber was passiert darin eigentlich?

----- VON MARTIN THOMAS PESL

»Wer könnte wohl, selbst wenn er Prosa wählte, / Von allem Blut und allen Wunden sagen, / Die ich erblickt, wie oft er's auch erzählte!«

Dante Alighieri (1265–1321) freilich wählte nicht Prosa, sondern die terzine Versform (in der Übersetzung von Wilhelm G. Hertz 1955 sogar gereimt), als er zu Beginn des 14. Jahrhunderts seine ganz persönliche Lobpreisung an den Herrn in genau einhundert Gesänge, 4.711 Strophen und 14.233 Verse packte. Protagonist seiner »Commedia«, in der es zwar viel zu frohlocken, aber wenig zu lachen gibt, ist der Florentiner Dichter selbst, ein Sünder, der von prominenten Gestalten aus der Vergangenheit auf den rechten Weg zurückgebracht werden soll.

Dieser Weg führt zunächst ins »Inferno«, die Hölle. Dantes Beschreibungen der Flammenketten, Folterungen und verseuchten Flüsse, unter denen die in dieser unterirdischen ewigen Strafanstalt hausenden Seelen zu leiden haben, sind hauptverantwortlich für die Bilder, die heutige Christen immer noch mit der Hölle assoziieren. Dante empfindet Mitleid, das ihm sein Leiter und Begleiter, der römische Dichter Vergil, jedoch auszutreiben versteht: Hätten die Übeltäter nur zu Lebzeiten mehr an Gottes Größe geglaubt!

An tückischen Teufelchen vorbei geht es weiter ins »Purgatorium«, das Fegefeuer, das sich hier als schwer erklimmbarer Berg der Läuterung präsentiert. Eine wei-



Im himmlischen »Paradies« schließlich arrangieren sich die Seelen der wahren Gottesfürchtigen vor Dante in atemberaubenden Choreografien und singen Lob – gepaart freilich mit bitter-unbarmherziger Kritik am Papsttum und am Niedergang der Kirche. Dante sieht Gott, erkennt, dass dessen Wege für immer unergründlich bleiben werden, und ist's zufrieden. Deshalb auch »La Commedia«: weil sie schrecklich beginnt und glücklich endet. Der Dichter kehrt auf die Erde zurück, mit der Mission, das Erlebte in den schillerndsten Farben und formvollendeter Sprache zu schildern.

Das ist ihm allemal gelungen. Bei aller undurchschaubaren Dichte an klassischer Bildung lohnt sich die Lektüre der »Göttlichen Komödie« dennoch auch heute: Jeder der hundert Gesänge ist ein einziger, sündhaft schöner Bilderrausch...

Abb.: Dante Alighieri, von Sandro Boticelli, um 1495, Wikimedia Comm



Dante Alighieri La Commedia / Die Göttliche Komödie, Italienisch/ Deutsch Ü: Hartmut Köhler Reclam, 3 Bände. 2082 S



Die Göttliche Komödie Ü: Ida und Walther von Wartburg Manesse, 736 S. ET: 30. August



Dante Alighieri Die Göttliche Komödie Ü: Philalethes Nikol 608 S



Antonio Maria Storch Eine Reise zu Dante. Zehn Begegnungen zwischen Florenz und Ravenna

Barbara de Mars.



Achatz von Müller Dante, Imaginationen der Wallstein, 222 S.

RECLAM

Wann hat man schon etwas Siebenhundertstes zu feiern? Dennoch hat sich niemand aus diesem Anlass an eine deutsche Neuübersetzung getraut. Auf den Reclam-Verlag ist immerhin Verlass, was akademische Gründlichkeit betrifft. Er bringt das dreibändige Opus magnum des 2012 verstorbenen Romanisten Hartmut Köhler neu heraus. Köhler seinerseits wählte tatsächlich Prosa, die er den italienischen Originalversen gegenüberstellte. »Was ich nun an Blut und Wunden sehen musste, wer könnte es jemals angemessen sagen, selbst in ungebundener Rede, selbst mehrmals erzählt?« Die ist zwar etwas sperrig, aber dafür im kleingedruckten Kommentar ausführlichst erklärt.

MANESSE

Bilderrausch goes Bibliophilie. Farbige Illustrationen schmücken den Jubelprachtband des Manesse-Verlags. »Wer könnte je auch nur mit schlichten Worten das Blut beschreiben, all die grausen Wunden, die ich jetzt sah, auch wenn er's wiederholte?«, lautet in Ida und Walther von Wartburgs Übersetzung der Beginn des schon erwähnten Canto 28 im »Inferno«. Sie stammt aus 1965 und ist zwischen ein Kapitel über »Dantes Leben und Werk« und einen Anhang mit Anmerkungen gespannt.

NIKOL

Nicht direkt göttlich, aber immerhin königlich ist die alte Übersetzung, auf die die Neuausgabe des Nikol-Verlags mit, diesmal schwarz-weißen, Illustrationen zurückgreift. »Wer könnt', auch selbst in ungebundner Rede / Mehrmals erzählend, gnüglich all' die Wunden / Und all' das Blut, das ich jetzt sah, beschreiben?« Als sich König Johann von Sachsen, genannt Philalethes, im 19. Jahrhundert zwecks Wörterschmiede auf diverse Schlösser zurückzog, plagte ihn sichtlich das Übermaß an Vokalen, das die deutsche Sprache ihm anbot. Es hilft doch nichts: Das Herz begehrt's, der Dante spricht's, der Hertz erklärt's. Seine Übersetzung in Reimen aus 1955 ist einfach die flüssigste.

DRUMHERUM

Binnen 700 Jahren kann man leicht vergessen, dass Dante vielleicht gar nicht gern auf die »Commedia« reduziert worden wäre. So war er auch ein Mann, der vor sich hinlebte, -reiste und -dichtete, vor allem in Florenz. Der Bildband »Eine Reise zu Dante« von Barbara de Mars und Antonio Maria Storch zeigt und beschreibt auf plastische Art sonnenbeschienene Orte in Italien, die mit dem Maestro assoziiert sind. Weniger kulinarisch geht es bei Achatz von Müller zu. In »Dante. Imaginationen der Moderne« legt er dar, warum Dante für ihn nicht so sehr ein Renaissance-Dichter als eben einer der Moderne ist. Die Monografie ist eher nur für Kulturhistoriker/innen von Interesse.

Maler, Architekt, Bildhauer, Stratege, Dichter, exemplarische Künstlerexistenz, Vertragsbrecher, Ikone

Horst Bredekamp

MICHELANGELO



Wagenbach

Goßformat (21x28 cm). Leinen mit Prägung Durchgefärbtes Vorsatzpapier. Fadengeheftet. 2 Zeichenbänder. Mit über 800 meist farbigen Abbildungen. 816 Seiten. ISBN 978 3 8031 3707 4

Kürzlich erschienen!

»Die gültige Monographie Michelangelos, weit über unsere Generation binaus.« **Andreas Beyer**





IST DOLLY ANGEZOGEN?

Über einen turbulenten Hochzeitstag schrieb Julia Strachey 1932.

----- VON KONRAD HOLZER

Der Dörlemann Verlag setzt mit diesem Büchlein sein Bestreben fort, berühmte englische Autorinnen aus dem vergangenen Jahrhundert, die in ihrer Heimat wiederentdeckt wurden, auch im deutschen Sprachraum bekannt zu machen. Julia Strachey war laut Virginia Woolf, zu deren Bloomsbury-Kreis sie gehörte, ein »talentierter Taugenichts«, ihre Freundin Frances Partridge, die unter dem Titel »Julia« eine Art Biografie zusammengestellt hat - diese Biografie hat es in sich! -, verfasste auch das kenntnisreiche Nachwort zu »Heiteres Wetter zur Hochzeit«. Der Grundton des Buches aus dem Jahr 1932 ist exaltierter Überschwang, von lauten Rufen und exzentrischer Kleidung in grellen Farben geprägt: »Sie trug drei Violetttöne und um den Hals viele schmale Gold- und Silberketten.« Passend dazu sind auch die Räumlichkeiten, in denen sich die Hochzeitsgesellschaft bewegt, ausgestattet und das Wetter ist alles andere als heiter, der wütende Märzsturm weht eisig kalt. Seltsame Vorgänge lassen die Szenerie ins Irreale wegrutschen, die Konversation hat einen gewissen Hang zum Nonsens. Die Stimmung ist immer irgendwie am Kippen, Ruhe herrscht nur im Ankleidezimmer der Braut, das voll und ganz von einem überdimensionierten Brautschleier ausgefüllt ist - und wo hinterm Vorhang eine halb geleerte Rumflasche steht. Dolly, die Braut, muss feststellen, dass irgendwie irgendwann irgendetwas schiefgelaufen ist. Dasselbe denkt sich - zu spät - Joseph, der Dolly

mit einem anderen ziehen lassen muss. All das ist von Nicole Seifert in ein adäquates, völlig überdrehtes Deutsch übersetzt.

Julia Strachey **Heiteres Wetter zur Hochzeit**Ü: Nicole Seifert

Dörlemann, 160 S.

AKTUELLER DENN JE

Diese Wiederentdeckung eines feministischen Kultklassikers lohnt sich.

--- VON MAGDA BIRKMANN

Auf keinen Fall will Sasha jemals heiraten, stattdessen träumt die scharfsinnige und begabte junge Frau vom Ausbruch aus ihrem provinziellen Elternhaus, von einem Jurastudium und einer Karriere als Anwältin. Aber Sasha ist nicht nur klug, sondern vor allem auch sehr schön und bei den Jungs (und erwachsenen Männern) so beliebt, dass doch alles anders kommt als geplant bzw. eigentlich genau so, wie es kommen muss, wenn man als junge, attraktive weiße Frau aus der amerikanischen Mittelschicht in den frühen 50er-Jahren lebt: Ihr gutes Aussehen ist ihr Fluch und Segen zugleich, es bringt ihr die Aufmerksamkeit ein, nach der sie sich sehnt, und verhindert dabei doch, dass sie intellektuell ernst genommen wird. Nach einer gescheiterten Affäre mit ihrem wesentlich älteren, verheirateten Professor legt Sasha ihre Karrierepläne auf Eis und stürzt sich viel zu jung in eine unüberlegte und letztlich erfolglose Ehe. Nach wenigen Jahren lässt sie sich scheiden, nur um sich kurze Zeit später in die erneute Abhängigkeit von einem Mann zu begeben ...

Die amerikanische Feministin Alix Kates Shulman erzielte mit ihrem 1972 erstmals erschienenen Roman einen Überraschungserfolg, der die bis dahin oftmals belächelten und tabuisierten Erfahrungen von Frauen mit sexualisierter Belästigung und Gewalt, sexueller Doppelmoral und beruflicher Diskriminierung offenlegte. In Zeiten

von #MeToo und pandemiebedingten Rückschritten in Sachen Geschlechtergerechtigkeit liest sich das Ganze erschreckend aktuell!





oto: Sara Krulwich

-oto: Dora Carringtor



VORBEISCHAUEN IM LEBEN

Christopher Isherwoods Roman über Sinnsuche und andere Fragilitäten

- VON ALEXANDER KLUY

Er stand eher am Rande. Und wurde am Ende seines Lebens für etwas berühmt, woran er nur mittelbar Anteil hatte. war doch eines seiner Bücher Vorlage für den Film »Cabaret« von 1972. Der englische Autor Christopher Isherwood (1904-1986) war sehr eng befreundet mit W. H. Auden und Stephen Spender, bildete mit ihnen eine Art literarische Trias. Und doch blieb er der Unbekannteste von ihnen. Dabei hatte seit den Dreißigerjahren Isherwood als literarisches Wunderkind Englands gegolten. Was vielleicht auch zu erklären hilft, weshalb er nach seiner USA-Reise 1939 und der endgültigen Übersiedlung nach Kalifornien im Jahre 1942 viele Jahre mit einer Schreibblockade rang. Seit 1946 amerikanischer Staatsbürger, verstarb er 49 Jahre später ebenda in Santa Monica.

»Nur zu Besuch« ist wie alle Isherwood-Bücher autobiografisch und als Umkreisung psychosozialer Umstände zu verschiedenen Umbruchs- und Zäsurzeiten angelegt. In vier Kapiteln zwischen 1928 und 1953 werden anhand einer kapitelzentralen Figur, die der Protagonist »Christopher Isherwood«, anno 1928 23-jährig, im Finale fast 50, trifft, Lebens-, Sinn-, sexuelle Identität- und Ich-Suchenund-Finden in klarer, fast durchsichtiger Sprache geschildert. Dieser 1961 erschienene Roman mutet auf leicht befremdliche Weise trotz des nicht unbeträchtlichen Umfangs unvollständig ausgeführt an, mehr als Skizze denn

als Erzählprojekt. Christopher Isherwood war ein bemerkenswerter Autor der zweiten Reihe. Mehr nicht. Auch nicht weniger.

Christopher Isherwood Nur zu Besuch Ü: Michael Kellner und Volker Oldenburg Hoffmann und Campe, 448 S.

Buchkultur

DIE TEUFLISCHE SELBSTANALYSE DER MARY MACLANE

Jung, aber nicht mehr so jung, sucht sich Mary MacLane erneut schreibend selbst.

VON SUSANNE RETTENWANDER

»Mein einziges entscheidendes ›Andersein‹ ist, dass ich es finde und niederschreibe«, notiert Mary MacLane, als sie nach Jahren wieder in ihr missliebiges Heimatstädtchen Butte, an den Ort ihrer jugendlich-stürmischen Teufelsbeschwörung zurückkehrt. Abgestumpft und ohne Geld, ausgezehrt vom Bohémienne-Leben in amerikanischen Großstädten, tauscht sie die mondäne Garderobe gegen zwei schlichte schwarze Kleider und widmet sich fortan wieder dem Gegenstand, der sie am meisten fasziniert: sich selbst. Mary MacLane seziert ihre höchsteigentümliche Existenz in altbekannter Präzision, legt behutsam die Facetten ihrer gereiften Persönlichkeit frei und verwebt sie in ein bemerkenswert selbstbewusstes Stück autobiografischen Schreibens. In pointiertem Stil besingt sie unentwegt ihre Außergewöhnlichkeit, die sich mal in ihrer Schönheit oder Intelligenz, mal in ihrer Stärke oder Schwäche, mal in ihrer Einsamkeit oder Lüsternheit, immer aber in ihrer Weiblichkeit zeigt. Detailversessene Beobachtungsgabe, scharfe Schlussfolgerungen und subtiler Humor untermauern die nahezu mantraartig vorgetragene Aussage ihrer Selbsterhöhung: Die Frau ist schlichtweg zu individuell - zu menschlich -, um sich in das Geschlechterkorsett des frühen 20. Jahrhunderts pressen zu lassen.

Der wiederentdeckte Roman liegt nun in anregender Übersetzung von Mirko Bonné und Ulrike Draesner im Deutschen vor.

> Ich. Aufzeichnungen aus meinem Menschenleben Ü: Mirko Bonné und Ulrike Draesner





MARY MacLANE OF MYSTERY AND MANY LOVES



WER »ANDERS« IST ...

Beschämend aktuell, umwerfend modern, unglaublich mutig

---- VON SYLVIA TREUDL

Man schreibt die Jahre nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 - und Manuelas Mutter, ein freundliches Mädchen vom Land, hat neben dem Tod des ältesten Sohnes, der an einer Krankheit stirbt, viel Kummer: Zwar ist der Ehemann ein schneidiger Husar, aber das bedeutet auch Affären, Launenhaftigkeit und wenig Familiensinn. Als er den Abschied wegen Unbotmäßigkeit nehmen muss, ist die Kraft seiner Frau erschöpft und sie stirbt. Der Herr Vater lässt Manuela erst Freiheiten, doch als das zu anstrengend und sozial scheel beäugt wird, tut er der Tochter eine Internatsschule an, die wenig mit christlicher Liebe zu tun hat. Manuela ist in ihrer Verlassenheit und Verzweiflung nicht die Einzige, die sich in die Lichtgestalt - Fräulein von Bernburg - unter den schrecklichen Erzieherinnen verliebt. Aber Manuelas Gefühle gehen tiefer, sind mehr als bloße Schwärmerei.

Der nun erneut aufgelegte Roman wurde ursprünglich als Theaterstück »Ritter Nérestan« 1930 in Leipzig uraufgeführt und als Film »Mädchen in Uniform« weltberühmt – vor allem in der Fassung von 1958 mit Romy Schneider, Lilli Palmer und Therese Giehse.

Die Autorin Christa Winsloe, geboren 1888 in Darmstadt, skizziert ihren Roman: »Was ich zu schildern versuche, sind die erotischen Verwirrungen der Pubertätszeit, die kindlich reine Leidenschaft eines starken Gefühls, das im Zusammenprall mit einer feindlichen Umgebung zu Ver-

michtung und Untergang führt.« Im Zweiten Weltkrieg, in Frankreich im Exil, wo sie zusammen mit ihrer Lebenspartnerin Simone Gentet in der Résistance aktiv war, wurde sie 1944 von Unbekannten ermordet.

Christa Winsloe Das Mädchen Manuela Lenos, 294 S. LEBEN UND LIEBEN ZWISCHEN BURGRUINEN

Die Wiederentdeckung dieses Coming-of-Age-Romans war lange überfällig.

- VON MAGDA BIRKMANN

»Während ich das hier schreibe, sitze ich im Spülbecken.« Mit diesen Worten beginnt die 17-jährige Cassandra Mortmain das Tagebuch, in dem die angehende Schriftstellerin fortan als Übung für spätere Romane die Geschicke ihrer unkonventionellen Familie festhalten will. Zusammen mit ihrer älteren Schwester Rose, dem kleinen Bruder Thomas, der exzentrischen Stiefmutter Topaz und ihrem Vater, einem ehemals erfolgreichen Avantgarde-Schriftsteller mit Schreibblockade, lebt sie unter verarmten Verhältnissen zur Miete in einem verfallenen englischen Schloss und wartet darauf, dass ihr Leben endlich irgendeine aufregende Wendung nimmt. Und siehe da, eines Abends schneien zwei attraktive und charmante Brüder aus Amerika herein, die sich als die neuen Besitzer des nahe gelegenen Herrenhauses und Vermieter der Schlossruine entpuppen. Schnell setzt sich die hübsche Rose in den Kopf, das Herz des älteren Bruders zu erobern, denn um ihre Familie der Armut zu entreißen, ist sie zu jedem Opfer bereit ...

Die britische Dramatikerin Dodie Smith war vor allem als Autorin der Romanvorlage zum Disneyfilm »101 Dalmatiner« bekannt, aber es ist dieser warmherzige und unglaublich witzige Coming-of-Age-Roman, mit dem sie sich in den vergangenen Jahrzehnten einen festen Platz in den Herzen unzähliger englischer Leser/innen erobert hat. Dank der Wiederauflage im Oktopus Verlag können die

liebenswerten Bewohner/innen von Godsend Castle nun endlich auch neue deutschsprachige Leser/innengenerationen verzaubern!





to: gemeinfrei





PÜNKTCHEN, PÜNKT-CHEN, PÜNKTCHEN

Die Neuübersetzung von Louis-Ferdinand Célines »Mort à crédit« bietet qualvolle Lektüre.

- VON MARTIN THOMAS PESL

Irgendwie entgeht Louis-Ferdinand Céline dem Trend der Cancel-Culture. Man weiß, dass der Autor von »Reise ans Ende der Nacht« ein grässlicher Antisemit und Nazi-Kollaborateur war, und schafft es dessen ungeachtet, sein Prosawerk als ein ganz großes zu würdigen. Der Rowohlt Verlag lässt es sogar neu übersetzen. Hinrich Schmidt-Henkel hat dem autobiografisch gefärbten Wälzer »Mort à crédit« aus dem Jahr 1936 den sinnvollen Titel »Tod auf Raten« verliehen. Bei der Übertragung aus dem Französischen hat er Bedacht in die Wahrung schiefer Formulierungen, Slang-Ausdrücke und einer insgesamt durch und durch abstoßenden Erzählhaltung des Protagonisten gelegt. Damit hat er dem Text nicht unbedingt einen Gefallen getan. Gewiss entwickelt er phasenweise den Sog eines Autounfalls, von dem man nicht loskommt. Doch die inflationäre Verwendung von Auslassungspunkten (...) lässt die 820 Seiten mitunter wirken wie E-Mails eines konfusen Verschwörungstheoretikers, der sich weigert, zum Punkt zu kommen.

Ein solcher wäre Ich-Erzähler Ferdinand vermutlich heute. Im Roman ist er ein verbitterter Armenarzt, der voller Abscheu auf seine Kindheit und Jugend zurückblickt. Seine Eltern geben ihm unablässig die Schuld an ihrem Leid und bekräftigen ihn darin, ein Nichtsnutz zu sein. Ganz falsch liegen sie nicht: Aus seinen Hilfsarbeitstätigkeiten fliegt Ferdinand regelmäßig raus, in England

scheitert er daran, Englisch zu lernen. Diese Wiederentdeckung ... Sie ist eine quälende Angelegenheit ... Der es nicht zwingend bedurft hätte.

Louis-Ferdinand Céline Tod auf Raten Ü: Hinrich Schmidt-Henkel Rowohlt, 816 S.



AUF DER SUCHE NACH ZUGEHÖRIGKEIT

Ein Klassiker der Harlem-Renaissance erstmals in deutscher Übersetzung

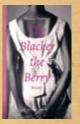
- VON MAGDA BIRKMANN

Es ist ein erfreulicher Trend in der deutschsprachigen Verlagslandschaft: In den letzten Jahren haben mit James Baldwin, Ann Petry, Dorothy West u. v. m. zahlreiche Klassiker der afroamerikanischen Literatur deutschsprachige Neu- bzw. Erstübersetzungen erfahren. Auch der Verlag ebersbach & simon macht nun dank Heddi Feilhauers Übersetzung den Roman »The Blacker the Berry« des Harlem-Renaissance-Autors Wallace Thurman erstmals einem deutschsprachigen Lesepublikum zugänglich – und was für ein Glück das ist!

Das Buch folgt Emma Lou, einer jungen Schwarzen Frau aus Idaho, die aufgrund ihrer besonders dunklen Hautfarbe in ihrer provinziellen Heimatstadt von allen Seiten Ausgrenzung erfährt. In der Hoffnung, endlich eine Schwarze Gemeinschaft zu finden, beginnt sie ein Collegestudium in Kalifornien, wird jedoch auch dort Opfer von diskriminierenden Strukturen innerhalb der afroamerikanischen Community. Desillusioniert begibt sie sich nach New York und stürzt sich in das Harlemer Nachtleben, doch auch am Knotenpunkt des afroamerikanischen kulturellen Lebens sieht sie sich mit zahlreichen Vorurteilen – denen anderer, aber auch ihren eigenen – konfrontiert. Thurman zeichnet in seinem autobiografisch gefärbten Roman das einfühlsame Porträt einer einsamen jungen Frau, die sich auf ihrer Suche nach Zugehörigkeit und An-

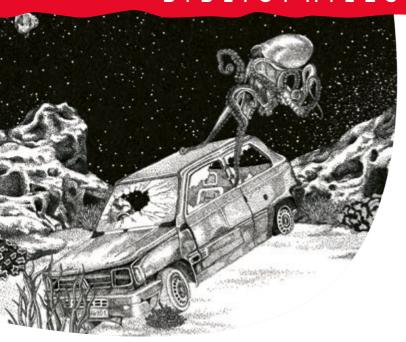
erkennung mitunter selbst im Weg steht, und fängt gleichzeitig die Vielschichtigkeit der afroamerikanischen Gesellschaft vor rund hundert Jahren perfekt ein. Eine lohnende Wiederentdeckung!

> Wallace Thurman The Blacker the Berry Ü: Heddi Feilhauer ebersbach & simon, 224 S.



o: gemeinfrei





GALAXIEN IN DER TIEFE DES OZEANS

Sehens- und Lesenswertes aus dem Reich der Kraken

Dass der österreichische Leykam Verlag in diesem Jahr ein recht sensationelles Kinderbuchprogramm aus dem Nichts gestampft hat, hat sich vielleicht schon herumgesprochen. Der Mehrwert der Bücher ist aber auch für Nichtkinder faszinierend, für Sammler/innen und Bibliophile beispielsweise, denen dieses Buch Freude machen wird. Sowohl im Text von Michael Stavarić als auch in den überaus aufwendigen Illustrationen von Michèle Ganser werden Analogien zwischen dem Ozean und der Galaxis gezogen, initiiert von der Meeresbiologin Edith Widder, die sagte, dass man sich in den Tiefen des Ozeans wie im Weltraum fühlt. Von den Kraken behauptet man ja auch, dass uns ihre Lebens- und Körperform völlig fremd sind und eher an Aliens erinnern. Doch nicht nur um Kraken geht es in diesem Buch, auch um das Sonnensystem, um Koboldhaie, Gespensterkrebse und Fetzen- und Anglerfische, aber natürlich im Besonderen um die unterschiedlichen Ausprägungen der Ordnung Octopoda, um Riesenkraken, Vampirtintenfische, Mimik-Oktopusse und viele mehr, dazu viel Wissenswertes über die Anzahl und Tragfähigkeit der Saugnäpfe, Lebenswelt und Verhaltensweisen, und natürlich auch über die berühmt-berüchtigte Tinte. Die Illustrationen von Michèle Ganser sind völlig altersunabhängig und sogar interaktiv, inklusive eines

Kraken zum Ausschneiden. ■ RED

Mic Fasz

Michael Stavarič, Michèle Ganser (III.)

Faszination Krake. Wesen einer unbekannten Welt
Leykam, 144 S.

ERZÄHLUNG TRIFFT

Neue Buchreihe bei Faber & Faber

»Du, Nummer 432, Menschlein – lass dich nicht besoffen machen von der Nacht! Deine Angst ist mit dir in der Zelle, sonst nichts! Die Angst und die Nacht. Aber die Angst ist ein Ungeheuer, und die Nacht kann furchtbar werden wie ein Gespenst, wenn wir mit ihr allein sind.« - Wolfgang Borchert (1921-1847), Großmeister des zu Papier gebrachten Gefühls der Entfremdung zwischen Leben und Mensch durch die Erfahrung des Krieges, hat bekanntlich nur ein schmales Werk hinterlassen. In Kooperation mit den Kunstakademien Leipzig und Hamburg hat der Verlag Faber und Faber nun die Reihe »Bagatellen« ins Leben gerufen, in der jeweils Magisterstudent/innen der Buchillustration neue bildnerische Handschriften für kürzere Werke der Weltliteratur entwerfen können. Der vorliegende Band 2 der Reihe enthält neben einigen Miniaturen die titelgebende Erzählung sowie Borcherts ersten längeren Prosatext »Die Hundeblume«, dem das vorangestellte Zitat entstammt und der auf seinen sechswöchigen Arrest im Nürnberger Militärgefängnis 1942 zurückzuführen ist. Vor allem ist das ein Einblick, wie unterschiedlich - stilistisch wie motivisch - Borcherts Texte sein können. Diese Disparatheit ist aber natürlich keine leichte Aufgabe für ein Illustrationskonzept, und so finden sich in dem 48 Seiten umfassenden Bändchen auch nur 7 Illustrationen (plus Cover) von Jonathan Hoffboll, die an die meisterhaften »Agit-Pop«-Buchillustrationen von Hans Ticha erinnern (u. a. Karel Čapeks »Der Krieg mit den Molchen«, Aufbau). Sowohl Reihenidee wie auch Umsetzung sind eine gelungene Sache, und man kann hoffen, dass erstens Hoffboll noch viele weitere Bücher illustrieren darf und zweitens die Form des

illustrierten »kleinen« Buches, die es ja auch im Insel Verlag oder bei Galiani gibt, eine große Fangemeinde bekommt. Vielleicht sogar mal mit zeitgenössischer Literatur? ■ RED



Wolfgang Borchert, Jonathan Hoffboll (III.) Schischyphusch oder Der Kellner meines Onkels Faber & Faber, 48 S.



ustration: Jonathan Hoffboll

llustration: Michèle Gansei



Der irisch-griechische Schriftsteller Lafcadio Hearn (1850-1904) wanderte im Jahr 1890 nach Japan aus, heiratete dort und nahm den Namen Koizumi Yakumo an. Das Besondere an dieser an sich schon besonderen Geschichte ist, dass er im Anschluss schriftstellerisch tief in die japanische Kultur- und Geistesgeschichte eintauchte. Seine Bücher wurden nach der Jahrhundertwende auch ins Deutsche übersetzt, z.B. von Gustav Meyrink, der 1925 den Band mit dem ursprünglichen Titel »Japanische Geistergeschichten« (»In Ghostly Japan«, 1899) ins Deutsche übertrug. In der vorliegenden Neuausgabe sind seine Übersetzungen ebenso wie die der Hearn-Übersetzerin Berta Franzos enthalten. Die Märchen und Geschichten Hearns über die Lebenswelt und den Glauben des alten, volkstümlichen Japans der Shintō-Religion dürften einigermaßen bekannt sein. Immer

Lafcadio Hearn, Benjamin Lacombe (III.) Japanische Geister und Naturwesen Jacoby & Stuart, 172 S.

wieder hat es Neuauflagen dieses Buches gegeben, aber immer wieder liest man sie gern. Doch die vorliegende Ausgabe stellt eine Besonderheit dar, ist sie doch illustriert von einem der derzeit erfolgreichsten Illustratoren Frankreichs, dem 1982 geborenen Benjamin Lacombe. Dessen Bilder zeichnen sich nicht nur, aber vor allem durch grandiose Farbkompositionen und weiche Texturen aus und sind einfach ein Genuss. Lacombe hat im deutschen Sprachraum im Verlagshaus Jacoby & Stuart seine Heimat gefunden, wo die von ihm illustrierten Bücher verlegt werden. Zuletzt erschienen innerhalb recht kurzer Zeit »Die erstaunliche Familie Appenzell« von Sébastien Perez, davor »Bambi« von Felix Salten – erfolgreich sind die Bücher sicherlich auch deshalb, weil sie in jeder Buchhandlung ein Hingucker sind, an dem man

schwerlich vorbeigehen kann.

RED

»Hanno Millesi hat sich ohne Zugeständnisse an den Zeitgeist vom experimentellen

Rand des Literaturbetriebs Richtung Zentrum geschrieben.«

Sebastian Fasthuber, Falter



ATELIER

Was wie die Laserkanone am Raumschiff Außerirdischer klingt, ist in Wirklichkeit Glasreiniger, der auf eine erhitzte Herdplatte gesprüht wird. Wenn sie das Hauptsegel setzen, damit es sich prall im Wind bläht, hört man einen Regenschirm, der auf Knopfdruck von alleine aufgeht. Hanno Millesi erzählt die tragikomische Geschichte eines Geräuschemachers alter Schule und von einer Welt, in der kaum etwas so ist, wie es scheint.

NILS VON JENSEN

Ana Luísa Amaral

Was ist ein Name.

Gedichte

Ü: Michael Kegler

und Piero Salabè

Edition Lyrik

Kabinett. 109 S.

Sie zählt zu den bedeutendsten Lyrikerinnen der Gegenwart, die portugiesische Schriftstellerin Ana Luísa Amaral. Ihr neuer, auf Deutsch erschienener Gedichtband heißt »Was ist ein Name««. Da schreibt sie

im titelgebenden Gedicht zu Anfang dieses Bandes gleich, wenn der Name verlöscht sei, bleibe »die Liebe, / bleiben du und ich - selbst im Tod, / und sei es auch nur als Mythos«, um anzufügen: »Und selbst der Mythos (hör zu!), / unsere kurze Geschichte, / die manche als leblose Materie lesen, / wird für die menschliche Ewigkeit bleiben«. Ein steter Glaube an die Macht der Sprache leitet

Amarals Gedichte. Sehr schön auch die Umkehr der Rollen im Gedicht Ȇber ein weißes Haus oder eine andere Geschichte«, also eine »Geschichte von ihrer Kehrseite erzählt / ein Zyklop, stickend auf der Terrasse ... «. Das ist witzig und spielerisch Ausgang nahm der neue Band von Sophie Reyer eigentlich in einer Ausstellung, die im Jahr 2018 präsentiert worden ist. »MusicaFemina«. Dort war sie als Komponistin, die sie ja auch ist, geladen. Und dadurch

> inspiriert entstand die Arbeit zu 100 Komponistinnen in 100 Gedichten. Im Vorwort schreibt die Musikwissenschaftlerin Irene Suchy, es sei eine »fundierte Momentaufnahme weiblichen Komponierens, eine poetische Enzyklopädie, ein erstmaliger und einmaliger Brückenschlag zwischen historischem und zeitge-

nössischem Komponieren«. So hebt Reyer an mit »Für Sappho«, wie könnt es anders sein, und führt dann durch die Reihen der Frauen, die das Komponieren konnten, wiewohl viele bis heute nur wenigen bekannt sind. Joni Mitchell, Lady Gaga oder Amy Winehouse sagen den meisten



Sophie Rever Musica Femina. 100 Komponistinnen in 100 Gedichten keiper, 140 S.

von uns schon etwas, aber Alma Deutscher, Lera Auerbach oder Barbara Strozzi - Fehlanzeige. Sehr schön heißt es im Text für Carla Bley: »... alte Ängste heilen nicht / weiß Carla Bescheid / und schreibt: / Musik«. Oder für Violetta Para: »Verwein dich in die Sehnsucht / nur ein Stück des Lichts

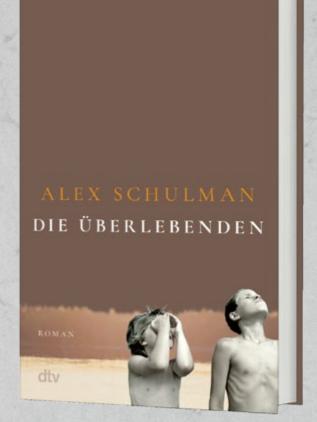
abgebissen / die Andacht der Steine und iPhones Schweigen ... « Es sind Textstücke, kleine Impressionen voller Eindrücke, Momentaufnahmen und, tja: Klang. Sophie Rever hat mit diesem Band einmal mehr bewiesen, dass sie eine starke Dichterin - und eine Komponistin -

zugleich, unmittelbar und stimmig.

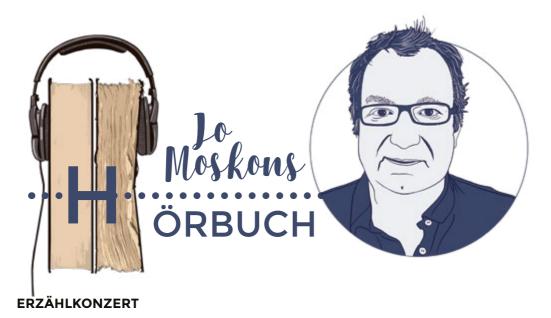
ÜBER HOFFNUNG ÜBER VERSÖHNUNG ÜBER FAMILIE



Ein Roman mit der Kraft, uns mit uns selbst zu versöhnen







Das Dschungelbuch erschien erstmals 1894 und 1895 in zwei Teilen. Es gibt, glaube ich, nur wenige Menschen, die die Geschichten um Mowgli, Balu oder der Schlange Kaa nicht kennen. Auch wenn der Autor Kipling in Teilen kritisch zu betrachten ist. So sind einigen seinen Werken manchmal imperialistische Züge zu entnehmen. Aber darum soll es hier nicht gehen. Dieses Hörbuch ist eine eindeutige Empfehlung. Christian Brücker liest auf seine unnachahmliche Art den Text und das »wilde Jazzorchester« interpretiert gleichberechtigt. Sie nennen es Erzählkonzert, was dem Gebotenen sehr nahe kommt. Die Musik ist keine Untermalung des Gesprochenen. Martin Auer schafft es mit seinen Kompositionen, ein völlig neues Klanggefühl zwischen Europa und der Ferne, zwischen Jazz, Klassik und vielen anderen Stilrichtungen zu vermitteln. Es ist eine perfekte Verflechtung von Sprache und Musik und damit ein gelungenes Experiment.



Rudyard Kipling
Das Dschungelbuch
Gel. von Christian Brückner
mit dem wilden
Jazzorchester,
Argon, 1 CD,
70 Min.

BEOBACHTUNGEN VON MITTENDRIN

Stefan Aust veröffentlichte passend zu seinem 75er ein Buch. Obwohl, eine richtige Autobiografie, wie der Verlag schreibt, ist es nicht. Er zieht den von ihm vorgeschlagenen Untertitel »Beobachtungen am Rande der Geschichte« vor, und das trifft es eher. Das Hörbuch als gelebte Zeit- und Mediengeschichte zu klassifizieren ist allerdings auch nicht richtig. Es ist das, was der Titel verspricht. Eine Zeitreise. Sie ist spannend und, wie kann es anders bei ihm sein, plastisch geschildert. Es ist eine Geschichtensammlung, bei der man sich fragt, wie kann ein Mensch so viel erlebt haben. Natürlich geht es um seine Zeit bei Konkret, wo er mit Ulrike Meinhof arbeitete, die ihn als unpolitisch bezeichnete, oder wie er es selbst ausdrückte: »Es fehlte ihm an revolutionärer Entschlossenheit«, die RAF, den deutschen Herbst mit seiner Wucht, die Entwicklung und Gründung von »Spiegel TV« und natürlich die lange Zeit als Chefredakteur beim Spiegel. Stefan Aust liest das Buch selbst, was auch gar nicht anders geht. Dadurch wirkt das Hörbuch authentisch. Spannend ist es allemal.



Stefan Aust **Zeitreise** Gel. von Stefan Aust, Osterwold, 3 MP3 CDs, 1091 Min.

WORKAHOLIC UND GENIE

Karl Lagerfeld war Zeit seines Lebens ein Kommunikationsgenie. Allerdings hielt der Modezar und Jahrhundertdesigner seine eigene Lebensgeschichte weitestgehend geheim. Der Journalist Alfons Kaiser kannte Lagerfeld über 20 Jahre intensiv, legt nun diese gut recherchierte Biografie vor und kommt ihm sehr nahe. Es geht um seine Kindheit und Jugend, seine Eltern, die deutlich mit den Nazis sympathisierten, was ihn prägte und, öfter als manchmal bekannt, Partei ergreifen ließ. Er schildert auch einen zerrissenen Menschen. Kaiser zeichnet den Weg Lagerfelds nach, vom Außenseiter in Bad Bramstedt in Norddeutschland bis hin zum Mythos und verehrten Genie im Modeolymp. Das Buch begibt sich nie auf die Ebene des Boulevards, sondern kommt als gut recherchierte fundierte Biografie daher. Manchmal merkt man die Nähe des Autors zum Porträtierten, was dem Buch eher guttut. Die markante Stimme von Hans Jürgen Stockerl trägt dazu bei, dass Seriosität und Spannung sich nicht ausschließen.



Alfons Kaiser
Karl Lagerfeld –
Ein Deutscher in
Paris
Gel. von Hans
Jürgen Stockerl,
Bonnevoice,
Download,
768 Min.





Es gibt zwei Arten von Menschen: solche, die Taxis nehmen, und solche, die keine nehmen. Weil sich unter Ersteren ganz schön bunte Persönlichkeiten tummeln, haben Taxifahrer einiges zu erzählen. Drei Neuerscheinungen zum Schauplatz Taxi.

VON KATIA SCHWINGSHANDL

Taxis sind ein besonderer Ort. Hier gelten andere Regeln, man lässt sich immerhin gerade von einem Fremden durch die Gegend chauffieren, bleibt selbst anonym. Zugleich ist das Taxi aber auch immer Ort des gegenseitigen Misstrauens. Besonders im Ausland ist man auf der Hut: Wird man hier gerade übers Ohr gehauen oder darf man einander trauen? Umgekehrt müssen sich auch Taxifahrer vor ihren Gästen in Acht nehmen ... Kein Wunder also, dass das Taxi Sujet jeder Menge Spielfilme geworden ist, Filme wie »Taxi Driver« (1976, Martin Scorsese) und »Night on Earth« (1991, Jim Jarmusch), »Collateral« (2004, Michael Mann) oder das noch neuere »Teheran Taxi« (2015, Jafar Panahi) avancierten zum Kult, das Bild des Taxifahrers im yellow cab, der mit lauter Musik und Fluppe im Mund langsam ausgestorbene Straßen entlangcruised, ist zumindest an filmischer Coolness schwer zu überbieten.

Inwieweit Taxifahren immer auch politisch ist, zeigt Chalid al-Chamissi in seinem Band »Im Taxi«. In 58 kurzweiligen Episoden berichten Fahrer in Kairo – weibliche Taxifahrerinnen gibt es hier keine – von Gott und der Welt und halten mit ihrer Meinung etwa zum Konflikt zwischen Muslimen

und koptischen Christen über den Irak bis zum Vergleich zwischen den Präsidenten Sadat und Mubarak keineswegs hinterm Berg. Doch Achtung: Der Text entstand 2006, fünf Jahre vor der ägyptischen Revolution. 2011, dem Jahr von Mubaraks Sturz, erschien er auf Deutsch. Nun, zehn Jahre später, veröffentlicht der Lenos Verlag, der den arabischen Raum lobenswerterweise stets aufmerksam im Blick behält, »Im Taxi« erneut – dabei kommt man natürlich nicht umhin, sich zu fragen, wie eine aktuelle Version des Buches aussehen würde und wie die Gespräche wohl heute verlaufen.

Vor zehn Jahren jedenfalls sagte ein Taxilenker in al-Chamissis Buch: »Wir leben in einer einzigen Lüge und glauben daran. Die Regierung ist nur dazu da, zu prüfen, ob wir die Lüge auch wirklich schlucken, finden Sie nicht auch?«. Ein anderer hört lautstark im Radio eine Predigt über das sündige Fleisch der Frau (»Diese Mädchen müssten geschlachtet werden!«), während wieder ein anderer mit seinem Satz: »Gott möge mir verzeihen, aber ich bete nicht« zum Schmunzeln bringt. Auch von jeder Menge krummen Geschäften der Regierung erfährt man: In einem Land, in dem Gurte so gut wie nicht existierten (sie kosten beim Zoll zu viel), führte sie zum Beispiel die Anschnallpflicht ein, woraufhin wie aus dem Nichts teure Gurte in den Geschäften auftauchten – ein Millionengeschäft, mutmaßt der Fahrer.

Al-Chamissi zeichnet mit seinem Episodenroman ein bewegtes Stimmungsbild am Vorabend der Revolution und bietet eine volksnahe Rundumsicht der Ereignisse vor zehn Jahren. In Taxis lässt sich unverhohlen seine Meinung kundtun - immerhin kann das Gegenüber für eine begrenzte Zeit schwer aus. Auch sind Taxis paradigmatisch für das arabische Temperament: Nur allzu gut kann man sich vorstellen, dass die leidenschaftlichen Streitgespräche tatsächlich so stattgefunden haben. Al-Chamissi wird die 58 Gespräche kaum Wort für Wort notiert haben, viel Fiktion hat der Dokumentation auf den Weg geholfen. Seine Botschaft aber florierte: 2007 wurden mehr als 75.000 Exemplare in Ägypten verkauft; in einem Land, wo schon 3.000 ein Verkaufserfolg sind.

Wer da hinter dem Steuer sitzt und einen von A nach B kutschiert, ist in den meisten Fällen und Ländern ziemlich ähnlich: Es sind Leute aus niedrigeren sozialen Schichten, kaum jemand, der vorhatte, den Beruf sein ganzes Leben lang auszuüben. Nicht selten sind große Lebensträume im Taxi mit an Bord. Sich jedoch durch das Taxifahren ein wirklich gutes Geld zu verdienen, das ist weder in Paris noch in Kairo oder Wien möglich.

Im neuen Roman (»Die schmutzigen Füße«) des preisgekrönten togolesisch-kanadischen Literaten Edem Awumey ist der Protagonist und Taxilenker ein rastloser Wanderer, das Taxi vielmehr große Metapher denn lebenserhaltende Profession. In dem dünnen, hochpoetischen Roman verknüpft Awumey traumartig die Suche Askias in Paris nach seinem Vater mit dessen Traumata durch den Exodus seiner Familie aus Mali. »Schmutzige Füße« sagte man seiner Familie nach, weil sie durch den Staub der trockenen Felder nach Togo wanderte, ihnen entgegen steht ein sauberes Herz. Heimatlosigkeit, Gewalt, Todessehnsucht, Verzweiflung ziehen sich durch den Text. Immer wieder vermeint er seinen Vater in Gestalt eines Mannes mit Turban in der Metropole zu sehen, seit ihm die Fotografin Olia bei einer Taxifahrt erzählt, sie hätte ihn einmal fotografiert. Doch genauso wenig, wie sie den Fotoabzug findet, findet Askia Frieden mit seiner Lebensgeschichte, für ihn ist das Taxi der Ort seiner Rastlosigkeit, das Symbol seines Weges und zugleich auch der Konsistenz seiner Suche. Awumey ist ein rastloser, dichter Roman gelungen, der viele Spuren legt und die den Menschen inhärenten Wege sichtbar macht.

In Robert Fröweins »Ein Leben voller Abzweigungen« ist das Taxi weniger Symbol als vielmehr Mittel zum Zweck, und der Zweck ebenjenes Buch, das aus den Gesprächen des Musikjournalisten mit Wiener Uber-Fahrern entstanden ist. Die österreichische Taxi-Kultur ist definitiv eine andere als in Kairo und Paris, und richtig stellt er zu Beginn fest: »Wahrscheinlich wäre man in Wien mit den Öffis (Anm.: Öffentliche Verkehrsmittel) schneller, aber dafür um eine Erfahrung ärmer.« Fröwein berichtet in seinem Buch von den Krisenzeiten auf Wiens Straßen: Einerseits von der Pandemie seit März 2020, seit Januar 2021 dann obendrauf noch die Fusionierung von Taxi und Uber, bzw. der verpflichtende Taxischein, der viele Über-Fahrer zum Aufhören gezwungen hat. Er schreibt in einem reportageartigen Stil, der mit seinen blumig-illustren suggestiven Beschreibungen oftmals Schmunzeln macht – ob man das mag, ist Geschmacksfrage;



Chalid al-Chamissi Im Taxi, Unterwegs in Kairo Lenos, 190 S

Edem Awumey Die schmutzigen Füße Weidle, 160 S.



voller

Ab

Robert Fröwein Ein Leben voller Leben zwei gungen

Abzweigungen. Taxifahrer aus aller Welt über ihr Leben in Österreich Leykam, 224 S.

informativ sind die kurzen Begegnungen mit Wiener Uberund Taxifahrern allemal.

Tatsächlich sprach Uber bei seiner Einführung dem Zeitgeist aus der Seele: Man möchte im Vorhinein den Fixpreis kennen, am liebsten nicht bar zahlen, im Wortsinne hinter dem Rücken der auch in Wien meist männlichen Fahrer Bewertungen tippen und am besten gar nicht erst ein Wort wechseln. Karim, Walid, Hristo, Muhammad oder Mustafa: Wirklich schade, dass die Gespräche, die Fröwein mit den Chauffeuren führt, durch das Erreichen des Ziels immer künstlich unterbrochen werden. Die kurzen Plaudereien sind aufschlussreich und unterhaltsam, Fröwein streicht durch die Gesprächsführung gut hervor, wie wenig familientauglich der Job ist, dass er nur bei immensen Überstunden gutes Geld bringt und hauptsächlich von Männern mit Migrationshintergrund ausgeübt wird. »Es kann halt net jeder Manager werden im Leben, aber nur die wenigsten sehen das ein«, sagt Sebastian, einziger Gesprächspartner mit nicht-migrantischem Hintergrund, und zuckt mit den Schultern. Als Fröwein auf Shukran, einen Fahrer mit ägyptischen Wurzeln trifft, schließt das perfekt den Taxi-Reigen. Während in Ägypten der alle drei Jahre aufzufrischende Taxiführerschein ein Hindernis des Staates darstellt, ist in Wien der Taxischein die große Hürde: Nur 20 % der Anwärter schaffen die Prüfung, wodurch sich viele der Uber-Lenker gezwungen sehen, den Beruf zu wechseln. Fröwein gibt einen spannenden Einblick in die Wiener Taxiszene und generiert einen praktischen Nebeneffekt. Sollten Sie demnächst im Taxi die Zeit gerne mit einem Gespräch überbrücken wollen: Das Buch eignet sich hervorragend als Gesprächsthema für den nächsten Smalltalk mit Ihrem Taxilenker.

Ersoffene Kugeln

Pastis, Pétanque, Provence: Benito Wogatzkis französische Novelle

Wogatzki, Jahrgang 1932, wurde durch Romane und Fernsehspiele zuerst in der DDR und dann in ganz Deutschland bekannt. Er galt

als »staatsnah«, lebte seinen Sozialismus, ließ sich den Mund nicht verbieten, sodass am Ende der DDR Spitzel auf ihn angesetzt wurden. Sein letztes Anderthalbjahrzehnt verbrachte er in der Provence. Das Flair dieser Landschaft, die Eigenart ihrer Bewohner fing er in der Novelle ein, die er knapp vor seinem Tod, 2016, vollendete. Schauplatz ist ein Ort zwischen Mittelmeer Eine französische und Alpen, wo Salbei und Lavendel duften, und der Mistral weht. Die Häuser liegen am Hang, »wie eine Schafherde, die in der Windstille eingeschlafen ist.« Musik setzt ein, die Novelle beginnt, und gleich wird Jérôme Laskar, der Dorfpolizist, seines Amtes als Fahnenträger walten. Er wird die ganze Geschichte hindurch ihr Held bleiben, seinen Pastis trinken, den Lammbraten seiner Frau genießen, aber auch den Ziegenkäse einer jungen Malerin, wird den Verlockungen des weiblichen Geschlechts nachgeben, oder auch nicht, das lässt der Autor offen. Manchmal verlässt Wogatzki die Realität, manches wieder beschreibt er genau. Das Pétanque-Spiel zum Beispiel: Wie die Spieler beim Turnier agieren und die Kugel fällt: »Sie schlug präzise ein, lag im Sand wie bewusstlos.« Doch irgendjemand stiehlt diese Kugeln. Herauszufinden, wer der Dieb ist, wird nun zu seiner Hauptaufgabe. Dabei kommen Dinge ans Tageslicht, die dort nichts verloren haben, dennoch in dieser Idylle mit Tiefgang völlig unaufgeregt zur Kenntnis genommen werden.

Der Gesellschaftsrand am Horizont

Pascal Dessaint diskutiert »das Gute im Bösen« und wie es da hineinkommt.

An der französischen Kanalküste. in der Gegend von Calais, wo auch das berüchtigte Flüchtlingslager »Der Dschungel« angesiedelt war,





selbst. Was auch immer Pascal



Benito Wogatzki Unter der Sonne von Saint-Tropez.

Novelle Faber & Faber. 128 S.



Pascal Dessaint Verlorener Horizont Ü: Ronald Voullié und Beate Braumann Polar, 224 S.



Christof Gasser Wenn die Schatten sterben emons, 352 S.

Konrad Holzer

50

Thomas Wörtche

Wie man die Vergangenheit (nicht) los wird

Ein dunkles Kapitel in der Geschichte einer Schweizer Gemeinde als Krimi

Becky hat bei einem tragischen Segelunfall in der Ostsee den Mann verloren. Um das zu verarbeiten, zieht sie mit ihrem Sohn nach Solothurn, der großmütterlichen Heimat, und beginnt dort das ihr vererbte elterliche Schloss zu renovieren. Zwischen Kellermauern finden Arbeiter die teilweise mumifizierte Leiche einer jungen Frau, an gekreuzte Balken gefesselt, sichtlich hingerichtet. Nur zögernd akzeptiert Becky das Angebot des attraktiven Nachbarn, sie bei ihren Nachforschungen zu unterstützen. Der Mord ist zwar verjährt, scheint aber mit der eigenen Familiengeschichte eng verknüpft zu sein. Nicht nur wegen des Ortes - die Tote hatte auch in der örtlichen Waffenfabrik des Großvaters gearbeitet ...

Christof Gasser, Autor einer Solothurner Krimi-Reihe und eines Reiseführers des Kantons, kennt die Gebäude der ehemaligen Waffenfabrik seit seiner Jugend, er war Lehrling im danach eröffneten Webmaschinenwerk. Der Solothurner Vorort Zuchwil lieferte, unter Umgehung des Verbots der Rüstungsproduktion auf Reichsgebiet, bis 1945 an Hitler und Mussolini. Die Gemeinde verabschiedete bemerkenswerterweise, und zwar bereits 1939, eine Resolution »gegen nationalsozialistische Umtriebe« sie wurde zur Anregung für Gassers Buch. Und am »Verklopfen der Nazis«, wie höchst anschaulich darin beschrieben, waren auch Großvater und Urgroßvater beteiligt. Möglich, dass für Nicht-Schweizer der politisch-historische Hintergrund interessanter ist als die Krimihandlung. Diese sollte man aber mitnehmen, sie endet mit einem gelungenen Twist.

Maria Leitner



SCHEUKLAPPEN BITTE ÖFFNEN

Ach ja, Sommer und Sonne und Silberstreifen am Coronahorizont. Die Zeit der Lektüretipps für den Strand, erhältlich für so ziemlich jede Destination, die touristisch interessant ist. Ob Kreta-Krimi - Nikola Vertidi: »Unerbittliches Kreta« (Piper) oder immer noch Bretagne-Krimi – Jean-Luc Bannalec: »Bretonische Idylle: Kommissar Dupins zehnter Fall« (Kiepenheuer & Witsch), ich spare mir die Auflistung der Schauplätze solcher »Urlaubskrimis«, die sowieso eher fatal sein könnte, weil wir dort oft schon mal waren, so um 1942/43 rum, es geht dabei nicht um Kriminalität, Gewalt und Verbrechen. Es geht um erfreuliche Umsätze, die diese Sparte, verlegerisch gesehen, generiert. Und um nichts anderes. Insofern ist es vermutlich sogar völlig überflüssig, auf die leicht befremdliche Marotte der Leserschaft aufmerksam zu machen, die ihre Urlaubslektüre (oder: Freizeitlektüre) gerne völlig unverbindlich mit Leichenteilen serviert bekommen möchte. Wer's mag.

Während die einen also am Strand liegen oder an einem murmelnden Almbächlein – dabei könnte man, in dieser Logik, Jörg Maurers Titelmonster »Bei Föhn brummt selbst dem Tod der Schädel« (Scherz) lesen, aber Achtung, dieser Roman könnte toxisch sein – wälzt man in der Blase nebenan schwere Theorie. Da beklagte sich neulich die Ariadne-Verlegerin Else Laudan, dass »Kriminalliteratur« bei der Etablierung von literarischen Kanones keine Rolle spiele, so als ob diese tatsächlich ein systemischer Mangel wäre, und bekräftigt damit lediglich den normativen (Macht-)Anspruch eines überkommenen Konzepts namens »Kanon«, den die Realität schon seit Ewigkeiten erledigt hat. Eher lustig dabei ist, dass Prädikationen wie »feministischer Realismus« anscheinend per se für literarische Qualität stehen.

Noch lustiger: eine Philippika wider den »MidCult« des Literaturwissenschaftlers Moritz Baßler, der »Textkenntnis« in der Gegend von »nerdigem Detailwissen« ansiedelt und ächzt, dass die Literaturwissenschaft da nicht mitkommt – was erstens nicht stimmt, ein wenig Textwissen über the state of the art auch von Wissenschaft würde an der Stelle nicht schaden, und zweitens nur die uralte, inzwischen total ausgelutschte Denkfigur wiederzubeleben versucht, dass man zwar keine Ahnung habe (resp. schlicht für Aussagen zum Gegenstandsbereich, hier »Fantasy«,

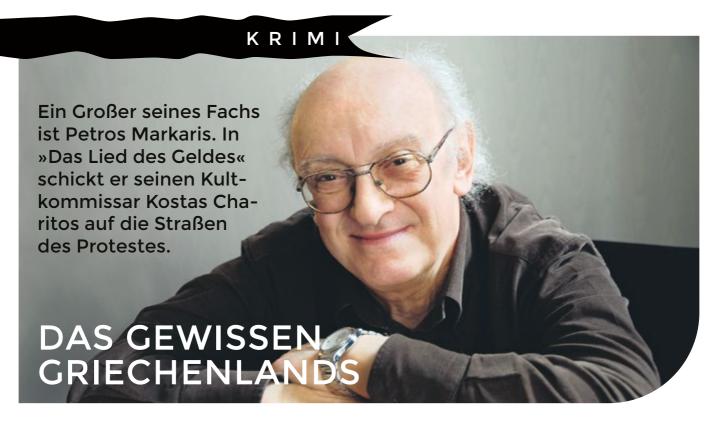
gilt aber für Genre insgesamt, inkompetent ist), diese Ahnungslosigkeit aber zu einer Art höheren Erkenntnisfähigkeit prädestiniere.

Dabei erleben wir gerade an einem schon fast prototypischen Beispiel, wie einstmals normative Kategorien wie Kanon oder Klassiker zum werblichen Inventar gehören. Der kleine Elsinor Verlag hat den ersten und einzigen Roman des 1942 tödlich verunglückten Autors John Mair exhumiert: »Es gibt keine Wiederkehr« (Deutsch von Jakob Vandenberg) und versucht, den Text, der eine nur aus dem Kontext seiner Zeit verständliche, mehr oder eher weniger gelungene Parodie auf die damals virulenten Polit-Thriller von John Buchan bis Eric Ambler ist, zum »Klassiker« zu stilisieren. Was das durchaus charmante Büchlein nun wirklich ganz und gar verfehlt. Und als ob es nicht genug neue Autorinnen auf der ganzen Welt gäbe, versucht man auch bildungsbürgerliche Causerien aus den Sixties wie Amanda Cross' Kate-Fansler-Romane, hier: »Der James-Joyce-Mord« (Dt. von Monika Blaich und Klaus Kamberger, bei Dörlemann) mit einer Validität zu nobilitieren, die nicht gedeckt ist, auch und gerade literaturhistorisch nicht.

Und während man in seiner jeweiligen Blase von der Sommersonne durchgeschmort wird, passieren die aufregenden Dinge möglicherweise ganz woanders. Man kann sich zum Beispiel darüber aufregen, wie der neue Roman von Jonathan Lethem, einem seit »Motherless Brooklyn« hoch geschätzten Autor, »Anatomie eines Spielers« (Dt. von Ulrich Blumenbach, bei Tropen) so daneben gehen kann, wo man sich doch endlich, seit den seligen Zeiten von Tom Kakonis oder Luke Reinhardt, mal wieder einen genialen Gambler-Roman versprochen hatte und stattdessen nur ein mausetot gerittenes Exerzitium über »Masken« bekommt.

Oder man kann freudig aufgeregt toll finden, wie Viet Thanh Nguyen in »Die Idealisten« (Dt. von Wolfgang Müller, bei Blessing), die Fortsetzung von »Der Sympathisant«, Polit-Thriller, Néo Polar und Diskursroman amalgamiert und gleichzeitig alle seine Meta-Ebenen mitliefert.

Denn das ist es, was ich mir für den kommenden Bücherherbst wünsche: Raus aus den Blasen, Augen und Hirne auf, es gibt viel zu entdecken da draußen, wenn man seine Scheuklappen abmacht.



Das Lied des Geldes

Ü: Michaela

Prinzinger

VON DAGMAR KAINDL

Der Sarg, der da durch die Straßen Athens getragen wird, ist leer. Doch seine Last wiegt schwer. Der Sozialismus hat Selbstmord begangen. Nun wird er symbolisch zu Grabe getragen, und die Menschen müssen sich selbst helfen. Die »Bewegung der Armen« heißt der friedliche Protest aus Obdachlosen, Migranten und dem neu verarmten Mittelstand, der sich formiert - eine Art griechisches Äguivalent zu den italienischen »Sardinen«. Denn die Unzufriedenheit ist groß: Ausländische Investoren kaufen das Land auf, während die Bevölkerung ums Überleben kämpft. Als einer davon mit drei Messerstichen im Herzen aufgefunden wird, erklingt am Tatort »Das Lied des Geldes«.

Petros Markaris', 84, Athener Kommissar Kostas Charitos ist inzwischen Großvater, doch an Ruhestand ist nicht zu denken. Es gibt weitere Opfer. Und immer hinterlässt der Täter eine musikalische Botschaft. Aber auch Lambros Sissis' »Bewegung der Armen« braucht Polizeischutz. Die beiden kennen einander aus den Folterkammern der Juntazeit. Damals stand Charitos als Gefängniswärter offiziell auf der falschen Seite. Seitdem ist viel Zeit vergangen und Sissis längst ein Freund der Familie. Als die (inzwischen verbote- Diogenes, 320 s. ren Beziehung zu Lambros Sissis. ne) neofaschistische »Goldene Morgenröte« mit Gewalt gegen die Demonstrierenden vorgehen will, weiß Charitos, wo sein Platz ist.

»Ja«, sagt Markaris, »der Aufstieg des Nationalismus, des Rassismus und des Antisemitismus sowie der Rechtsruck weltweit machen mir große Sorgen. Ich freue mich aber auch, dass es in vielen Ländern Bürgerinitiativen gibt, die sich dagegen wehren. Wo sind aber die Linksparteien, die früher diese Proteste initiiert hatten? Im Stück von Bertolt Brecht Die heilige Johanna der Schlachthöfe« sagt Pierpont Mauler, der König der Schlachthöfe: ›Mein Geld will ich und mein Gewissen rein«. So läuft die Welt heute.«

Die Finanzkrise von 2008, erklärt er weiter, »war für den Mittelstand in vielen Ländern ein schwerer Schlag, der durch Covid-19 und die Pandemie verstärkt wurde. Zugleich mutierten die Linksparteien zu Parteien des Systems und wollten die Regierungsgeschäfte übernehmen. Die europäische Linke hat den Rechtspopulisten damit einen großen Dienst erwiesen, weil sie ihnen das Terrain des Protests und der Mobilisierung überlassen hat. Jetzt protestiert der Mittelstand in manchen Ländern wie in Frankreich, Italien und Spanien aus eigener Initiative. Das ist ein gutes Signal, es ist aber noch zu früh, um sich eine klare Meinung dazu zu bilden.«

Seit 1965 lebt Markaris in Athen. Sein Vater war Armenier, die Mutter Griechin, aufgewachsen ist er in Istanbul, wo er die österreichische Schule besuchte (sein Deutsch ist makellos). Er studierte Volkswirtschaft in Wien, arbeitete in einer Athener Zementfabrik, schrieb während der Militärdiktatur regimekritisches Theater, Drehbücher für Theo Angelopoulos und übersetzte Brecht und Goethe, ehe Kostas Charitos Gestalt annahm. Der hat sich seit seinem ersten Fall (»Hellas Channel«) stark verändert, »ist entspannter und drückt seine Freude und seine Gefühle leichter aus«. Das liegt an seinem Enkel und der zunehmend enge-

Petros Markaris

Auch die Welt hat sich verändert, wenn auch leider nicht zum Besseren. Die Flüchtlingssituation, sagt Markaris, ist eine »Tragödie und ein Desaster, für das die EU verantwortlich ist, weil sie in der Flüchtlingsfrage vollkommen versagt hat. Alle Versuche der EU, ein gerechtes Verteilungssystem aufzubauen, sind gescheitert«. Die alltägliche Angst der letzten zwei Jahre werde Folgen haben. Und die Gewalt in unseren Gesellschaften nehme zu. Die Rechtspopulisten könnten von der Coronakrise profitieren, aber noch mehr sorge er sich, »dass die Bürger in manchen Ländern dem politischen System aus Enttäuschung den Rücken zukehren«. - Hellsichtig, hochspannend: Markaris hält uns den Spiegel vor.

Der Spatz und der Riese

Eine klassische Detektivgeschichte in bester britischer Manier

»Der Spatz« wird Meisterdetektiv Samuel Pipps genannt, bekannt bis ins niederländische Batavia, heute Jakarta. »Der Riese«, hochgewachsen, kräftig und rau wirkend,

ist sein Leibwächter und Adlatus Arent Hayes, in dessen grob geschnittenem Gesicht sich überraschend sanfte Augen verbergen. Beide gehen 1634 an Bord der »Saardam«, Pipps als Gefangener, Arent als freier Mann, der die Unschuld seines Freundes und Meisters beweisen möchte. Etliche andere sind mit auf dem Schiff, das sich auf der mehrmonatigen Reise nach Amsterdam befindet, unter ihnen Sara Wessel, die Frau des Generalgouverneurs. Was sich hier auf mehreren hundert Seiten entspinnt, ist eine klassische Detektivgeschichte à la Agatha Christie: Es geht um Mord, Verschwörung und einen Dämon; alle Hauptfiguren, die Turton genau zu zeichnen versteht, sind irgendwie miteinander verstrickt, nach und nach werden ihre Geschichten und Beziehungen in synoptischen Einlagen entrollt - und das alles an einem abgeschlossenen Ort, dem Schiff, das sich adlige Passagiere und zwielichtige Matrosen teilen.

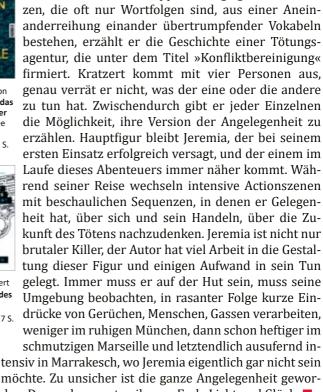
Nach seinem ersten großen Romanwurf (»Die sieben Tode der Evelyn Hardcastle«, 2018) gelingt Stuart Turton hier in seinem Zweitling eine groß angelegte, atmosphärisch dichte und minutiös erzählte Geschichte, deren Spannung bis zum Schluss hält. Man wird als Leserin mitten ins Geschehen geworfen und muss sich erst zurechtfinden in dem Wirrwarr an Personeninventar. Bald aber liebt man die Figuren, während das Wasser rund um die »Saardam« immer dunkler und dunkler wird.

Die Sache in Marokko

Vom Bodensee bis nach Nordafrika treibt Armin Kratzert seinen Helden in »Die Zukunft des Tötens«.

Kratzert ist Kritiker, Journalist und ein von Peter Handke gelobter Schriftsteller, er schreibt sowohl Lyrik als auch

Theaterstücke und Romane. Diesmal hat er einen Thriller verfasst. In knappen, energiegeladenen Sätzen, die oft nur Wortfolgen sind, aus einer Aneinanderreihung einander übertrumpfender Vokabeln bestehen, erzählt er die Geschichte einer Tötungsagentur, die unter dem Titel »Konfliktbereinigung« firmiert. Kratzert kommt mit vier Personen aus. genau verrät er nicht, was der eine oder die andere zu tun hat. Zwischendurch gibt er jeder Einzelnen die Möglichkeit, ihre Version der Angelegenheit zu erzählen. Hauptfigur bleibt Jeremia, der bei seinem ersten Einsatz erfolgreich versagt, und der einem im Laufe dieses Abenteuers immer näher kommt. Während seiner Reise wechseln intensive Actionszenen mit beschaulichen Sequenzen, in denen er Gelegenheit hat, über sich und sein Handeln, über die Zukunft des Tötens nachzudenken. Jeremia ist nicht nur brutaler Killer, der Autor hat viel Arbeit in die Gestaltung dieser Figur und einigen Aufwand in sein Tun gelegt. Immer muss er auf der Hut sein, muss seine Umgebung beobachten, in rasanter Folge kurze Eindrücke von Gerüchen, Menschen, Gassen verarbeiten, weniger im ruhigen München, dann schon heftiger im schmutzigen Marseille und letztendlich ausufernd in-



möchte. Zu unsicher ist die ganze Angelegenheit geworden. Dennoch erwarten ihn am Ende Licht und Glück.

Armin Kratzert Die Zukunft des Tötens Secession, 127 S.

Stuart Turton Der Tod und das

dunkle Meer

Ü: Dorothee Merkel

Tropen, 608 S.

Karoline Pilcz

Konrad Holzer



224 Seiten, Gebunden mit Schutzumschlag

ISBN 978-3-948392-32-1

EUR (D) 22,00 / EUR (A) 22,70



Publishers Weekly



WIEDERKEHRENDE GRÄUEL

Der Kommissar und die Vergangenheit: Veit Heinichen und die böse Geschichte Triests

VON NILS JENSEN

Commissario Laurenti ist ein Altbekannter aus Triest. Diesmal wird er nach Prosecco gerufen, einer kleinen Gemeinde im friulanischen Karst hinter der Stadt. Dort liegt ein Toter, auf dem Mahnmal für Opfer der Nazi-Besetzung und des Faschismus. Und schon stecken wir mitten in einer wahrlich schlimmen Geschichte, die bis in die Zeit des Zweiten Weltkriegs reicht.

Veit Heinichen hat mit der Person des Commissario eine durchaus zwiespältige Person erfunden, die mit ihrem elften Fall eine Mordserie aufzuklären hat, die bis in die Freund- und Verwandtschaft führt. Dabei gibt es zur Handlung noch so einiges Weiterführendes zu lesen: Etwa, dass »kein anderes Land in Europa ... in seiner Verfassung zwölf Sprachen neben der Landessprache« schützt! Bella Italia! Doch trotz dieser Errungenschaft gab es auch Menschen, die das so gar nicht aushielten. Ein Vernichtungslager im Industriegebiet, Hafennähe, war das einzige deutsche dieser Art in Italien: die ehemalige Reisfabrik, Risiera di San Sabba. Dort sind die Menschen hingerichtet und verbrannt worden. Und als alles den Bach hinunterging, hat die SS noch schnell den Krematoriumsofen gesprengt, um ihre Untaten zu verbergen. Die Geschichte, wie man sieht, vergeht nicht. Erst Anfang der 1970er-Jahre wurde einigen überlebenden Schergen der Prozess gemacht. Die gleich darauf wieder freikamen. Resultat: »Die Ruhe ist trüge-

> risch. Die Vergangenheit bricht immer wieder auf«, schreibt Heinichen klug in seinem Roman. Herausgekommen ist ein gelungenes Stück im Wechsel von Fiktion und Realem.



Veit Heinichen Entfernte Verwandte. Commissario Laurenti ahnt Böses Piper, 320 S.

BOMBE, SCHACH, TOD

Steffen Jacobsens Spionageroman über die erste Atombombe und Los Alamos

VON ALEXANDER KLUY

Los Alamos, New Mexico, USA. Im Frühsommer 1945 war diese kleine, weit abgelegene Siedlung jener Ort, an dem die Tore der Hölle aufgestoßen wurden. Hier wurde die erste Atombombe geplant, erdacht, entwickelt. Unter Aufsicht J. Robert Oppenheimers (1904-1967) wurde ein Prototyp getestet, wenige Wochen später wurden zwei dieser verheerenden Bomben über Japan gezündet. Drei Jahre später erlitten die USA einen Schock – auch die Sowjetunion hatte ihre erste Atombombe, der Rüstungswettlauf des Kalten Krieges setzte unerbittlich ein. War es ein Spion? Waren es mehrere? Wo war das Leck?

Eine feine Materie für den dänischen Erfolgsspannungsautor Steffen Jacobsen, von dem auf Deutsch eine mehrteilige Privatdetektivserie vorliegt. Er führt in seinem Ausflug ins Genre des zeithistorischen Kriminalromans eine fiktive Figur ein, den dänisch-jüdischen Elektroingenieur David Adler, den der GRU, Vorläufer des KGB, mittels russischer Frau und Kind in Murmansk erpresst, in Los Alamos platziert - Adler ist der Großneffe des Atomphysikers Niels Bohr, neben Oppenheimer das zweite eminente Genie. Er soll dort spionieren, tut es auch, entlarvt andere, verweigert sich und verzweifelt zutiefst.

Plastisch malt Jacobsen die Atmosphäre in Los Alamos aus, wo vor 25 Jahren schon der Amerikaner Joseph Kanon sein Debüt im Genre Spionageroman ansiedelte, ein-

schließlich intensiver Naturschilderungen. Nicht nur ein Finale präsentiert Jacobsen, sondern gleich zwei. Und die finale Kehre ist in ihrer Raffinesse unvorhersehbar.



Steffen Jacobser Schach mit dem Tod Ü: Maike Dörries Heyne, 448 S







DER MIETHAI, DER HAT **ZÄHNE**

Michael Opoczynskis hochaktueller Krimi über Entmietung und Gentrifizierung

VON ALEXANDER KLUY

Das Tier, das wirklich von ausnahmslos allen aus tiefstem Herzen gehasst und verachtet wird? Antwort: der »Miet-

Ein ganz spezielles Exemplar taucht in Michael Opoczynskis »Eigenbedarf« auf. Mit Folgen. Der Titel signalisiert es schon: Es geht um Entmietung, Altmietervertreibung, Gentrifizierung. Opoczynski, nach Stationen in Politik und Werbung ab 1980 für das ZDF tätig, leitete 20 Jahre lang die Wirtschaftssendung »WISO« und stand der Hauptredaktion Wirtschaft, Recht, Soziales und Umwelt vor. Er weiß also genau, worüber er schreibt, wenn er über ein so gesellschaftlich heißes Eisen schreibt wie Wohnen, Profitgier von »Investoren«, vulgo: Spekulanten und Mieter. Die schutzlos dem Neubesitzer - Stichwort: Eigenbedarf - ausgesetzt wären, tauchte nicht die »Gesellschaft für unkonventionelle Maßnahmen e. V.« auf und griffe ein. Nach »Schmerzensgeld« (2018) über den Finanzkosmos und »Geisterfahrer« (2019) über Mafia, Organisierte Kriminalität und korrupte Autoindustrie ist dies der dritte Fall (ohne Blutvergießen) für die eigenwillige, mundwerkschnelle, unterschiedlich bunte wie mit unterschiedlich reichen Begabungen ausgestattete Berliner Robin-Hood-Truppe um Peter van de Loo. Auch diesen neuen Fall zeichnet aus, was die zwei vorangegangenen Bücher lesenswert machte: Verve, Wortwitz, schnelle Dialoge, sorgfältige Zeichnung der Charakter und Milieus, dazu mehr als nur eine Prise Ironie. Und ein The-

ma, spannend serviert, das für viele auch real nervenzerfetzend ist.

Michael Opoczynski Eigenbedarf Benevento, 232 S.

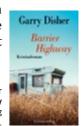
HIRSCHHAUSENS DRITTER FALL

Garry Dishers Dorfpolizist friert im australischen Winter.

VON THOMAS WÖRTCHE

Verbrechen müssen nicht spektakulär sein, um kriminalliterarisch erzählt zu werden. Verbrechensfreie Räume - soziale oder topografische - gibt es sowieso nicht, wenn man mit offenen Augen durch die Welt läuft. So wie das Constable Hirschhausen in dem gottverlassenen Kaff Tiverton im südaustralischen Outback tut. Irgendjemand klaut die Unterwäsche älterer Damen von den Wäscheleinen, ein Kind wird übel vernachlässigt, eine Stalkerin treibt ihr Unwesen, ein Vater rastet in der Schule aus und ein Unternehmer hat Probleme mit seinem Cashflow. Alles im Grunde harmlos, alles ganz normale Widrigkeiten des Alltags, könnte man meinen. Aber alle haben das Potenzial zu Tragödien, die Existenzen beschädigen und gar vernichten können, alle könnten auf ein blutiges Ende hinauslaufen. Hirschhausen, alles andere als der omnipotente Supercop, muss auf diese menschlichen Desaster möglichst menschliche Reaktionen zeigen, eine andere Option hat er in diesem narrativen Rahmen nicht. Und so erzählt Garry Disher auch den dritten Roman um seinen Outback-Polizisten behutsam, sehr sorgfältig, genau und ohne Effekthascherei. Aber keine Missverständnisse, bitte: Nett und gemütlich ist hier überhaupt nichts. Die gnadenlose, fast eisige Präzision, mit der er seine Geschichte aufbaut und die Subplots miteinander verflicht,

Natur, Wetter und Geografie als Faktoren miteinbezieht, erinnert einmal mehr an die Oualitätsarbeit eines Uhrmachers. Das ist faszinierend und spannend und weise.



Garry Disher **Barrier Highway** Ü: Peter Torberg Unionsverlag, 352 S









NICHT SO

»Wenn das Leben dir Zitronen gibt, dann mach Limonade draus« nicht immer ist das so einfach. Das Leben kann ganz schön hart sein, und selten ist es gerecht. Dann ist es gut, wenn man Freunde hat, oder zumindest einen Therapeuten.

- VON ANDREA WEDAN

1996 - »Independence Day« erscheint und »Vier lieben dich«, kaum jemand kennt Leonardo DiCaprio, als »Romeo und Julia« in die Kinos kommt, und Alanis Morrisette schafft es mit »Ironic« zum beliebtesten Musikvideo auf MTV. Videotheken ploppen an allen Straßenecken auf, und tatsächlich konnte man damals gut davon leben. 1996 wird der 17-jährige Joel nach neun Jahren Klinikaufenthalt für gesund erklärt. Er beschließt, einen Job zu suchen, und findet diesen schließlich in einer Videothek. Rasch lebt er sich dort ein, nennt sich Han Solo und genießt es, dass hier niemand etwas über ihn und seine Macke weiß, gegen die er in den vergangenen Jahren angekämpft hat. Besonders zu seiner Kollegin Nicole, bei der Arbeit nach Baby aus »Dirty Dancing« benannt, verbindet ihn nicht nur die gemeinsame Liebe zu Filmen. Baby vertraut sich mit ihren Problemen Solo an, doch als sie mehr von Solo wissen und ihn näher kennenlernen möchte, bringt sie ihn in eine verzweifelte Situation. Was soll er machen mit seiner verkorksten Vergangenheit? Eigentlich wollte er alles, was war, aus seinem Leben verbannen oder zumindest ignorieren, doch er möchte Baby nicht verlieren. Solo ist zwar wieder psychisch

gesund, doch »das Schlimme, das passiert ist«, bevor seine Macke kam, schwebt noch immer wie ein dunkler Schatten über seiner Familie, die letztendlich auch daran zerbricht und Solo noch mal gewaltig aus der Bahn wirft.

Fast bis zum Ende lässt uns Lisabeth Posthuma im Unklaren über »dieses Schlimme, das passiert ist«. Immer wieder glaubt man es zu ahnen, doch nie ist man sich sicher, was für Spannung sorgt. Die richtige Prise Humor und eine gute Portion Nostalgie krönen diese außergewöhnliche Liebesgeschichte.

Wenn Jacob über sich nachdenkt, kommt er immer zum gleichen Ergebnis: Er ist nicht normal, ein Idiot, der es nicht wert ist, beachtet oder gar geliebt zu werden. Als Sohn eines arbeitslosen Vaters, einer überforderten Mutter, Bruder intriganter Zwillinge und gestraft mit einer unsäglichen Statur und viel zu behaarten Beinen ist sein Leben wahrlich kein Honiglecken. Als ob das nicht genug wäre, plagen ihn Panikattacken, die ihn immer wieder in peinliche Situationen bringen. Peinlich ist es ihm auch, als die coole Lotti anruft und ihm mitteilt, seine Panikattacken-Notfallbox gefunden zu haben. Und so richtig verarscht fühlt er sich, als Lotti ihn später fragt, ob er sie bei einer mehrtägigen Wanderung be-



Lisabeth Posthuma **Baby & Solo** Ü: Sophie Zeitz Hanser, 432 S.



Lena Luisa Leisten Je lauter die Stille dtv, 320 S.



Annette Mierswa Liebe sich, wer kann Loewe. 240 S.



Susin Nielsen
Optimisten
sterben früher
Ü: Anja Herre
Urachhaus, 260 S.

Solange der Preis, die Probleme zu verdrängen, nicht höher ist als der Preis, sich damit auseinanderzusetzen, ist es leichter, die Dose vor sich her zu kicken ...



gleiten möchte. Jakob weiß nicht recht, wie ihm geschieht, doch Lotti meint es ernst. Und so findet sich Jakob einen Tag später mit einem müffelnden Schlafsack und ausgeleierten Unterhosen im Gepäck neben der bis zur Perfektion durchstrukturierten Lotti auf Wanderschaft wieder. Warum Lotti ausgerechnet ihn gefragt hat, bleibt ihm ein Rätsel – bis sie ans Ziel kommen und er über Lotti, aber auch über sich selbst eine Menge neuer Dinge gelernt hat.

Die Geschichte braucht etwas, bis sie Fahrt aufnimmt. Auch die Menschen mit den verschiedensten Problemen, denen Jacob und Lotti auf ihrem Weg begegnen, wirken in dieser Dichte ein wenig hineinkonstruiert. Doch je länger man Jacob und Lotti auf ihrer Wanderung begleitet, desto mehr versteht man, was die Autorin vermitteln will, und desto tiefgründiger und reichhaltiger wird der Inhalt. Schließlich stellen wir uns gemeinsam mit Jacob die Frage: Wer oder was ist schon »normal« und ist diese Normalität wirklich so erstrebenswert?

Im Gegensatz zu Jacob denkt die Studentin der Theaterwissenschaft Mila weniger über sich selbst nach, sondern mehr über den Lauf der Welt, über die Gesellschaft und über die Dinge, die um sie herum passieren – und vor allem auch darüber, dass ihr Vater ihre Mutter betrügt. Mila und ihre Freundinnen sind typische Mädchen ihrer Zeit, ständig photoready für Insta, immer in Liebestroubles verstrickt und permanent unter Leistungsdruck und Stress. Denn was heute zählt, sind ein maximal geiler Job plus geiles Gehalt, geile Freizeit und natürlich auch der maximal geile Partner. Und das genau in dieser Reihenfolge. Selbstoptimierung hat absoluten Vorrang, und dazu kommt, dass man heute nicht nur mit seiner unmittelbareren Umgebung konkurriert, sondern global mit der ganzen Welt. Irgendwo auf Social Media hat immer jemand das bessere Bild, den besseren Lebenslauf, ein strahlenderes Lächeln. Mila möchte diesen Anforderungen nicht entsprechen müssen, sie beschäftigt sich lieber mit den großen Fragen der Kunst und mit Wilhelm Meisters Lehrjahren, sie liest Margarete Stokowskis Bücher über Feminismus, macht sich Gedanken über Tinder und Harish Iyer, über die Mietpreise in Neukölln, über Chancengleichheit, Rassismus und Populismus – und über den charmanten Robin.

Die junge Autorin Lena Luise Leisten packt in ihrem Debüt eine beträchtliche Anzahl aktueller Themen in die klugen Gedanken von Mila und lässt tief in die Gefühle und Ängste junger Menschen von heute eintauchen.

Petula ist kompromisslose Pessimistin. Sie setzt sich in der Bibliothek auf den Sessel, der am weitesten vom Bücherregal entfernt steht - es könnte ja passieren, dass es umfällt und sie von den fallenden Büchern erschlagen wird. Wenn sie das Haus verlässt, trägt sie eine Trillerpfeife um den Hals und sie würde niemals im Leben in ein Flugzeug steigen. Petulas Pessimismus hat einen tragischen Hintergrund – ihre kleine Schwester ist an einem Knopf von ihrem Schlafanzug erstickt, einem Schlafanzug, den Petula für sie genäht hatte. Deshalb geht Petula nun auch zur Gruppentherapie. Woche für Woche kommt dort ein bunter Haufen schräger Jugendlicher zusammen, die allesamt mit sich selbst und ihrem Umfeld im Unreinen sind und ... die sich untereinander absolut nicht ausstehen können. Alonzo kämpft, weil ihm ständig eingeredet wurde, dass schwul sein eine Sünde ist. Koula fühlt sich schuldig, weil sie ihren Eltern durch ihren Alkohol- und Drogenkonsum großen Kummer bereitet hat. Ivan glaubt, dass seine Mutter damals nur deshalb so weit rausgeschwommen und ertrunken ist, weil er ein unartiges Kind war. Mit Jacob, dem seltsamen Jungen mit der Armprothese, kommt plötzlich Dynamik und eine positive Veränderung in die Gruppe. Jacob schafft es durch seine verbindliche und uneigennützige Art, die Jugendlichen zu motivieren und setzt Aktionen. durch die sie aktiv an ihren Problemen arbeiten können. Niemand ahnt, dass Jacob etwas verschweigt und gerade er massiv an einer Dummheit aus seiner Vergangenheit zu leiden hat.

Wäre das Thema nicht so ernst, würde ich spontan sagen: Was für ein irre witziges Buch! Es ist der gekonnten Schreibweise Susin Nielsens zu verdanken, dass wir der einen oder anderen Paranoia mit einem Schmunzeln begegnen können, jedoch ohne sie dabei gering zu schätzen. Eine Geschichte voller schwieriger, bockiger, ängstlicher, unsicherer aber auch absolut liebeswerter junger Leute, die zeigt, dass es möglich ist, Veränderungen zu schaffen, wenn man bereit ist, bei sich selbst zu beginnen.«





HINEIN INS ABENTEUER

Von ungehobelten Revolutionären, verschwundenen Obstbäumen und einem Mädchen mit unglaublichen Fähigkeiten

VON ANDREA WEDAN

Was Evie nicht wusste: Ihr richtiger Name ist Isabell, sie wurde nicht in England geboren, sondern in Ecuador. Ihr Vater heißt nicht Leo, sondern Santiago und spricht Spanisch. Und ihre Mutter ist nicht gestorben, sie wurde umgebracht, weil sie etwas konnte, das Evie auch kann - mit Tieren sprechen. Mortimer J. Mortimer lässt alle Menschen töten, die diese Gabe haben. Um Evie zu schützen, bringt sie ihr Vater nach England zu Granny Flora, auch sie besitzt diese Gabe. An diesem Tag der Wahrheit muss Evie ihrem Dad versprechen, nie wieder mit Tieren zu sprechen, und sie darf nicht zu erkennen geben, dass sie sie versteht. Daran hält sie sich auch, und langsam wird ihre Gabe schwächer. Ihr Leben ist nun sicher, aber stinklangweilig. Bis ein Jahr später Granny Flora auf ihre Echse Plato hört und beginnt, Evie wieder zu unterrichten. Doch dann passiert es: Im Zoo landet ein kleiner Junge im Löwengehege. Niemand außer ihr kann die Löwen daran hindern, den Jungen anzufallen. So eine Heldentat spricht sich natürlich schnell herum - bis zu Mortimer J. Mortimer. Und nicht nur Evie, auch ihr Vater und ihre Großmutter befinden sich nun in größter Gefahr.

Auch wenn die Geschichte spannend, lustig und voller Tierabenteuer ist, es geht um wesentlich tiefgründigere Inhalte. Um Macht und Habgier, um Manipulation und Profit. Dem wird Evie gegenübergestellt, die neben der Fähigkeit, mit Tieren zu kommunizieren, eine noch viel schönere Gabe hat, nämlich Mitgefühl, Güte und die Fähigkeit, allen Lebewesen gegenüber uneigennützig zu handeln – egal ob Mensch, Tier oder Pflanze.

1820 wird Großbritannien von den Franzosen besetzt und Napoleon hat die Krone übernommen. Nun stimmt das mit der Geschichtsschreibung nicht so ganz überein, doch lassen wir das mal außen vor und begeben uns auf fiktiven englischen Boden.

Die Waise Florance arbeitet als Assistentin des Meistermechanikers Philipe Pignon auf dem Anwesen des Earl Hellingway. Der Earl ist der Technik verfallen und konstruiert unermüdlich komplizierte neue Maschinen. Bei einem Symposium, das auf dem Anwesen stattfindet, fliegt plötzlich ein Kessel in die Luft, die neue Maschine, die vorgestellt werden soll, wird gestohlen und das Anwesen niedergebrannt. Der Earl wird des Verrats beschuldigt und verhaftet, sein Sohn Edward und seine zickige Tochter Victoria können mit den wichtigsten Plänen in der Tasche zusammen mit einer Bediensteten fliehen, und nicht zufällig bringt diese die beiden in den Norden.

Florance befindet sich unfreiwillig samt dem Diebesgut auf dem Luftschiff der Revolutionäre. Als Gefangene soll sie mit ihren technischen Fähigkeiten das Luftschiff sicher ebenfalls in Richtung Norden zu manövrieren. Mit Hilfe des gestohlenen Typlopontikas hoffen die englischen Royalisten, ihren König befreien zu können, der von den Franzosen in Holyrood Palace in Edinburgh gefangen gehalten wird. Auch diese Maschine ist defekt, und wieder ist es Florance, die den Schaden beheben soll. Doch die denkt nicht daran, diesen ungehobelten Revolutionären zu helfen.

Dieses Buch ist zu Papier gebrachter Steampunk. Man kann das Zischen, das Feuer, den Dampf und das heiße Metall förmlich spüren und riechen. Großartig erzählt, detailreich und atmosphärisch.

»Sehen Sie sich die wunderbare Vielfalt an Geschäften an, die wir haben!«, dröhnt Bürgermeister Thorvald Dunn. Sonst ist es nicht weit her mit der Artenvielfalt in Dunn's



Matt Haig Evie und die Macht der Tiere III: Emily Gravett Hornfeck Hanser, 256 S.



Steenbergen Florance Bell und die Melodie der Maschinen Ueberreuter, 384 S.



Mat Larkin Pri und der unterirdische Garten Ü: Cordula Setsman mixtvision, 327 S.

Orchard. Und der letzte Baum soll demnächst gefällt werden. Pri kann nichts dagegen tun. Als Pri aber Attica kennenlernt, das Mädchen mit der undefinierbaren Haarfarbe, schöpft er Hoffnung. Attica macht ihm klar, dass es einen Grund haben muss, warum die Stadt Dunn's Orchard heißt, denn Orchard bedeutet Obstgarten. Also warum hat Bürgermeister Dunn seine Stadt so genannt, wenn es nirgendwo einen Obstgarten gibt? Den möchte Attica zusammen mit Pri finden. Und das tun sie auch, allerdings an einem Ort, so seltsam und absurd, wie man es nie für möglich halten könnte. Diese Geschichte wie auch ihr Erzählstil sind gleichermaßen schräg, aber auf gute Weise. Das Niveau des Humors liegt einige Latten höher, als man es allgemein gewohnt ist, was voraussetzt, dass man im Lesen gut geübt ist. Allerdings erfährt man dann auch, wie man den besten Marsala Chai zubereitet oder warum man mit zwölf besser keinen 4-fachen Espresso trinken sollte. Im Großen und Ganzen ist es Kinderliteratur vom Feinsten, und ich werde Autor Mat Larkin ganz bestimmt im Auge behalten.

ISABELLA (ins.)

Seit 2017 begleitet uns Isabella Krebs Ausgabe für Ausgabe. Und lässt uns einen Blick in ihre Lieblingsbücherwerfen, und in ihre Gedanken. Weil wir aber mit dieser Kolumne die Stimme von Jugendlichen zu Wort kommen lassen möchten, ist es Zeit für einen Wechsel geworden - denn Isabella hat dieses Jahr maturiert. Herzliche Gratulation und danke für die großartige und bereichernde Mitarbeit, Isabella! Und ab der nächsten Ausgabe heißt es dann: »Nicolas liest«.



Die 16-jährige Vali kam vor einigen Jahren mit ihrer Familie von Kolumbien nach Amerika. Als die Regierung ID-Chips, die unter die Haut implantiert werden, einführte, mussten sie sich diese illegal für viel Geld besorgen. Für ihren Vater reichte das Geld nicht, er wurde ohne Chip erwischt und kurz darauf deportiert und umgebracht. Vali geht wie jede andere Jugendliche in die Schule, trifft sich mit Freunden und holt ihren Bruder Ernie vom Fußballtraining ab, doch sie lebt in der ständigen Angst, dass ihr illegaler Chip aufgedeckt wird. Als die Deportationen Tag für Tag schlimmer werden, beschließt Valis Familie, nach New York zu einer Bekannten zu fliehen. Auf dem Weg funktioniert der Chip ihrer Mutter bei einer Kontrolle jedoch nicht und sie wird festgenommen. Vali und Ernie haben keine andere Wahl, als zu Fuß weiterzugehen, denn im Zug oder Bus ist die Gefahr zu groß, entdeckt zu werden. Von New York geht es weiter nach Kalifornien, den einzigen Ort, an dem undokumentierte Menschen noch willkommen sind. Helfen sollen Schlepper. Sie begeben sich auf eine beschwerliche Reise, hauptsächlich zu Fuß, teils auf einem Zugdach, in ständiger Angst, von den Deportationseinheiten erwischt zu werden.

Dieses Buch war berührend und schockierend zugleich. Meist gelingt der Versuch, sich bei aufwühlenden Büchern mit dem Gedanken zu beruhigen: »Es ist nur ein Buch, das ist nicht wirklich passiert.« Stimmt, die Autorinnen haben sich das Mädchen mit dem Namen Vali vielleicht ausgedacht. Aber dieses Buch ist sehr weit entfernt von einer Fantasiegeschichte, denn tagtäglich begeben sich Hunderttausende Menschen auf solche oder noch gefährlichere Reisen, nur um an einen Ort zu gelangen, an dem sie friedlich und ohne Angst leben können. Besonders zum Denken angeregt hat mich das Jahr, in dem die Geschichte spielt - 2032, also in der Zukunft. Niemand weiß, wie es in mehr als 10 Jahren auf der Welt aussehen wird, und betrachtet man die Denkweisen diverser tragender Führungsrollen, sind verpflichtende ID-Chips und Arbeitslager für illegale Einwanderer gar nicht so abwegig. Mir gefällt die Kritik, die die Autorinnen mit ihrem Buch an den Weltanschauungen von Politikern, in dem Fall laut Nachwort primär Donald Trump,

üben. Es schafft Bewusstsein gegenüber der aktu-

ellen Situation, und das macht dieses Buch auch

besonders.

Paola Mendoza & Abby Sher





KINDERBUCH



Lisa Krusche

Das Universum
ist verdammt
groß und supermystisch
III: Felicitas
Horstschäfer
Julius Beltz,
192 S.

Das hätte sich der schweigsame, oft trübsinnige Gustav nie gedacht, als er der aufgeweckten, ein wenig altklugen Charles begegnet: Dass er ein paar Tage später mit ihr und seinem Großvater in einem alten Bus sitzen und eine ganz besondere Reise antreten wird. Das Trio bricht auf, um Gustavs Vater zu finden, der früher im selben Zirkus gearbeitet hat wie Großvater Joseph. Sie folgen seiner Spur von Berlin über Polen nach Ungarn und weiter bis nach Istanbul. Es ist eine Reise voller Aufregungen, überraschender Begegnungen und neuer Erkenntnisse – und das nicht nur für Gustav. Eine tolle Geschichte, die viel

vereint – sie ist gefühlvoll erzählt, facettenreich mit vielen klugen Einfügungen und einer kleinen Prise Spiritualität obendrauf.



Simon van der Geest Der Urwald hat meinen Vater verschluckt Thienemann, 432 S.

Ihre Projektarbeit will die 12-jährige Eva »biologischen Vätern« widmen. Ein spannendes Thema für Eva, denn sie hat ihren Vater nie kennengelernt. Im Laufe ihrer Recherchen beschließt sie, nach ihm zu suchen und ruft bei einer dieser Fernsehreihen an, die verschollene Verwandte ausfindig machen. Ihrer berühmten Mutter ist das gar nicht recht, aber schon ein paar Tage später ist Eva mit einem Filmteam unterwegs nach Suriname. Doch dort läuft es nicht wie geplant, und plötzlich findet sich Eva auf sich allein gestellt mitten im Dschungel wieder. Herr-

lich amüsant und wunderbar beschwingt – das ist pures Sommerlesevergnügen. Evas Projektarbeit übrigens, die man im Buch verfolgen kann, würde von mir ein »sehr gut« mit Sternchen bekommen.



Lilli Thal
Tier aus Stein,
Tier aus Gold ..
Gerstenberg,
368 S

Drei neunjährige Jungen entlocken unwissentlich während eines Opferrituals einen bösen Fluch aus dem Mund der Göttin. Fünf Jahre später ist diese verpflichtet, die drei Arai, Fluchgeister, loszuschicken, um die drei zu finden und den Fluch zu vollziehen. Der eine soll zu Stein werden, der andere zu Gold und der Dritte sehend blind. Die gütige Göttin bereut ihren Fluch und schickt einen gefiederten Helfer – einen Gott einer unteren Ebene, der Zugang zu den Menschen hat – los,

um die drei Burschen zu beschützen und den Fluch zu verhindern. Ein atemberaubendes Feuerwerk aus Magie und Fantasie, unglaublich packend und spannend − im wahrsten Sinn des Wortes eine göttliche Geschichte. ■

JUGENDBUCH

Eine sympathisch ungewöhnliche Großfamilie möchte, wie jedes Jahr, einen unbeschwerten Sommer in ihrer alten Strandvilla verbringen. Groß und Klein sehen zwei herrlichen Monaten entgegen, die am Ende mit einer Hochzeit ihren Höhepunkt erreichen sollen. Erzählt wird die Geschichte von der ältesten Tochter, ein pragmatisch denkendes Mädchen, das ständig einen abschätzenden Blick auf ihre bildhübsche jüngere Schwester hat. Als die Brüder Kit und Hugo den Sommer ebenfalls am Strand verbringen, erkennt niemand die Dramatik, die sich langsam



Meg Rosoff Sommernachtserwachen Ü: Brigitte Jakobeit Fischer KJB, 256 S.

hochschaukelt. Eine etwas schräge Erzählung über die völlig absurden Dummheiten, zu denen uns außer Kontrolle geratene Hormone bewegen können.

Sarah beobachtet gerne ihre Nachbarn, spricht mit Pflanzen und macht sich Gedanken, ob auch sie eines Tages verrückt werden wird, so wie ihre Mutter. Sie schreibt Briefe an Atticus Finch, dem Rechtsanwalt aus »Wer die Nachtigall stört«, denn er scheint immer alles richtig zu machen, weswegen sie ihm ihre Fragen und ihren Kummer anvertraut. Vorsichtig zwar, denn niemals dürfen diese Briefe entdeckt werden. Sarahs Vater versucht für seine Tochter da zu sein, vertraut seinen Kummer aber öfter mal einer Flasche



Karen Harrington Briefe an mein verrücktes Leben Ü: Catrin Fischer cbi. 336 S.

Jim Beam an. Vater und Tochter leiden unter einer unfassbare Familientragödie, die Karen Harrington in ein sprachliches Meisterwerk verpackt, herzergreifend, tiefsinnig und berührend – jede einzelne Seite.

Die 17-jährige Peyton haut ab. Rasch noch ein SMS an die Eltern, dann hebt das Flugzeug ab in Richtung Kanada. Das jahrelange Mobbing ihrer Mitschüler/innen hat Spuren hinterlassen. Nichts wünschte sie sich mehr als Freunde, hat sich schließlich auf die falschen eingelassen und wurde wieder enttäuscht. Peyton will einfach weit weg von allem und sich erst mal selbst finden. Rasch schließt sie sich einer Gruppe sympathischer Weltenbummler an, doch die Unsicherheit folgt ihr auf Schritt und Tritt. Bis ihr emotionaler Ballast sich mitten auf dem Highway zwischen Jasper und



Sara Barnard
Die beste Zeit
ist am Ende der
Welt

Ü: Hanna Christine Fliedner Arctis, 400 S.

Banff entlädt. Ein kluger Roman über das gute und das einsame Alleinsein, über bereichernde und destruktive Freundschaften, über Mut und Leichtfertigkeit und über die Heilkraft des Reisens. ■

BILDERBUCH

Kaum jemand vermag Kindheitserinnerungen, schöne, aber auch sorgenvolle, so bezaubernd zu Papier zu bringen wie die in Berlin lebende Illustratorin und Autorin Tanja Székessy. In »Kleine weite Welt« skizziert sie auf ihre unvergleichlich behutsame Art Alltagssituationen, die kleine Leute vielleicht gerade erleben und große Leute ganz sicher irgendwann mal erlebt haben. In kurzen Texten erzählt sie von der Freude, den kleinen, aber nachhaltigen Aha-Momenten oder auch von den Ängsten, die diese Erlebnisse mit sich bringen. Ein bezauberndes Buch - zum Vorlesen, zum Erinnern, zum Lächeln und zum Seufzen -, das wunderbare Augenblicke bietet, dem Nachwuchs von der eigenen Kindheit zu erzählen.

Anna Greberet. Des Bonsaipottwal, K.

Rachel Bright: Der Knude

3.55, Magellan, 32.5.

Hat Enzo nun geflunkert oder nicht? Ganz egal, jedenfalls hatte Henry gar keine Freude mit dem fremden Jungen, der ihm ins Zimmer geschoben wurde, bloß weil seine und Enzos Eltern gemeinsam feiern wollten. Warum sind sich Eltern eigentlich immer so sicher, dass Kinder sich verstehen, bloß weil sie im gleichen Alter sind? Enzo ist komisch, er mag weder Katzen noch Hamster, isst keine Nusstorte und erzählt eine völlig unglaubwürdige Geschichte von einem Bonsaipottwal, den er zu Hause im Aquarium hat. Und dann schickt Enzo auch noch ein Foto von seinem Aquarium mit dem Bonsaipottwal. Sympathie-Antipathie, toll für Kinder aufbereitet und die Botschaft: Du musst nicht unbedingt jeden mögen, oder: Was nicht ist, kann ja noch werden.

Ooooooh - wie ist das niedlich! Der kleine Knuddelsaurus, der von seinem Knuddelpapa das Knuddeln von der Pieke auf gelernt hat, zieht das erste Mal allein los, um Freunde zu finden. Und bald schon stößt er auf eine Gruppe von Dino-Kindern, die fröhlich in der Sonne spielen und die ihn einladen, mitzumachen. Sie haben eine Menge Spaß, doch bald schon, beim Versteckspiel, entfacht ein fürchterlicher Streit. Was nun, fragt sich der kleine Knuddelsaurus? Na logisch - knuddeln, was das Zeug hält! Diese kleinen Dinos, bunt wie Lachgummis und süß wie Lutschbonbons, knuddeln sich bestimmt ganz schnell in die Kinderherzen und ganz viele »Bitte noch mal lesen« sind garantiert. ■



Geheimnis

unterirdischen

Stadt



Von den Grenzen des Grenzbegriffs: vier aktuelle Titel

»... WIE NAHE DIE GRENZE IST!«

VON MARIA LEITNER

»... wie nahe die Grenze ist!«, staunt Marcel Proust in einer frühen Erzählung (»Der geheimnisvolle Briefschreiber«) über die Musik. »Kaum hatte ich sie erreicht, habe ich sie auch überschritten.« Wir hingegen sind seit einiger Zeit mit weniger schöngeistigen »Grenzerfahrungen« konfrontiert: staatliche Schranken und ihre (Nicht-)Überschreitung durch Migrant/innen, und die Auswirkungen der Pandemie mit ihren Restriktionen.

Denn plötzlich stand alles still. Auch der 25. Wiener Kulturkongress konnte nicht stattfinden, musste kurz vor der Eröffnung abgesagt werden. Nun erscheinen die Beiträge zu »Grenzen und Ränder« in Buchform. Das Feld ist weit gesteckt: Es reicht von der »Ambivalenz des eingezäunten Denkens« (Wilhelm Berger) über Sprachprobleme in der Republik Moldau (Paulus Adelsgruber) bis hin zu Burnouterleben (Claudia Simscha).

Konkreter wird Fabian Sommavilla mit »55 kuriose Grenzen«. In seinem flott geschriebenen Buch erklärt er, warum der Senegal Gambia untertunneln wollte, oder stellt die kleinste geteilte Meeresinsel der Welt vor. Samoa konnte den 30. Dezember 2011 einfach »auslassen«? Ja, denn die Datumslinie ist keine tatsächliche Grenze, sondern eine grafische Orientierungshilfe und nirgends gesetzlich verankert. Durch die Mischung mit solchen Kuriosa wirken ungelöste Konflikte umso bedrohlicher: Israel-Palästina etwa. Oder der Südsudan – wie sollen Rindernomaden über Grenzziehungen entscheiden? Google Maps kriegt auch sein Fett ab. In jeder Hinsicht lesenswert! Ob Sommavilla allerdings in »Grenzverläufe, die wie Essen aussehen« damit durchkommt, dass Österreich kein Schnitzel, sondern eher ein Tomahawksteak ist?

Die Politikwissenschaftlerin Gesine Schwan, Vorsitzende der SPD-Grundwertekommission und zweimalige Kandidatin für das Bundespräsidentenamt, ist eine der integersten Persönlichkeiten der politischen Landschaft. Wenn sie mit einem Titel wie »Europa versagt« auf den Tisch haut, sollte man schon hinhorchen. Vor allem, wenn ihr als Expertin Malisa Zobel, Koordinatorin des Projekts »Europäische Flüchtlingsintegration als kommunale Ent-

wicklung«, zur Seite steht. Schwan wehrt sich mit wohlüberlegten Argumenten gegen den Vorwurf, eine humane Flüchtlingspolitik öffne die Tore in die EU, warnt vor kurzfristigen Entscheidungen und fordert mehr Kompetenzen für die Kommunen als letztendlich Betroffene.

»Sortiermaschinen« – bei diesem Wort hat man sofort Charlie Chaplin's »Modern Times« vor Augen. Bildhaftigkeit ist überhaupt die Stärke des konzentrierten Textes von Steffen Mau, Makrosoziologe, über Globalisierung, Grenzen und Corona: »Aus der hoch mobilen globalen Weltgesellschaft wurde über Nacht eine Insassengesellschaft nationalstaatlicher Kompartimente.« Braucht es mehr an Erläuterung? Die Mobilität von Finanz- und Wirtschaftsströmen nimmt zu, die personenbezogene (Arbeitskräfte!) hingegen ab; Grenzen gewinnen an Bedeutung, es wird kontrolliert, abgewehrt – »Ungleichheitsmauern« entstehen. Als Beschreibung der Lage so drastisch wie präzise!

Kehren wir zu Wilhelm Berger und dem Zaun zurück. Auf diesem, dem »Hag«, sitzt nämlich – ein hübsches Bild aus der Einleitung zu den Kongressbeiträgen – manchmal eine »Hagazissa« eine Hexe, lässt die Beine im »Diesseits« und im »Jenseits« baumeln – und ist somit beiden Seiten suspekt ... ■

Maria & Michael
Dippelreiter
Grenzen und
Ränder. Vierzehn
Beiträge zu Überschreitungen und
Hindernissen
Wieser, 260 S.

Fabian Sommavilla 55 kuriose Grenzen und 5 bescheuerte Nachbarn Katapult, 248 S.









Gesine Schwan Europa versagt. Eine menschliche Flüchtlingspolitik ist möglich S. Fischer, 144 S.

Steffen Mau Sortiermaschinen. Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert C.H.Beck, 189 S. Der Mensch beutet die Natur gnadenlos aus. Die Debatte, wie wir diesen unsäglichen Zustand beenden könnten. läuft - mit vielen neuen Ideen und mit offenem Ausgang.



Der Begriff »Nachhaltigkeit« hat in den vergangenen Jahrzehnten eine beispiellose Karriere durchlaufen. Erfunden im späten 18. Jahrhundert in der Forstwirtschaft, wurde das Wort in den 1980er-Jahren zu einem Kernstück der Ökologiebewegung und verkam dann - leider - zu einem Allerweltsbegriff. Das ändert aber nichts daran, dass wir uns stets fragen müssen, wie wir die Natur nutzen können, ohne ihre Regenerationskraft zu überfordern.

Folgt man dem US-Historiker Daniel R. Haedrick, muss man pessimistisch für die Zukunft sein. In seinem Buch »Macht euch die Erde untertan« (im Original: »Humans versus Nature«) erzählt er die Menschheitsgeschichte als einen bis in die Steinzeit zurückreichenden Kampf gegen die Natur: Der Mensch eignet sich, wie alle Lebewesen, jene Ressourcen an, die er benötigt, und durch seine technischen Möglichkeiten wird die Ausbeutung der Natur immer dramatischer.

Andere Umwelthistoriker/innen nehmen zwar keine so extreme Sichtweise ein - in jüngster Zeit haben z.B. Annette Kehnel, Frank Uekötter oder Verena Winiwarter eindrucksvoll belegt, dass der Mensch in seiner Geschichte auch zu nachhaltigem Verhalten fähig war und ist. Doch in einem muss man Haedrick auf jeden Fall

recht geben: Wir Menschen haben ein gespaltenes Verhältnis zur Natur. Die große Frage ist, ob und wie man dieses reparieren könnte.

Wir befinden uns mitten in einer angeregten Diskussionsphase - mit vielen Vorschlägen in unterschiedlichste Richtungen und mit offenem Ausgang. Einen ungewöhnlichen Zugang wirft etwa der in Paris lehrende italienische Philosoph Emanuele Coccia in die Debatte ein. In seinem Buch »Metamorphosen« definiert er das Verhältnis zwischen Mensch und Natur völlig neu, indem er die lebendige Welt als ein Kontinuum ansieht, in dem sich alle Organismen ständig wandeln, viele Gestalten annehmen und daher »alles Leben um uns herum und außerhalb von uns ein und dasselbe ist wie das in uns schlummernde Leben«.

Ein ganz anderer, nicht minder umfassender Zugang kommt aus der Welt der Kunst: Christoph Thun-Hohenstein, langjähriger Direktor des MAK, propagiert im Guide Book zur laufenden »Vienna Biennale for Change 2021« die Idee, dass unser Zukunfts-Mindset eine Gefühls-, ja eine »Liebesbeziehung« zwischen dem Menschen und der Erde in ihrer ganzen Schönheit sein solle. Und eine solche aufzubauen sei am ehesten der Kunst zuzutrauen - weil sie die Menschen direkt emotional anspreche.



Daniel R. Haedrick Macht euch die Erde untertan. Die Umweltgeschichte des Anthropozäns wbg Theiss, 624 S. ET: 23. September



Emanuele Coccia Metamorphosen. Das Leben hat viele Formen, Eine Philosophie der Verwandlung Hanser, 207 S.



Christoph Thun-Hohenstein (Hg.) Vienna Biennale for Change 2021: PLANET LOVE. Klimafürsorge im Digitalen Zeitalter Verlag für moderne Kunst, 172 S.



Geboren 1960, ist Innu aus der Gemeinde Mashteuiatsh am Lac Saint-Jean (Québec). Nach einem Studium der Geschichte und Soziologie arbeitet er seit 1988 als Journalist und Moderator für den französisch-kanadischen . Fernsehsender Radio Canada Info und, seit 2005, für TVA Nouvelles. Er ist mit sieben Romanen einer der wichtigsten indigenen Autoren Québecs. Nach Amun (2016)

veröffentlichte er unter dem Titel Wapke (Morgen) im März 2021 eine zweite Anthologie mit dystopischen Erzählungen von 14 indigenen Autorinnen und



Michael von Killisch-Horn

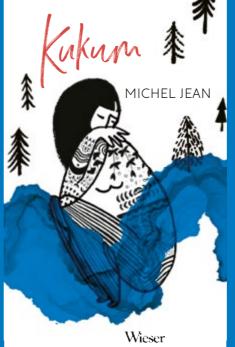
Geboren 1954 in Bremen. Er studierte Romanistik, Germanistik und Deutsch als Fremdsprache in München Italienischen. Seit einem dreimonatigen Aufenthaltsstipendium 2013 in Montréal interessiert er sich auch verstärkt

für die Literatur Québecs und verbringt jedes Jahr mehrere Wochen in Montréal. Im Herbst 2020 erschien ein von ihm herausgegebenes Heft der

220 Seiten, gebunden, **EUR 21,00** ISBN 978-3-99029-470-3



Erscheinungstermin: Oktober 2021



Michel Jean erzählt in Kukum die Geschichte seiner Urgroßmutter Almanda Siméon, die 97 wurde. Als Waise von Pflegeeltern aufgezogen, lernt sie mit fünfzehn den jungen Innu Thomas Siméon kennen, verliebt sich trotz der kulturellen Unterschiede sofort in ihn, sie heiraten, und Almanda lebt von da an mit dem Nomadenstamm, dem er angehört, lernt seine Sprache, übernimmt die überwindet so die Barrieren, die den indigenen Frauen

Anhand des Schicksals dieser starken, freiheitsliebenden onellen Lebensweise der Nomadenvölker im Nordosten Amerikas, deren Umwelt zerstört wurde und die zur Sesshaftigkeit gezwungen und in Reservate gesperrt wurden, ohne Zukunftsperspektive, ein Leben geprägt von Gewalt, Alkohol und Drogenkonsum.

Der Roman wurde im Herbst 2020 mit dem Prix littéraire France-Québec ausgezeichnet.

"Ich spüre in mir die Verantwortung, unsere Geschichten Völker. Denn sie kommen praktisch nirgends vor. In den Geschichtsbüchern nehmen sie nur wenig Raum ein. In Nordamerika beginnt die Geschichte mit der Ankunft von Christoph Kolumbus 1492, diejenige Kanadas mit Jacques Cartier 1534. Aber wir leben hier seit 15 000 Jahren Wenn wir unsere Geschichten nicht erzählen, wer dann?"

A-9020 Klagenfurt/Celovec • 8,-Mai-Straße 12 Tel. +43 (0)463 37036 • Fax +43 (0)463 37635 office@wieser-verlag.com

Bock auf Männerfantasien

Katja Lewina setzt diese ohne Schuldzuweisung in einen sozialen Kontext.

Nachdem Katja Lewina 2020 mit »Sie hat Bock« entlang ihrer eigenen erotischen Biografie erfolgreich

und beeindruckend erforschte, wie viel Sexismus in unserem Sex steckt, legt sie schon ein Jahr später mit »Bock. Männer und Sex« nach. Natürlich macht es einen Unterschied, ob frau die eigene Sozialisation mitsamt den begleitenden Emotionen herauskitzelt oder ob sie die anderer, in diesem Fall jene von Männern, herauszukitzeln versucht. Lewina schafft es aber auch hier. in tiefe Schichten tabuisierter Wahrnehmungen vorzudringen. Bspw. wenn sie einen gewissen Anselm (die Namen sind überwiegend anonymisiert) seine Empfindung beim Anschauen eines Mainstream-Pornos ausdrücken lässt: »Und dann siehst du diese herablassende Art, bist davon schockiert und denkst: Das ist ekelhaft, warum machen die Leute das? Und merkst gleichzeitig, dass dich das erregt und dass du das geil findest. Das ist wie eine Wunde, die plötzlich aufbricht.«

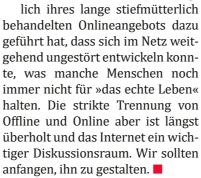
Obwohl auch Katja Lewina das Rätsel um diese Diskrepanz nicht auflösen kann, legt sie doch den Finger in diese Wunde, die allmählich nicht nur individuell, sondern auch gesellschaftlich aufzubrechen beginnt. Neben Zitaten sogenannter »Experten« kommen vor allem Männer aus ihrem erweiterten Bekanntenkreis zu Wort und erzählen über pubertäre Ängste, schöne und weniger schöne Begegnungen, ethische Unvereinbarkeiten und last but not least über Veränderungen der eigenen Sexualität mit der Dauer einer Partnerschaft und mit dem Fortschreiten des Alters.

Das Internet gestalten

Warum und wie Shitstorms funktionieren und was wir dagegen tun können.

Nicole Diekmann ist ZDF-Journalistin, präsent in sozialen Medien und stand schon im Mittelpunkt meh-

rerer Shitstorms. Zuletzt geriet sie ins Visier organisierter Hasskampagnen, nachdem sie »Nazis raus« getwittert hatte - eine Forderung, die man gemeinhin für nicht besonders diskussionswürdig halten würde. Diekmann erklärt aus journalistischer und betroffener Perspektive, wie Hass im Internet funktioniert, was ihn antreibt und an welcher Stelle auch die generelle Konzeption sozialer Medien einen Anteil an solchen Gesprächsdynamiken hat. Wo Algorithmen darauf programmiert sind, User/ innen möglichst lange auf der jeweiligen Plattform zu binden, erweisen sich vor allem negative Emotionen wie Wut als besonders wirksam. Wie aber können wir das Diskutieren wieder auf sachlicher, wertschätzender Ebene ermöglichen? Was muss sich ändern, welche Chancen haben wir, den digitalen Raum konstruktiv und produktiv zu nutzen? Sicher ist: Die sozialen Medien werden nicht mehr verschwinden, und für die Gesellschaft insgesamt kann ein Rückzug aus diesen Kontexten keine Lösung mehr sein. Diekmann analysiert, wie auch die Trägheit konventioneller Medien bezüg-

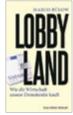




Katja Lewina Bock. Männer und Sex DuMont, 214 S.



Nicole Diekmann Die Shitstorm-Republik Kiepenheuer & Witsch, 304 S.



Marco Bülow Lobbyland. Wie die Wirtschaft unsere Demokratie kauft Das Neue Berlin, 208 S

Christa Nebenführ

Sophie Weigand

Demokratie for sale

Ein Bundestagsabgeordneter berichtet, wie seine Kollegen gekauft werden.

Alle Macht geht mitnichten vom Volk aus. Längst haben Lobbys leise die Bastionen der repräsentativen Demokratie eingenommen. Je näher am Geldtopf, desto zahlreicher und schlagkräftiger sind die Lobbyisten einer Branche – allen voran jene der Pharma-, Waffenund Autoproduktion und des Finanzsektors.

Die Thesen, die Marco Bülow hier anschlägt, sind gut belegt. Der Autor ist seit 2002 Abgeordneter zum Deutschen Bundestag, lange Zeit als Mitglied der SPD. Seit seinem Austritt 2018 vertritt er als einziger Abgeordneter »Die PARTEI«, eine ebenso kritische wie satirische Fraktion.

Hohe Summen und viele Geschenke fließen, um Gesetze gut gebacken zu bekommen. Und nach der politischen Karriere wartet als kleines Dankeschön ein gut dotierter Aufsichtsratsposten. Bülow zeigt die Missstände einer vom Kapitalismus korrumpierten Demokratie klar auf. Eindringlich wird sein Buch nicht durch emotionale Empörung, sondern durch schaurige Zahlen, Fakten - und die Namen dazu. Dass sich hinter jeder zweiten Ecke noch ein dunkles Geheimnis verbirgt, erzeugt beim Lesen einen gewissen Krimi-Effekt.

Chancen auf echte Demokratie sieht der Autor in Bewegungen außerhalb des Parlaments, wie zum Beispiel »Fridays for Future« oder »Extinction Rebellion«, in Plattformen à la »Transparency International« oder im Journalistennetzwerk »Correctiv«. Auf Basis hautnah erlebter Evidenz zeigt Bülow, dass neue Formen der Demokratie und neue Spielregeln dringend notwendig sind – und auch, dass die Lage nicht hoffnungslos ist.

Andreas Kremla



SCHRUMPFENDE GRÜNE VIELFALT

Warum Regenwälder eine so große Biodiversität aufweisen und weshalb diese stark bedroht ist.

VON MARTIN KUGLER

Gegenwärtig existiert noch etwa die Hälfte der tropischen Regenwälder. Das ist für den deutschen Biologen und vielfach ausgezeichneten Sachbuchautor Josef H. Reichholf sowohl eine schlechte als auch eine gute Nachricht. Schlecht, weil mit den vernichteten Wäldern unwiederbringlich Arten von der Erde verschwunden sind. Dem steht aber das gegenüber, was noch vorhanden ist: »Das ist viel, zumindest genug, um den größten Teil der in den Tropenwäldern lebenden Biodiversität erhalten zu können«, meint der Vielschreiber Reichholf in seinem neuesten Buch »Regenwälder«.

Im ersten Teil dieses wunderbaren Werks – das sehr ansprechend von Johann Brandstetter illustriert wurde –, beschreibt er die immense Artenvielfalt in Regenwäldern. Sein Ziel ist es, die Gründe für diese Diversität darzulegen. Was ihm aber angesichts der Fülle an Fakten und Argumenten sowie der simultanen Betrachtung der drei großen Regenwaldgebiete der Erde (Amazonien, Kongobecken und Südostasien) nicht zu 100 Prozent gelingt – als Leser sieht man bald den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr.

Den Lesegenuss trübt das aber nur wenig. Besonders ergiebig sind die in den Text eingeschobenen Porträts von elf verschiedenen Typen tropischer Wälder. Danken muss man Reichholf auch dafür, dass er mit dem weit verbreiteten Unsinn aufräumt, Regenwälder seien die »Grüne Lunge der Welt«: Ausgewachsene Wälder, die sich im Gleichgewicht befinden, nehmen weder mehr CO₂ auf, als sie selbst freisetzen, noch geben sie Sauerstoff ab, den andere Lebewesen verbrauchen könnten.

Exzellent ist der zweite Teil des Buches, in dem die Geschichte des Raubbaus an den tropischen Wäldern erzählt wird – beginnend mit dem Anlegen von Kautschukplantagen (für Autoreifen) bis hin zur heutigen Rodung der Urwälder für den Anbau von Soja (für Rinder in Europa) und Ölpalmen. In dieser komprimierten Form konnte man die komplexen Zusammenhänge kaum jemals zuvor nachlesen.

Das Schlusskapitel widmet Reichholf der Frage, wie wir das Verschwinden der Regenwälder stoppen können und sollen. Die Mittel und Möglichkeiten dafür seien vorhanden, meint er. »Sie erfolgreich anzuwenden setzt voraus, dass wir die neokolonialistische Ausbeutung der Tropenwelt beenden und in ein partnerschaftliches Miteinander überführen.« Das koste freilich Geld – »jedoch weitaus weniger, als wir für die Folgekosten der Waldver-

nichtung aufzuwenden haben«.

Regenwalder

Josef H. Reichholf, Johann Brandstetter (III.) Regenwälder. Ihre bedrohte Schönheit und wie wir sie noch retten können Aufbau, 270 S.

Buchkultur

Verschwörungstheorien sind derzeit ein Riesenthema auch am Buchmarkt. Eine kleine Auswahl aus der Flut an Veröffentlichungen.

VON MARTIN KUGLER

Krisenzeiten sind Zeiten, in denen Verschwörungstheorien blühen. In komplexen Situationen - und die Coronakrise ist so eine - werden für viele Menschen Denkschemata interessant, die vermeintlich simple »Erklärungen« bieten. Und wenn man noch dazu, wie es heute der Fall ist, in seinen Peer-Gruppen und Resonanzräumen immer öfters von solchen hört, verfestigt sich dieser Blick auf die Realität. Sei es das Argument, dass gewisse Milliardäre uns die Viren geschickt hätten, um die Macht zu übernehmen; sei es, dass mit Impfstoffen angeblich Mikrochips injiziert würden, um uns zu beeinflussen: Nichts scheint abwegig genug zu sein, dass es nicht von manchen geglaubt würde.

Wobei das Wort »Verschwörungstheorie« der Sache eigentlich zu viel Ehre mache, meint der Religionswissenschaftler, Blogger und Antisemitismusexperte Michael Blume. »Theorien sind wissenschaftlich überprüfbare Erklärungen und das sind Verschwörungsfantasien gerade nicht«,

schreibt er in seinem neuen Buch. »Verschwörungsmythen sind genau das: Mythen. Ihre vermeintliche Glaubwürdigkeit stammt nicht aus wissenschaftlichen Verfahren, sondern aus schierer Verbreitung und lediglich gefühlter Plausibilität.« Gerade in unübersichtlichen Zeiten gibt allein schon das vielen Menschen Orientierung und Halt.

HISTORISCHE VERSCHWÖRUNGSTHEORIEN ...

Das Thema bewegt derzeit viele - auch Autor/innen und Leser/innen. Und Verlage tun ihr Bestes, um dieses Interesse zu befriedigen, wie ein Blick in Buchhandlungen zeigt. Der Hanser Verlag beispielsweise hat nun drei ältere Vorlesungen von Umberto Eco unter dem Titel »Verschwörungen. Eine Suche nach Mustern« herausgebracht. Das schmale Buch ist eine Fundgrube an erstaunlichen Fakten zum Thema. Manches ist bereits aus seinen Romanen bekannt. Hier erklärt Eco nun mit wissenschaftlichem und bisweilen auch humoristischem Blick Hintergründe und Zusammenhänge etwa wie es zu der angeblichen Jesuiten-Verschwörung im 🗒 18. Jahrhundert kam und über welch verschlungene Wege das hetzerische antisemitische Pamphlet »Die Protokolle der Weisen von Zion« entstand. »Das Verschwörungssyndrom ist so alt wie die Menschheit«, meint Eco. Und: »Die Menschheit war seit jeher fasziniert von eingebildeten Komplotten.« Wie immer schafft es der Meisterschreiber, vor seinen Leser/innen ein großes Panorama auszubreiten und in prägnanten Formulierungen Aha-Momente zu erzeugen.

Frühere Verschwörungstheorien kreisten häufig um geheime Weltverschwörungen und waren durchsetzt von Antisemitismus. Daran habe auch die Coronakrise nichts geändert – sie habe »keine neuen Verschwörungstheorien hervorgebracht«, zitiert der deutsche Journalist Andreas Speit, ein Kenner des neuen Rechtsextremismus, in seinem neuen Buch »Verqueres Denken« einen von zahlreichen Forschern, die die Proteste gegen die Coronamaßnahmen untersucht haben.

... UND NEUE PHÄNOMENE

Neu ist indes, dass Anhänger unterschiedlichster Ideologien und Denkrichtungen gemeinsam »für die Freiheit» marschieren – von »Wutbürgern« und Aktivisten in Ökologieund Tierrechtsbewegung über links-alternative Kreise und Anhänger von Anthroposophie und Homöopathie bis hin zu rechten Gruppierungen wie den »Reichsbürgern« oder QAnon. Was sie alle eint, ist die Abkehr von »den Eliten«.

Breiten Raum in Speits Analyse nimmt ein weiteres neues Phänomen ein, das sich »conspirituality« nennt – ein Hybrid aus Konspiration und einer Sehnsucht nach Spiritualität. »Deren Anhänger stehen anerkannten Wissensquellen – wissenschaftlicher Forschung, öffentlicher Bildung und etablierten Medien – nicht bloß kritisch gegenüber, sie negieren sie«, schreibt der Autor. Charakteristische Züge dabei sind eine Abkehr von materiellen Werten und ein Streben nach ganzheitlichen Denkweisen; im Konkreten weit verbreitet seien Esoterik, Alternativmedizin, Vegetarismus/Veganismus, ökologisches Bewusstsein, Bevorzugen von regionalen, saisonalen und handwerklich hergestellten Gütern sowie eine Sehnsucht nach Entschleunigung und Einfachheit.

Speit stellt die These auf, dass dabei alte verschwörungstheoretische Muster wieder aufleben und »antihumanistische Argumentationen und antiemanzipatorische Ressentiments virulent« würden – und dass »die Beteiligten eher von links kommen, aber nach rechts gehen«. Der Autor tut sich allerdings schwer, diese These wirklich zu belegen. Aber allein schon sein Streifzug durch alternative Milieus fördert viel Wissenswertes zutage, das auch für sich gesehen sehr lehrreich ist.

DER SCHMALE GRAT ZWISCHEN KRITIK UND VERSCHWÖRUNG

Freilich ist nicht alles, was herkömmlichen Denk- und Erklärmustern zuwiderläuft, gleich eine Verschwörungstheorie. Es kommt darauf an, wie man die Dinge interpretiert. Das beweist der deutsche Journalist und Sachbuchautor Jens Berger. In seinem »Schwarzbuch Corona« übt er – zum Teil heftige – Kritik an dem, was uns in den vergangenen eineinhalb Jahren alles erzählt wurde, insbesondere an den Maßnahmen, die von Regierungen zur Bekämpfung der Coronapandemie beschlossen wurden. Berger betont zwar, dass er

Michael Blume Verschwörungsmythen. Woher sie kommen, was sie anrichten, wie wir ihnen begegnen können Patmos Verlag, 160 S.









239 S.
Jens Berger
Schwarzbuch
Corona. Zwischenbilanz der
vermeidbaren
Schäden und
tolerierten Opfer
Westend, 202 S.

Andreas Speit

Welthilder in

alternativen

Ch. Links Verlag,

Milieus

Verqueres Den-

ken. Gefährliche

die Gefahren, die vom Virus ausgehen, nicht verharmlosen wolle. Er fühle sich aber dennoch dazu berechtigt, ja verpflichtet, die Gefahren und Schäden, die mit den politischen Antworten auf das Virus angerichtet wurden, zu thematisieren. Unterfüttert mit Daten aus verschiedenen Weltregionen bezweifelt er beispielsweise, dass die verhängten Lockdowns das Abebben der bisherigen Pandemiewellen bewirkt hätten. Er hinterfragt zudem die Sterbestatistiken bzw. die Gründe für die Todesfälle, und er macht sich Gedanken darüber, was denn am (offiziell verpönten) Vergleich zwischen Corona und Grippe so falsch sei.

Ausführlich berichtet Berger von den schädlichen Nebenwirkungen von Social Distancing & Co – für die Wirtschaft genauso wie für die Gesellschaft und die menschliche Psyche. »Es werden Gräben gezogen, die sich womöglich sehr lange nicht mehr überwinden lassen«, fasst Berger zusammen. Er begibt sich bei seinen Ausführungen immer wieder an die Grenze zu Argumentationen, die wissenschaftlich nicht mehr haltbar sind. Aber die Schwelle zu offensichtlichem Unsinn und zu Verschwörungstheorien überschreitet er nie.

WIE MAN SICH SCHÜTZT

Wie soll man nun damit umgehen, wenn Verschwörungsmythen in der eigenen Umgebung auftauchen? Michael Blume empfiehlt ein Vier-Stufen-Modell: Erstens solle man sich bewusst machen, dass es sich um kein rationales, sondern ein emotionales Thema handle - daher soll man mit Verschwörungsgläubigen nicht über deren »Theorien« diskutieren. Zweitens könne man auf seriöse Podcasts, Blogs oder Bücher verweisen, die Betroffene »in einer ruhigen Minute des Zweifels« vielleicht doch zum Nachdenken und Reflektieren bringen. Drittens könnten Beratungsgespräche z. B. mit Sektenausstiegsorganisationen empfohlen werden. Und viertens müsse man sich selbst schützen - vor einem Mit-Abgleiten in den Verschwörungswahn, vor sinnlosem Streit und auch vor Schuldgefühlen. Man könne Verschwörungsgläubigen sehr wohl anbieten, im Falle einer Umkehr gern für ein Gespräch zur Verfügung zu stehen. Aber bis dahin rät Blume: »Gehen Sie auf Distanz.«



»Chicas« ist der Abschluss der hinreißenden Alfonsina-Storni-Werkausgabe.

VON ALEXANDER KLUY

Journal einer Welt, die eine Stadt ist. Die Stadt: Buenos Aires. Die dieses Journal der Aufzeichnungen führte (und zwischen April 1919 und März 1928 in der Zeitschrift »La Nota« und der großen Tageszeitung »La Nación« publizierte) über Frauen und Haut, die Gedanken eines Kindes, die Feindin der Frau, Sticheleien, den Einfluss der italienischen Kultur - damals wurde in Argentinien italienische Herkunft noch mit Plebejertum gleichgesetzt -, über Handpflegerinnen, Aquarellistinnen, Tänzerinnen und Bürofräuleins, war Alfonsina Storni. Eine der größten und wohl unbekanntesten Autorinnen der Schweiz, die auf Spanisch schrieb. Sie kam 1892 bei Lugano zur Welt, da waren ihre nach Argentinien ausgewanderten Eltern gerade auf Familienbesuch im Tessin. Mit 14 Halbwaisin, wuchs sie in Armut auf, wurde Anarchistin, Sozialistin, alleinerziehende Mutter, einfache Angestellte. Schrieb und dichtete. Publizierte einiges, so die heute noch berückenden »Poemas de amor«. 1935 an Krebs erkrankt, ertränkte sie sich im Oktober 1938 im Meer.

In den letzten 35 Jahren erschien Ausgewähltes auf Deutsch. Nun aber liegt eine bibliophile Werkausgabe vor. »Chicas« mit »Kleinem für die Frau« enthält auf Deutsch bisher Unbekanntes. Ungemein lebendig sind diese Kolumnen, einst auf der »Frauenseite« erschienen. Voller Witz, und zugleich nüchtern. Voller Fantasie, und zur selben Zeit dokumentarisch. Mit diesem Band liegt Stornis

Werk abgeschlossen und zum poetisch grenzenlosen Entdecken - und hinreißend schön!

– vor. 🔳



Alfonsina Storni Chicas. Kleines für die Frau Ü: Hildegard Keller Edition Maulhelden, 264 S.

DIE DIVA UND DER MILLIARDÄR

Ein eindringlicher und atmosphärischer Roman über Maria Callas und Aristoteles Onassis

VON KAROLINE PILCZ

Eva Baronsky, die 2009 mit einem gleichermaßen witzigen wie klugen Roman über Mozart debütierte, bewies bereits damals, dass sie sich auf Grundlage von genau recherchiertem biografischen Material wunderbar in Künstlerseelen einzufühlen sowie ihre Geschichte formvollendet und intelligent an die Leserin, den Leser zu bringen vermag. Ihren neuesten Roman widmet sie der großen Sängerin Maria Callas und lässt deren fiktiven und ungeborenen Sohn Omero ihre Geschichte erzählen. Ausgehend von der 1959 auf Aristoteles Onassis' Schiff »Christina« real stattgefundenen dreiwöchigen Reise, nach der nichts mehr so war wie zuvor, lässt Baronsky den lange namenlos bleibenden Ich-Erzähler nicht nur diese Tage am Meer detailliert schildern, sondern sie erzählt auch aus der Vergangenheit der Diva sowie des schwerreichen griechischen Reeders Onassis, sie erzählt vom Werdegang der Callas, sie erzählt von Entbehrung, Fleiß und Qual. Vor allem aber lässt sie »die Callas« hier zum Menschen werden, zu einer Frau aus Fleisch und Blut, die Wünsche hat, Sehnsüchte und Gefühle. Und die nichts mehr möchte als zu lieben und geliebt zu werden. Es ist ein feinsinniger Roman, der jener berühmten Griechin eine Stimme verleiht, eine Stimme, die man von ihr nicht kennt, eine private, persönliche, eine, die während der Schiffsreise erwacht. Die Person

hinter der Diva schimmert durch, während die Bühnen- und Kunstfigur mehr und mehr verschwindet. Ein wundervoller Roman, der nicht nur Opernfreunde erfreuen wird.



Eva Baronsky Die Stimme meiner Mutter Harper Collins Ecco, 400 S.



Foto: Edition Maulhelder



BIS ES DUNKEL WIRD

Max Porter malt mit Sprache die letzten Bilder Francis Bacons.

VON LUDWIG LOHMANN

Der Brite Francis Bacon gehört zu den wichtigsten gegenständlichen Malern des 20. Jahrhunderts. Schon vor seinem Tod 1992 zählten seine surrealen, oft düsteren Bilder zu den teuersten der Welt. Seine Sujets zeigen oft defragmentierte Figuren in dunklen, beklemmenden Räumen. Er gilt als Meister der Darstellung von Ich-Zerfall und Tod. Der zwar noch recht junge, aber jetzt schon gewichtige britische Autor Max Porter widmet sich nun in einem schmalen Band dem Sterben des berühmten Künstlers. Als Absolvent der Kunstgeschichte in London kennt Porter sich bestens aus in Bacons Welt. Als Autor eines der besten Bücher zum Thema Trauer (»Trauer ist das Ding mit Federn«, Hanser Berlin 2015) verarbeitet auch Porter die Vergänglichkeit höchst originell in seinem Werk. So auch in »Der Tod des Francis Bacon«. In sieben fiktiven Bildszenen imaginiert sich Porter nach Madrid, in das Sterbezimmer des Künstlers, genauer gesagt in seinen Kopf. Dort verschmelzen traumatische Kindheitsbilder, diffamierende Kritiken und Erinnerungsfetzen an den Geliebten zu einem agonischen Rausch. Es ist das letzte Aufbegehren eines Geistes, der stets an der Grenze zwischen Realität und Imagination Zuflucht fand und der jetzt im Sterben ganz zu einer Figur aus seinem Werk zu werden scheint. Man kann es Uda Strätling und Matthias Görtz gar nicht hoch genug

Bild: Reginald Gray: Porträt Francis Bacon

anrechnen, für die assoziative, lyrische und durch Lautmalereien geprägte Sprache Porters ein mindestens genauso knackendes, röchelndes und mystisches Deutsch gefunden zu haben. Was für ein Trip!

Max Porter Der Tod des Francis Bacon Hatje Cantz, 80 S.

VOM GOLD GEBLENDET?

Das Leben Heinrich Schliemanns bildet das Grundgerüst zu Frank Vorpahls Buch »Schliemann und das Gold von Troja«.

VON KONRAD HOLZER

Der Journalist Frank Vorpahl hat den von Schliemann ausgegrabenen »Schatz des Priamos« 1994 in Moskau gesehen. Das war für ihn Anlass, sich mit einer der schillerndsten Figuren der Archäologie zu befassen. Es ist keine Biografie im klassischen Sinn, jegliche Chronologie außer Acht lassend, überfällt einen der Autor im ersten Kapitel gleich einmal damit, wie der Multimillionär zu seinem Vermögen gekommen ist (in Russland mit dem Blaufärbemittel Indigo, in Kalifornien als Gründer einer Bank während des Goldrauschs), um dann im Folgenden zu beschreiben, wie der »ahnungslos zupackende Unternehmer« zuerst einmal zum Autodidakten im Verfassen ernsthafter, wissenschaftlicher Bücher wurde und dann »mit umwerfender Naivität«, was die Archäologie betraf, von »den eigenen Wunschvorstellungen überwältigt wurde«. Vorerst einmal waren es nur kleinteilige Grabungsfunde, mit denen er seine große Troja-Theorie untermauern konnte, mit 150 Leuten arbeitete er von 4.45 bis 19.45 Uhr, um dann, im Mai 1873, das aus der Erde zu holen, was zum größten Schatzfund in der Geschichte der Menschheit werden sollte. Vorpahl begegnet seinem Helden kritisch distanziert, ist sich nicht klar darüber, ob er nur spleenig oder doch größenwahnsinnig war, begräbt

die Beschreibung dieses faszinierenden Lebens in unzähligen Details und beendet sein Buch mit der noch immer offenen Frage nach dem endgültigen Verbleib des Schatzes.



Frank Vorpahl Schliemann und das Gold von Troja. Mythos und Wirklichkeit Galiani Berlin, 368 S.







PASTA E PIZZA

Ein Literaturwissenschaftler erzählt, wie die italienische Küche in den Norden kam.

VON KONRAD HOLZER

Es ist ja kaum zu glauben, dass innerhalb von nur zwei Generationen die »cucina italiana« unsere kulinarische Kultur grundlegend verändert hat. Das schreibt der teils in Norddeutschland, teils in Süditalien ansässige Literaturwissenschaftler Dieter Richter gleich einmal in der Einleitung zum Buch »Con gusto«, in dem es um die kulinarische Geschichte der Italiensehnsucht geht. Richter ist kulturhistorisch versierter Fachmann und hat schon Einschlägiges über Goethe, Neapel und den Süden herausgebracht. Zwei Bewegungen beschreibt er, die erste vom Norden in den Süden, die zweite in die Gegenrichtung. Im 18. und 19. Jahrhundert reiste man ja primär wegen der Kunst nach Italien (»Grand Tour«) und musste die dortigen Essgewohnheiten mit in Kauf nehmen: Öl, Pasta, Pizza und Meeresfrüchte waren für Deutsche, Engländer und auch Franzosen gewöhnungsbedürftig. Der zweite Teil handelt davon, wie der Norden kulinarisch »meridionalisiert« wird, wie Richter das ausdrückt. Zitronen, Eis, Pizza, Spagetti und natürlich der Wein traten - zum Teil mit dem Umweg über die Vereinigten Staaten - ihren Siegeszug in die ganze Welt an. Die so ganz andere Art zu essen und zu trinken wurde in italienischen Lokalen gepflegt und machte die mediterrane Diät allenthalben populär. Richter referiert das alles sehr wissenschaftlich, schreibt von soziokulturellen Erfolgsmo-

> dellen und gastroökologischer Utopie, lässt aber das vermissen, was hinter dieser weltumspannenden Bewegung auch noch steht, nämlich die »Italianitá«.



Con gusto. Die kulinarische Geschichte der Italiensehnsucht Wagenbach, 168 S.

DEUTSCHLAND IM NACHKRIEG

Stig Dagermans erschütternde Berichte aus dem besetzten **Deutschland Ende 1946**

VON ALEXANDER KLUY

Es war der Frühwinter 1946, in dem der schwedische Journalist und Romancier Stig Dagerman (1923-1954) in Deutschland, in der amerikanischen und der britischen Besatzungszone, unterwegs war. Jetzt liegen seine im Winter 1946/47 erschienenen und erschütternden Reisereportagen in neuer, guter Eindeutschung - es ist mittlerweile die dritte - vor, und Paul Berf ergänzte den plastischen Text Dagermans durch ausgewählte Briefe an Frau, Freunde, Verwandte und ein knappes Nachwort.

Hamburg, Berlin, Essen im Ruhrgebiet, Stuttgart, Frankfurt am Main, München, ein Dorf an der Weser, ein Dorf in der Nähe von Darmstadt in Südhessen, das Rheinland. Mit rhetorisch überwältigender Beobachtungsgabe notierte Dagerman, der 1943 in erster Ehe eine deutsche Emigrantin geheiratet hatte, was er sah. »Durch sein Interesse an Ruinen verrät der Fremde sich sofort«, schrieb er. Um so fortzufahren: »Immun zu werden, braucht seine Zeit, aber man wird es.« Für ihn war nichts »unbeschreiblich«. Vielmehr: schockierend, ergreifend, atemberaubend. Schrecklichste Armut. Hunger. Nackte Not. Pure Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. Zukunft? Nicht vorstellbar. Der Traum? Ein Butterbrot. Dem jungen, sensiblen Dagerman gelangen außerordentlich geschliffene Formulierungen von exquisiter Momenthaftigkeit, etwa dass der größte

Gegner der »ideologischen Wiederaufbauarbeit im heutigen Deutschland« nicht die Reaktionären seien, sondern die »indifferenten Massen, die mit ihrer politischen Überzeugung bis nach dem Essen warten.«



Stig Dagerman **Deutscher Herbst** Guggolz, 192 S.







DIE REISE DES ZEICHNERS

Craig Thompsons Reisetagebuch ist inhaltlich banal, zeichnerisch aber grandios.

Der Amerikaner Craig Thompson erhielt im Jahr 2004 von seinem französischen Verleger das Angebot für ein paar Signierstunden. Als andere Verlage davon Wind bekommen, wird eine dreimonatige Tour daraus, die ihn zudem noch nach Marokko führt. Während dieser Zeit zeichnete Thompson, der seit seinem Comic »Blankets« internationalen Erfolg genießt, unablässig. Gequält von Depression, Selbstzweifeln und Arthritis ist das Zeichnen für ihn zugleich Qual und notwendiger Drang, die ihm begegnenden Menschen und Orte festuzhalten. Thompson ist auf dieser Reise unbedarfter Tourist (vor allem in Marokko), dabei Neurotiker und Notoriker. Nachdem seine letzte Freundin ihn verlassen hat und er sich bei einem Wutanfall darüber einen Bänderriss im Fuß zugezogen hat, ist jedes Mädchen, das er unterwegs trifft, hübsch oder süß, manchmal auch sexy, alle paar Seiten findet sich eine Beschwerde, dass die Frauen immer in Paaren unterwegs sein müssen. Viel tiefgehender wird es leider nicht. Er stellt banale kulturelle und religiöse Unterschiede fest, küchenphilosophiert ein wenig mit Stehsätzen herum und porträtiert Unbekannte und Freunde in Paris und Lyon, bis er schließlich in Barcelona die Schwedin Hillevi kennenlernt und ihre positive Unbeschwertheit den ewig Leidenden fasziniert.

Man merkt dem Band den Zeitdruck an, der wie eine Entschuldigung in die Geschichte selbst eingebaut ist. Kurz nach Fertigstellung wollte der Verlag das Buch schon publizieren (2005). Auch die Neuauflage schafft hier keine Abhilfe, sondern stellt drei Bögen in einem Abstand von zwölf Jahren dazu. Thompsons Erzählung ist verzichtbar,

seine Zeichnungen allerdings sind lebendig und selbst in den Skizzen immer hochqualitiv, auch kompositorisch.

RED



Tagebuch einer Reise (Hardcover-Jubiläumsausgabe)

KÜNSTLERKOLONIEN

Eine Buch-Promenade durch Künstlerorte. -dörfer und -leben

VON ALEXANDER KLUY

Um es gleich zu sagen: Der Titel reflektiert mit allzu modischem Zungenschlag auf ein Sehnsuchtsthema, das in den letzten Jahren neuerlich einen mittelgroßen publizistischen Wellenkamm erreichte. Es geht in »Zeit der Aussteiger« nämlich weitaus weniger um Aussteiger, auch wenn diese vorkommen, sondern um Künstlerkolonien. Weder der Maler Jean-François Millet noch Alma Mahler-Werfel, nicht der multi-universale Ausstellungsmacher Harald Szeemann oder Kaiserin Elisabeth, genannt »Sisi«, auf der Insel Korfu waren Aussteiger im Bohème-Sinn, waren keine »Besserleben«-Résistants wider Ökonomie, Großstadtdasein oder Fleischverzehr.

Elf Personen plus großer Hintergrundkontext-Entourage folgt Andreas Schwab zu zehn Destinationen, von 1850 bis in die 1950er-Jahre. Er beginnt mit den Malerkolonien in Barbizon in der Region Île-de-France und Pont-Aven in der Bretagne, fährt mit dem Norden fort, mit dem dänischen Skagen, worauf der Süden folgt, die Insel Capri, worauf Altaussee folgt, dann Taormina, Tanger und Korfu, Worpswede und am Ende Ascona und der Monte Verità im Tessin, mit dem Schwab am besten vertraut ist.

Schwab schreibt launig, recht unterhaltsam und ist nur selten anbiedernd. Eine ziemlich pittoreske, anekdotisch reichhaltig unterfütterte, dabei nicht ganz fehlerfreie Promenade entlang zahlreicher Bücher, Erinnerungen, schön ausgesuchter und kompilierter Zitate ist das, durchaus atmosphärisch dicht erzählt. Wobei allerdings keine der

Künstlerkolonien als Laboratorium moderner Lebensführung oder als Projektionsort zeitgenössischer Liberalitätsformen aufscheinen noch wirklich einleuchten will.



Zeit der Aussteiger. Eine Reise zu den Künstlerkolonien von Barbizon bis Monte Verità C.H.Beck, 333 S.



BILDBÄNDE



O-TÖNE

Nach US-amerikanischem Vorbild erzählen Schwarze Deutsche inspirierende Lebensgeschichten.

Dass es Schwarze Deutsche schwerer haben als der Rest der Bevölkerung, muss man vor allem Schwarzen Deutschen nicht erzählen. Was man ihnen hingegen erzählen kann, so der Grundgedanke von »Black Heroes«, sind die unterschiedlichen Geschichten, die eine »bewusste Diversität« in den Mittelpunkt rücken. Geschichten, die Lebenswege von 22 Personen abbilden. So unterschiedlich diese Personen sind, sie alle teilen eine Sache: Die Erfahrung von Rassismus.

Sandrine Bolefa, die seit ihrem ersten Schultag Lehrerin werden wollte, erzählt von ihrer ersten Entmutigung durch einen Lehrer: Sie könne nicht Lehrerin werden, denn »du bist keine Deutsche, du darfst in Deutschland nicht unterrichten«. Später dann wurde ihr die Jobsuche dadurch erschwert, dass sie auf »Bewerbungen mit Bild kaum eine Rückmeldung bekommen« hat und dass nicht zuletzt die Überraschung immer noch groß ist, dass eine PoC die deutsche Sprache beherrscht.

Kerstin Finkelstein-Kabengele und Guy Kabengele haben mit Unterstützung von Illustratorin Ayşe Klinge einen hübschen Band geschaffen, der lebendig von Schwarzen Deutschen als Manager, Dirigenten und Pastoren, Schriftstellerinnen, Stuntfrauen und Psychotherapeutinnen erzählt, mit dem erklärten Ziel, die Sichtbarkeit und Wahrnehmung erfolgreicher PoC in Deutschland zu erhöhen. Aber ist das wirklich so einfach? Nein, natürlich nicht. Auch das Wort »erfolgreich« kann per se gern einschüchternd statt ermutigend wirken. Doch die Idee hinter »Black Heroes« ist wunderschön und das Statement so stark wie

all die Menschen darin. ■ RED



Kerstin Finkelstein-Kabengele und Guy Kabengele Black Heroes Jacoby & Stuart, 152 S.

WEGBEREITERINNEN

Eine ansprechende Graphic Novel mit feministischen Künstlerinnen als Protagonistinnen

VON KAROLINE PILCZ

Den Italienerinnen Valentina Grande und Eva Rosetti ist mit diesem Buch ein schöner Wurf gelungen: Sie erzählen in vier kurzen Geschichten die Kernideen und Lebensentwürfe von drei feministischen Künstlerinnen sowie der Gruppe der »Guerilla Girls«, einer anonym agierenden Künstlerinnengruppe, die aus feministischen Aktivistinnen besteht. Die drei Protagonistinnen sind Judy Chicago, die Afroamerikanerin Faith Ringgold sowie die Exilkubanerin Ana Mendieta, die alle die Kunst als ihre persönliche Waffe im Kampf um die Frauenrechte einsetzten und sie stets als politische Initiative verstanden.

Die Form des Comic-Romans vermag komplizierte Inhalte auf den Punkt zu bringen, und so verknappt Valentina Grande in ihren Texten historische Kontexte, biografische Notizen und Dialoge zu nicht nur kurzweiligen, sondern tatsächlich kurzen Geschichten, denen es dennoch gelingt, das Wesentliche zu erzählen und Zusammenhänge nachvollziehbar zu machen. Eva Rosetti hat dazu wunderbare und einnehmende Bilder geschaffen. Text und Bild zusammen ergeben nicht nur ein Buch zum Lesen, sondern auch zum Schauen, zum Verweilen. Das Besondere an dieser Graphic Novel ist aber vor allem, dass sie in fast schon spielerisch anmutender Weise aufzeigt, inwieweit all diese Frauen – und natürlich die vielen anderen, die hier nur am Rande erwähnt werden oder auch ungenannt bleiben – der jungen Generation der Gegenwart den Weg geeb-

net haben für Bewegungen wie »Black Lives Matter« und all diejenigen, die sich für die LGBTQIA+-Gemeinschaft einsetzen. ■

> Valentina Grande und Eva Rosetti Frauen, die die Kunst revolutioniert haben. Feministische Kunst – Eine Graphic Novel Laurence King, 136 S.







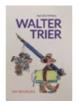
LEBEN UND WERK VON WALTER TRIER

Einem der berühmtesten deutschen Illustratoren wird endlich wieder ein Platz eingeräumt, der ihm gebührt.

»Mit dem Cover für Erich Kästners Emil und die Detektive schuf Walter Trier eine echte Ikone der modernen Buchmalerei. Zahllose deutsche wie internationale Kritiker betonen dies unisono und konstant seit über einem Dreivierteljahrhundert. Schreiben Zeitungen heute über Walter Trier, dann beginnen sie fast zwangsläufig noch immer mit dem >berühmtesten Kinderbuchcover der Welt«.« So steigt Antje Maria Warthorst in ihre Biografie von Walter Trier ein, der 1890 in eine Prager jüdische Fabrikantenfamilie hineingeboren wurde. Und tatsächlich: Wer kennt dieses Cover nicht: die weiße Litfaßsäule auf der gelben Straße, die fast das gesamte Bild beherrscht. Oben rechts geht der Taschendieb Grundeis ahnungslos davon, während ihn Emil und Gustav versteckt hinter der Litfaßsäule in den langen Schatten der Abendsonne beschatten. Doch Walter Trier auf allein dieses Bild und seine Arbeiten für die Bücher von Erich Kästner zu reduzieren, hieße einem hochproduktiven, wachen Geist Unrecht tun. Er zeichnete nach seinem Umzug nach Berlin u.a. für den Simplicissimus, die Berliner Illustrierte, den Uhu oder Die Dame, war Werbezeichner, schuf Zeichentrickfilme, die heute leider alle verschollen sind, Bühnenbilder, Filmsets, Kostüme und



Antje M. Warthorst **Die Bilderwelt des Walter Trier** Favoritenpresse, 224 S.



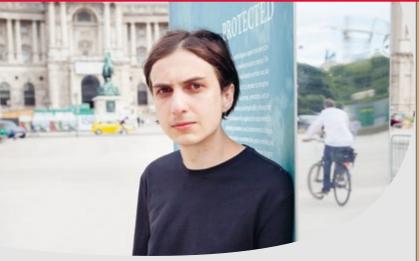
Antje M. Warthorst Walter Trier – Die Biografie Favoritenpresse, 354 S.

stattete sogar auf dem Schnelldampfer *Bremen* einen ganzen Kinderspielsaal inkl. Rutsche aus. Bis 1936 lebte und arbeitete er in Berlin, wo ihn vor allem seine »menschenfreundliche Moral« und »konsequenter Unernst« auszeichneten und seine Bilder unter dem Schlagwort »Grotesker Realismus« firmierten. Die Abbildung oben aus dem Jahr 1914, die den Ku'damm mit damals noch intakter Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zeigt, ist ein guter Beleg dafür. Triers Bildunterschrift dazu: »Die gelbe Jacke (Bei Max Reinhardt), Ta-Tao (Man tanzt nur ihn!), Mister Wu (Bernauer-Meinhard), Schluss: Chinesisch wird Berlin!«

Seit 1933 mit Berufsverbot belegt (vom Cover von »Das fliegende Klassenzimmer« wurde sein Name getilgt), floh er 1936 nach London, später, von 1947 bis zu seinem Tod im Jahr 1951, lebte er in Toronto. »Sein Platz ist leer geblieben«, sagte Erich Kästner nach Triers Tod. Nun sind dank Antje Maria Warthorst und der Favoritenpresse endlich eine Werkausgabe und eine sehr gut lesbare und bebilderte Biografie erhältlich. Beides zusammen ist ein wirklicher Schatz und füllt eine große Lücke. Zudem gibt es beim Verlag eine leinengebundene Vorzugsausgabe der »Bilderwelt«.

Buchkultur

BUCHKULTUR PRÄSENTIERT



WIEN#literatur

ELIAS HIRSCHL

Elias Hirschl wurde 1994 in Wien geboren, wo er als Autor, Poetry-Slammer und Musiker lebt. 2020 erhielt er den Reinhard-Priessnitz-Preis. Ausgewählte Veröffentlichungen: »Meine Freunde haben Adolf Hitler getötet und alles, was sie mir mitgebracht haben, ist dieses lausige T-Shirt« (Milena, 2016), »Hundert schwarze Nähmaschinen« (Jung und Jung, 2017).

Vom Zelebrieren der Oberflächlichkeit: Der namenslose Protagonist will genauso sein wie sein vergötterter Parteichef Julius Varga, am liebsten würde er in dessen Haut schlüpfen. Vor dem Spiegel übt er gefällig Lachen, Reaktionen und Gestus, nichts von seinem Eindruck, den er auf andere macht, wird dem Zufall überlassen. Sein stolzer Erfolg: Er hat Zutritt zu Vargas Wohnung und darf in dessen Abwesenheit staatsmännisch die Pflanzen gießen. Es ist Wahlkampf, Varga kaum zu Hause und die Parteimaschinerie unter Hochdruck. Elias Hirschls neuer Roman ist bitterböse Kritik an der Politik, ein obszönes Stimmungsbild, das viel zu oft an die Realität heranreicht.

»Mir ging es in dem Buch ja dezidiert nicht um die wirklich Rechtsradikalen, sondern eher um völlige Opportunisten, die fest davon überzeugt sind, sich auf der richtigen Seite zu bewegen und die sich selbst nie als »rechts« bezeichnen würden. Ich finde diese Menschen noch viel gruseliger als jene, die klar als »Nazis« klassifizierbar sind. Bei denen weiß man wenigstens, woran man ist. Wenn da je-

mand ist, der die Balkanroute schließen will, aber dabei so tut als wäre das ein humaner Akt, dann kommt bei mir die Angst hoch.«

Das Interview jetzt nachlesen auf buchkultur.net/wienliteratur

Elias Hirschl Salonfähig Zsolnay, 256 S.



Buchkultur präsentiert: Wien Literatur ist eine Kooperation von Buchkultur mit der Kulturabteilung der Stadt Wien. Die Redaktion stellt dabei zeitgenössische Literatur aus Wien sowie Wiener Autor/innen aus 30 Jahre Buchkultur-Geschichte vor.

Sprach salz!

LIVE AUS DEM WOHNZIMMER

Unter dem Motto »Digitale Vielsprachigkeit« geht auch dieses Jahr wieder das Literaturfestival »Sprachsalz« über die Bühne, bzw. flimmert es über den Bildschirm. Von 10. bis 12. September werden die traditionsreichen Literaturtage der Stadt Hall auch 2021 zum digitalen Erlebnis. Die 19. Ausgabe des Festivals orientiert sich hierbei am durchaus erfolgreichen Vorjahr, in dem bis zu 8.500 virtuelle Besucher/innen den Livestreams der Lesungen folgten. Das Feedback war durchwegs positiv: In digitaler Form ist »Sprachsalz« für alle sicher, zugänglich und barrierefrei. Der Eintritt bleibt auch in dieser Form frei.

Ein weiterer positiver Nebeneffekt der zweiten digitalen Ausgabe ist der Einblick in die Arbeits- oder gar Wohnzimmer der Autorinnen und Autoren. Zuseher/innen können sich zudem via Chatfunktion immer auch an der Diskussion beteiligen.

Zu den Highlights dieses Jahres zählen Pulitzer-Preisträger Michael Chabon (»Die unglaublichen Abenteuer von Kavalier und Clay«), der gemeinsam mit seiner Partnerin, der US-amerikanisch-israelischen Schriftstellerin und Drehbuchautorin Ayelet Waldman (»Bad Mother: A Chronicle of Maternal Crimes, Minor Calamities, and Occasional Moments of Grace«) auftreten wird. Auch Scott McClanahan mit seinem Roman »Crap« und Raffaella Romagnolo (»Wie man einen Bestseller schreibt«) werden zu Gast sein. Unter den schillernden internationalen Namen der Lesenden finden sich unter anderem Jon Fosse, Hari Kunzru, Jenny Ofill, Yoko Ogawa oder Camille Kouchner. Auch heimische Autoren wie Hanno Millesi oder der Comiczeichner Nicolas Mahler stellen ihre neuesten Werke vor.

Sprachsalz. Das Literaturfestival Von 10. bis 12. September 2021 Alle Infos unter sprachsalz.com







KEIN SOMMER WIE DAMALS

Tony Sandovals »Wasserschlangen« erzählt eine großartige, verstörende Geschichte über Liebe. Flüche und Wasser.

THOMAS BALLHAUSEN

»Hallo, Wasserschlange« - das sind die ersten Worte, die die gespenstische Agnes an die schüchterne Mila richtet, als sie sich zufällig bei einem verlassenen Badeteich treffen. Zwischen den beiden jugendlichen Protagonistinnen entspinnt sich eine spielerische Sommerromanze, geprägt von jugendlichem Übermut, bedeutungsschwangeren Szenerien und erotischen Irritationen. Zwischen kindlichen Streichen und körperlicher Annäherung schleicht sich aber bald ein düsterer Misston ein, der zu einem ersten irritierenden Höhepunkt führt: Kaum jemand scheint Agnes

sehen zu können, und als Mila sie schließlich küsst, erbricht Agnes einen schwarzen Kraken - Manifestation eines verfluchten Meeresprinzen, der in ihrem Körper Schutz gesucht hat.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt der Erzählung wird der Leser/innenschaft klar, dass man sich Schritt für Schritt in eine »Zwischenwelt« hat ziehen lassen, in der die Spielregeln der Realität schlicht nicht mehr Wasserschlangen gelten. In diesem düsteren Wunderland wird vielmehr Cross Cult, 144 S. das Magische und Fantastische fraglos zum Teil der akzeptierten Wirklichkeit, Normalität tritt hinter einen Weltentwurf zurück, in dem sich das Herkömmliche und das Außergewöhnliche wie selbstverständlich verbinden. Momente des Verfließens und des Übergangs sind in »Wasserschlangen« zentral; wie auch schon in »Doomboy« oder seiner jüngsten Veröffentlichung »1000 Storms« - die wie beiläufig im vorliegenden Comic angelegt ist - siedelt Sandoval seine bleichen Figuren in mehrdeutigen Grenzregionen an. Zwischen Strand und Meer, zwischen Traumwelt und Wachzustand steigert er nach der irritierenden, doch auch zärtlich erzählten Exposition des ersten Kapitels das Tempo merklich: Die schockierte Mila flüchtet vor Agnes, und erst gegen Ende des Sommers kommt es zur Wiederbegegnung mit ihr, einem Mädchen, das angeblich schon seit Jahren tot ist. Da erscheint es nur konsequent,



wenn Agnes' Zähne eigentlich die mystischen Wächterinnen des besagten Prinzen sind, das Böse in Form von wolfsartigen Bestien Gestaltung und Sichtbarkeit gewinnt

- und alles auf eine unvermeidliche, bildstarke finale Konfrontation zusteuert, in der sich die unwahrscheinlichen Heldinnen bewähren müssen.

Mit »Wasserschlangen« hat Tony Sandoval einen bestechenden, streckenweise verstörenden Comic vorgelegt, der einerseits im erzählten Rhythmus den Gezeiten zu folgen scheint, andererseits die gut belegte literaturgeschichtliche oder auch kunsthistorische Konstante einer Verbindung von Weiblichkeit und

Flüssigkeitsmetaphern aufgreift. Im heftigen Wechsel aus verstörender Sensibilität und brutalen Schockmomenten entfaltet er einen magisch aufgeladenen Raum. Die von Ritualen und Gesten durchzogene Geschichte wird von Seite zu Seite nicht nur inhaltlich, sondern auch farblich düsterer - wenngleich sich »Wasserschlangen« zuletzt als eine Story mehrerer ineinander verschachtelter Erlösungsgeschichten erweist. Mila und Agnes durchschreiten diesen Sommer der Ausnahmesituationen wie eine Passage, die letzten Reste von Kindheit fallen ab. Jedwede Form des Wassers und insbesondere das Meer, selbst literarischer Topos und universelle Kategorie, erweisen sich ebenfalls als Gegenden des Übergangs, die zugleich trennen als auch verbinden. »Wasserschlangen« ist das Ausdeuten der Welt als gar nicht ungefährliches Geflecht aus Liebe, Tod und Schicksal.



Tony Sandoval



Susanne Rettenwander gräbt in ihrer Rolle als moderne Schatzsucherin antiquarische Goldstücke aus und stellt sie hier vor.

MÖRDERISCHER BÜCHERWAHN ODER DER FALL TINIUS

Darf man den bruchstückhaft überlieferten Prozessakten und Gerichtsprotokollen, den unzähligen sensationslüsternen Zeitungsartikeln und literarischen Bearbeitungen der letzten 200 Jahre trauen, so weiß Johann Georg Tinius nicht, wie ihm geschieht. Eingekerkert, sogar in stramme Eisenketten gelegt, wartet der einst so angesehene Pastor zu Heinrichs bei Suhl auf den nächsten Prozesstag, an dem er wieder von einer wild tobenden Meute ausgepfiffen und angebrüllt werden wird. Während unsägliche Haftbedingungen dem gesundheitlichen Zustand des Mannes zusetzen - juckender Hautausschlag, schmerzhafte Magen-Darmstörungen, unkontrollierte Schweißausbrüche usw. -, muss er mitansehen, wie die Aussagen seiner Freunde und Bekannten der Anklage zuspielen. Schließlich knallt auch seine Ehefrau Ottilia Maria die Scheidungspapiere auf den Tisch. Sie ist es auch, die jeglichen Zweifel an der Unschuld des Gefangenen beseitigt, denn sie kann nicht nur die Tatwaffe bestätigen, sondern auch aufschlussreiche Einblicke in die pathologische Charakterstruktur ihres Angetrauten liefern. Ein Familienmensch wäre er gar nicht gewesen, der Herr Pastor. Zurückgezogen in die stillen Obergeschosse des Pfarrhauses residierte er inmitten seiner Bücher, Frau und Kinder - im Untergeschoss ausquartiert. Wahnsinnig wäre er, ja, wie sollte man es anders benennen, im Bücherwahn. Als Zuschlag um Zuschlag auf den elitärsten Auktionen Europas die Regale mit exquisiten Erstausgaben, reizvollen Sonderdrucken und kostbarsten Unikaten befüllten und die Scheune flugs als neues Bücherreservoir ausgebaut wurde, hätte die Mitgift der beträchtlich vermögenden Ottilia Maria den Erschöpfungszustand erreicht. Nur schlüssig, befinden Höchstgericht und Staatsanwaltschaft, dass Johann Georg Tinius in seiner Geldnot



zunächst die Pfarrkasse plünderte, später dann in seiner exzessiven Raffgier gezwungen war, zum Äußersten zu schreiten. Eine gründliche Haus- und Scheunendurchsuchung, vorbei an meterlangen luxuriös verzierten Buchrücken und gold-glänzenden Kopfschnitten, befördert die Tatwaffe zutage. Der kleine Hammer also, der für die Konstruktion von Bücherregalen angeschafft wurde und wie angegossen in die Manteltasche des in den Tatzeitpunkten gesichteten Verdächtigen passt, wird zum bezeichnenden Mordapparat des heimtückischen Bücherwahnsinnigen. Motiv, Tatwaffe, unterschlagene Beweise und nicht aufzutreibende Alibis verdichten die Faktenlage zweier ungeklärter Raubmordfälle in Leipzig. Johann Georg Tinius wird beschuldigt, 1812 den reichen Kaufmann Friedrich Wilhelm Schmidt und ein Jahr später die betuchte Witwe Christiana Sophia Kuhnhardt erschlagen und ausgeraubt zu haben, um seine Sammelwut zu finanzieren. In einem etwa zehn Jahre langen, durch politische Verstrickungen äußerst verworrenen Prozess mit Berufung wird der Pastor seines Amtes enthoben und zu weiteren 12 Jahren Zuchthaus angeklagt. Noch bevor Tinius verarmt, einsam, aber frei im Alter von 82 Jahren stirbt, wird er zu einer Legende der patriarchalen Welt stilisiert,

zum Prototyp des Bibliomanen, der aus purer Leidenschaft über Leichen geht. Viel mehr als die nicht zu belegende, aber durchaus plausible Möglichkeit, dass er zum probaten Justizopfer wurde, faszinieren die büchernärrische Persönlichkeit und das geradezu typisch exzellente Gedächtnis. So hat er in Untersuchungshaft, vor heftigen Fieberschüben zitternd, um Gnade gebettelt, nicht aber etwa für sich, sondern für die unschuldigen Bücher, die er in seiner Scheune geborgen und in Sicherheit wissen will. Während seiner regulären Gefangenschaft unter wesentlich besseren Bedingungen, verfasste er nahezu auswendig aus dem Gedächtnis drei einschlägige hochkomplexe Forschungsarbeiten: eine 300 Seiten starke Abhandlung zur Offenbarung des Johannes, einen fundierten Kommentar zum Pentateuch und ein aramäisch-chaldäisch-syrisches Wörterbuch. Mit großer Aufregung wird bis zum heutigen Tag über den Verbleib der wertvollen Tinius'schen Sammlung gemutmaßt und spekuliert. Zum großen Entsetzen des Besitzers landet die Bibliothek bereits bei erster Gelegenheit auf dem Auktionsmarkt. Merkwürdigerweise verzeichnet der überlieferte Auktionskatalog 16.650 Einträge und somit lediglich einen Bruchteil der ursprünglich zwischen 30.000 und 60.000 geschätzten Exemplare. Geheimrat Goethe, der für seine Privatbibliothek in Weimar steigern lässt, mischt in der »Tinius-Affäre« gleichermaßen mit wie habgierige Händler, verschlagene Bücherdiebe oder detektivisch bibliophile Gesellschaften und Bestsellerautoren. Der Kriminalfall mit seinen mysteriösen Akteur/innen kann nicht zur Gänze aufgeklärt werden, doch erzählt er einmal mehr vom

LESEPROBEN

Wir möchten Ihnen zu einigen Büchern, die in dieser Ausgabe besprochen sind, die Leseproben empfehlen. Kurz hineingeschnuppert, können Sie so die Texte am besten kennenlernen.

Alle Links, die Sie direkt zu den Leseproben führen, finden Sie auf

www.buchkultur.net



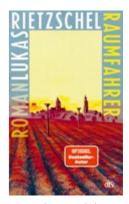
Daniela Krien

Der Brand

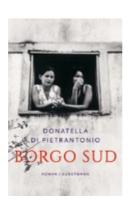
Diogenes



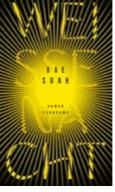
Claudia Tieschky **Die silbernen Felder**Rowohlt



Lukas Rietzschel Raumfahrer dtv



Donatella di Pietrantonio Borgo Sud Kunstmann



Bae Suah Weiße Nacht Suhrkamp



Ich Reclam



Steffen Jacobsen
Schach mit dem Tod
Heyne



Sortiermaschinen. Die
Neuerfindung der Grenze im
21. Jahrhundert
C.H.Beck



Michael Opoczynski **Eigenbedarf** Benevento

Sog des Büchersammelns und von

der magischen Anziehungskraft

prall gefüllter Bücherregale.



Leo und Emir können die Augen nicht von ihrer neuen Liebe lassen.

Endlich wieder Kultur genießen!

Leo und Emir sind frisch verliebt! Aber nicht nur ineinander, sondern auch in Wien. Denn in Wien gibt es viel zu sehen und noch viel mehr zu erleben – von Veranstaltungen unter freiem Himmel bis zu Ausstellungen. Wer sich an die 3G-Regel hält, kann auch unbeschwert den Wiener Kultursommer genießen. Alle Kultur-Highlights findest du in unserem Veranstaltungskalender unter wien.gv.at/veranstaltungen.

Corona ist noch nicht vorbei! Teste dich regelmäßig und lass dich impfen.



Buchkulturcufe-

ALPHABET DER DINGE

Silvia Ferrara erzählt von der vielleicht größten Erfindung der Menschen - Schriften. Was sie sind. Wie sie wurden.

VON ALEXANDER KLUY

Das Alphabet der Dinge ist errichtet aus Buchstaben. Dieser Architektur, Kreise, Drei- und Vierecke, Spiralen oder Zickzacklinien ähneln Buchstaben. Hier ein L, da ein V, dort ein T. Schrift ist visuell, klar. Der Mensch bewegt sich durch die Welt und orientiert sich in dieser primär als sehendes Wesen. Logisch, dass Schrift etwas Optisches ist. Schriftsysteme sind grafische Erzeugnisse, Kombinationen und Re-Kombinationen. Silvia Ferrara, die nach längeren Studien- und Forschungsaufenthalten in London und Oxford heute an der Universität von Bologna Ordinaria für Altgriechische Philologie ist - Forschungsschwerpunkt: die Erfindung des Schreibens -, sagt zu Beginn: »Die Schrift ist eine ganze Welt«, aber auch »eine Brille, durch die wir unsere Welt betrachten«. Was aber, wenn wir Schriften nicht mehr lesen können? Wenn diese voller Mysterien, Rätsel und Merkwürdigkeiten sind, eben nicht entziffert, ja, nicht dechiffrierbar?

Ferrara wandert durch die Jahrtausende und beugt sich über neun enigmatische Schriften, entstanden auf Kreta, Zypern und der Osterinsel, im Indus-Tal, in Ägypten, China, Mesopotamien, bei den Maya und Olmeken in Mittelamerika sowie im Nirgendwo, denn sie geht auch auf das bizarre Voynich-Manuskript ein, das bis heute nicht entschlüsselt ist. Mit diesem koppelt sie Luigi Serafinis jokosen »Codex Seraphinianus« von 1981 (in der letzten Auflage heißt das Vorwort darin »Decodex«!).

Ihre Leitthese: Der Funke, der Schrift entstehen ließ, war eine Entdeckung, eine fulminante, und keine Erfindung, »zumindest anfangs nicht«. Sie inszeniert eine spannende, passagenweise recht detaillierte Schnitzeljagd durch die abgelegensten und dunkelsten Ecken der Sprachgeschichtsforschung. Ein Buch tatsächlich zum Staunen über Kunst, Kunstfertigkeiten und den Reichtum von Sprachen, dechiffrierten wie vollkommen rätselhaften, mit denen die Natur in ein verständliches Alphabet überführt

wird – oder doch die Welt erfindet?

Silvia Ferrara Die große Erfindung. Eine Geschichte der Welt in neun geheimnisvollen Schriften

C.H.Beck, 256 S.

SEPTEMBERLESE LANGENLOIS

Rundum Genuss

Wein und Literatur sind von jeher ein unschlagbares Duo, das erweist sich nicht zuletzt in der Lesereihe »Septemberlese« in Langenlois. Zum 15. Mal findet diese nun statt. Neben fünf Autor/innen, die aus ihren neuesten Werken lesen werden, können Sie zugleich auch erlesene Weine und Sekte aus dem Kamptal kennenlernen.

Diese 15. Septemberlese ist ein Jubiläumsfestival und wird dementsprechend mit namhaften österreichischen Schriftsteller/innen begangen. Den Anfang macht Franzobel am Samstag, den 25. September um 18 Uhr mit seinem neuen Roman »Die Eroberung Amerikas« (Zsolnay). Weiter geht es mit der Autorin, Rapperin und Poetry Slammerin Mieze Medusa und ihrem Buch »Du bist dran« (Residenz), das von drei liebenswürdigen Außenseitern und deren Suche nach ihrem Platz im Leben erzählt. Als Abschluss dieses ersten Tages liest David Schalko aus »Bad Regina« (Kiepenheuer & Witsch), einem bitterbösen Abgesang auf ein nicht ganz so fiktives österreichisches Dorf.

Am Sonntag geht es etwas früher los: Doris Knecht wird im Rahmen einer Sektmatinee um 11 Uhr aus ihrem Roman »Die Nachricht« (Zsolnay) lesen, auf sie folgt Stefan Slupetzky, der mit fiktiven Grabreden in seinem Erzählband »Nichts als Gutes« (Picus) den augenzwinkenden Schlusspunkt dieses umfassenden Genussfestivals bietet. Beide Tage wird Akkordeonistin Heidelinde Gratzl als virtuose musikalische Unterstützung und Brückenbauerin fungieren.

> Septemberlese Langenlois 25. und 26. September 2021 Kartenbestellung unter: 02734 / 3450 Alle Infos unter: www.kulturlangenlois.at





iteraturrätsel von Literaturdetektiv Alexander Kluy

FRAGE 1

Unser Autor liebte Häuser. Mit 35 begann er an seinem nichtliterarischen Hauptwerk, das er 45 Jahre später zu 75 % abschloss. 1973 veröffentlichte er, der die Mundart wild avantgardisierte, einen Typo-Bild-Roman, in dem auf jeder Seite die Hauptfigur vorkam. Welche geometrische Form hat dieser?

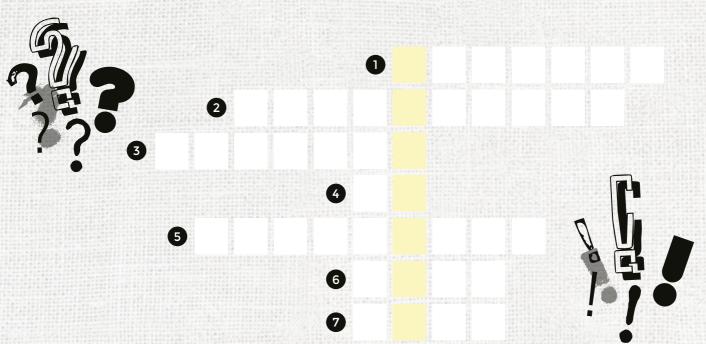
FRAGE 2

Trank unser gesuchter Autor Gewürztraminer, liebte er den Egetmann-Umzug? Jedenfalls wählte er, den einen formal zu konservativ, den anderen zu doderisierend, einen Zusatz als Literaturnamen. Mit den Herren Söhnen saß er zwischen allen Stühlen und vor der Tür zum Fenster. Wie lautete sein eigentlicher Familienname?



FRAGE 3

Dass er mit Dingen im Titel debütierte, war bei unserem Autor, lange Archivar, naheliegend. Dafür experimentierte er lustvoll mit Sprache und Ordnungen. Moped, fiktive Bücher und Bilder, kein E, all das gibt es bei ihm. 1974 versuchte er in Paris einen Platz als Auge zu erfassen. Wie heißt dieser?



FRAGE 4

Zehn Jahre seines Lebens war unser gesuchter Autor nach Krieg und Kollaps buddhistischer Mönch. Ein Krankheitsgedicht war dann sein Durchbruch. Seine ganz stillen Poeme wurden zum Widerstand. Sie zeigen, in jedem Schweigen lebt eine Stimme. Sie sind Blüten des Augenblicks. Wie lautet sein Vorname?

FRAGE 5

Bis dahin war diese ruhige Universitätsstadt bekannt wegen Albert Einstein und einem Eliteinstitut für Genies. Nun, während man Leopoldville umbenannte, wurde dort ein junger Österreicher bekannt. Weil er die Altvorderen skandalös stachelte wie eine Hornisse. Später wurde er schwedisch nobilitiert. Wie heißt der Ort?

FRAGE 6

Ein dicker Engländer nutzte den zweiten Roman unserer Autorin, um Junges und Unschuldiges zu filmen. Ein Shakespeare-Schauspieler brachte sie zum Theater, natürlich zu schottischen Stücken, und zur Mörder-Pause. Ihr vorletztes Buch gilt als größer als Christie & Sayers. Wen ließ sie in ihrem letzten Roman singen?

FRAGE 7

War sie als Bibliothekarin eine Frau Zappelzeh? Immerhin wurde sie mit 51 Professorin. Nach ihr, die sich mit Salzgärten auskannte, mit Lampe und Delphin und dem Atem des Wortes, sind ein Weg benannt, ein Park, ein Hof in der Wichtelgasse und, als rotes Lesezeichen, ein Lüftungsschacht. Wie lautete der Nachname der Lyrikerin?

TEILNAHMEBEDINGUNGEN

Das Buchkultur-Literaturrätsel geht in eine neue Runde.

Lösen Sie das »Literarische Rätsel« dieser Ausgabe und schicken Sie uns die Antwort. Aus den Buchstaben in den Farbfeldern bilden Sie das Lösungswort.

LÖSUNGSHINWEIS

Gesucht wird der Name eines Autors, der sich auch mit der blauen Blume im Plural auskannte, bei ihm aber als Tao. Mit 17 gehörte er zum Umkreis eines Literaturpapstes, den er später karikieren sollte. Mit 35 stellte ihn ein Verlag ein, in dem er, selber ein zaziestischer Star-Spieler und Sally-Sprecher, eine Sternen-Edition herausgab, die bis heute erstrahlt.

Die Gewinne werden unter den Teilnehmer/innen verlost, die das richtige Lösungswort bis zum 13. September 2021 eingesandt haben.

Die Gewinnspielteilnahme ist bei gleichen Gewinnchancen auch mit einfacher Postkarte oder über unsere Website möglich (www.buchkultur.net).

SCHREIBEN SIE AN

Buchkultur VerlagsgesmbH, Eslarngasse 10, 1030 Wien, Österreich, E-Mail: redaktion@buchkultur.net

Eine Barauszahlung ist nicht möglich

Die Gewinner/innen werden von der Redaktion benachrichtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

DIE RÄTSELGEWINNER/INNEN DER AUSGABE 196 SIND

Tanja Lindner (Mörfelden), Esther Bönninghoff (Finnentrop), Andreas Blenk (Nürnberg) Gewonnen haben sie das Buch »Voll fiese Flora« von Monika Geier (Argument, 96 S.).



GEWINN

Wir verlosen dreimal das Buch »BilderBuchBande. Die besten Geschichten aus 60 Jahren Nord-Süd« (NordSüd, 328 S.)

Der NordSüd Verlag feiert sein 60-jähriges Jubiläum! Zum runden Geburtstag beschenkt er sich selbst mit einem »Best Of« der Geschichten der letzten sechs Jahrzehnte. Mehr als dreißig Geschichten finden sich in diesem sorgfältig kuratierten Sammelband, darunter Klassiker wie »Rotkäppchen« oder »Heidi«, aber auch neuere Schätze. Ein großes Wiedersehen mit zeitlosen Heldinnen und Helden wie Lars, dem kleinen Eisbären, mit dem Regenbogenfisch, mit Pauli und vielen anderen Bilderbuchhelden. Perfekt zum Vorlesen, selber lesen und lesen lernen.



AUFLÖSUNG # 196

Gesucht wurde die englische Autorin Olivia Manning, die 1980 auf der Isle of Wight starb. Ihre ersten Romane schrieb sie, 1908 geboren, als »Jacob Manning«. Ab 1939 lebte sie in Griechenland, Jerusalem und Kairo. Ihr bekanntestes Werk ist die Doppeltrilogie »Fortunes of War«, die aus »The Balkan Trilogy« (Teil 1 dt. »Der größte Reichtum«, Teil 2 dt. »Die gefallene Stadt«) und »The Levant Trilogy« besteht.

Frage 1

Lösungswort: Brambilla

Gesucht: E. T. A. Hoffmann war nicht nur Kapellmeister, Zeichner, Komponist, Autor, sondern am Ende seines 1822 endenden Lebens (er starb mit 46) einer der höchsten Richter Preußens. In seinem Capricho »Prinzessin Brambilla« (1820) verliebt sich Giglio in die exotische Schönheit Prinzessin Brambilla.

Frage 2

Lösungswort: Hogarth

Gesucht: 1941 ertränkte sich Virginia Woolf in der Ouse, mit Steinen beschwert. Sie hatte u. a. die Romane »Jacobs Raum« und »Mrs Dalloway« (darin die Figur Septimus Warren Smith) veröffentlicht und 1925 den Essay »Mr Bennett and Mrs Brown«. Ihren eigenen Verlag nannten sie und ihr Mann nach William Hogarth »Hogarth Press«.

Frage 3

Lösungswort: Luna

Gesucht: Luna Lovegood ist eine Figur aus J. K. Rowlings vielköpfigem Harry-Potter-Kosmos. Sie lügt nie, ist Außenseiterin im Hause Ravenclaw, hat lange Haare und Glubschaugen. Ihr Spitzname ist »Loony«, verrückt, glaubt sie doch an die Schrumpfhörnigen Schnarchkackler. Ihr Vater gibt den »Klitterer« heraus.

Frage 4

Lösungswort: Némirovsky

Gesucht: Irène Némirovsky, in Kiew geboren, in Odessa aufgewachsen, nach Nizza geflohen, bis 1942 in Paris lebend, im selben Jahr in Auschwitz ermordet, schrieb viel (u. a. »Die Hunde und die Wölfe«, »Herbstfliegen«, »David Golder«), war nach 1945 vergessen. Ihr Roman »Suite française« wurde erst 2004 veröffentlicht.

Frage 5

Lösungswort: Bollschweil

Gesucht: Marie-Luise Kaschnitz, geb. Freiin von Holzing-Berstett, in Karlsruhe geboren, lange in Frankfurt am Main ansässig, schrieb »Engelsbrücke« über Rom. Von ihr stammen »Beschreibung eines Dorfes« und, postum, »Der alte Garten«. Begraben wurde sie auf dem Friedhof von Bollschweil in der Nähe von Hexental und Geiersnest.

Frage 6

Lösungswort: Karen

Gesucht: Karen Duve, (abgebrochene) Steuerinspektorin, war 13 Jahre lang Taxifahrerin und Korrektorin in Hamburg, bevor ihr erstes Buch erschien, »Im tiefen Schnee ein stilles Heim«. Später schrieb sie den »Regenroman«, »Anständig essen. Ein Selbstversuch«, »Grrimm« sowie zuletzt »Fräulein Nettes kurzer Sommer«.

Frage 7

Lösungswort: Pigafetta

Gesucht: Felicitas Hoppe, geboren in Hameln, der Stadt des Rattenfängers, ist eine große Reisende, in deren Büchern das Reisen eine zentrale Rolle spielt, zuletzt in »Prawda« (2019), aber auch in »Die Reise nach Java«, »Der beste Platz der Welt«. Ihr erster Roman (1999) hieß »Pigafetta. Eine amerikanische Reise«.



Über 100 regionale, saisonale, nachhaltige, klassische und modern interpretierte Kartoffelrezepte für jede Jahreszeit!

Euro 30,90 (A) | 264 Seiten

ISBN 978-3-95614-464-6



FAKTENCHECK:

Wie viel Schinken steckt in dicken Büchern?





Impressum

Buchkultur Nr. 197/33. JG. 4/2021 ISSN 1026-082X

Buchkultur Das internationale Buchmagazin ist ein Produkt der BUCHKULTUR Verlags GesmbH.

Coverillustration: Jorghi Poll

ANSCHRIFT DER REDAKTION

A-1030 Wien, Eslarngasse 10 T: +43/1/786 33 80-0 M: redaktion@buchkultur.net

EIGENTÜMER, VERLEGER

Buchkultur VerlagsgesmbH A-1030 Wien, Eslarngasse 10

HERAUSGEBER

Michael Schnepf, Nils Jensen

GESCHÄFTSFÜHRUNG

Max Freudenschuß

REDAKTIONSLEITUNG

Jorghi Poll (Chefredaktion & Art-Direktion) Katia Schwingshandl (Redaktionsleitung) Michael Schnepf (Büchertisch) Andrea Wedan (Junior)

REDAKTION

Angelo Algieri, Thomas Ballhausen, Magda Birkmann, Thomas Feibel, Hans-Dieter Grünefeld, Konrad Holzer, Nils Jensen, Barbara Kadletz, Dagmar Kaindl, Alexander Kluy, Andreas Kremla, Martin Kugler, Johannes Kößler, Johannes Lau, Maria Leitner, Ludwig Lohmann, Jo Moskon, Christa Nebenführ, Maria Nowotnick, Martin Thomas Pesl, Karoline Pilcz, Susanne Rettenwander, Sylvia Treudl, Sophie Weigand, Thomas Wörtche

VERTRIEB

Christa Himmelbauer

ABONNEMENTSERVICE

T: +43/1/786 33 80-15 M: abo@buchkultur.net

Bauer Medien Produktions- & Handels-GmbH, 1030 Wien

VERTRIEB

D: IPS Pressevertrieb GmbH Ö: Mohr Morawa; Presse Großvertrieb Austria Trunk GmbH

ERSCHEINUNGSWEISE

jährlich 6 Ausgaben sowie diverse Sonderhefte

PREISE, ABONNEMENTS

Einzelheft: Euro 6,80 Jahresabonnement: Euro 35 (Europa) | Euro 48 (außerhalb Europas) | Digital Euro 30 Student/innen & Arbeitslose: Euro 28 (Europa) | Digital Euro 22 (jeweils Nachweis erforderlich)

AUFLAGE 15.100

Die Abonnements laufen über 6 Ausgaben und gelten, entsprechend den Usancen im Pressewesen, automatisch um ein Jahr verlängert, sofern nicht ein Monat vor Ablauf die Kündigung erfolgt. Derzeit gilt Anzeigenpreisliste 2021. Über unverlangt eingesandte Beiträge keine Korrespondenz. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Copyright, wenn nicht anders angegeben, bei den Urhebern bzw. den Rechtsnachfolgern. Wir danken den Verfügungsberechtigten für die Abdruckgenehmigung. Alle Daten und Preisangaben sind ohne Gewähr.

Gefördert von der Kulturabteilung der Stadt Wien, Literatur

> Bundesministerium Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport





Neue Bücher bei Diogenes

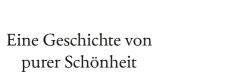








Auch als eBook und Hörbuch



Ein Junge, der uns allen zeigt, dass man mit Vernunft, Mut und Mitgefühl die Welt verändern kann.



Auch als eBook und eHörbuch

Ein Familienroman, wie Sie ihn noch nie gelesen haben

Erwachsensein ist nicht immer so, wie man es sich vorgestellt hat. Drei Geschwister und ihre überraschende Suche nach dem passenden Leben.

Jetzt reinlesen: diogenes.ch/derpanzerdeshummers



Auch als eBook und Hörbuch

Was finden wir, wenn wir uns wiederfinden?

Die berührende Geschichte einer Ehe von der Bestsellerautorin von *Die Liebe im Ernstfall*.

XXL-Leseprobe auf: diogenes.ch/danielakrien